

# Forschung Frankfurt



- Anerkennung und sozialer Fortschritt
- Brustkrebs und die personalisierte Therapie
- Migrantinnen und die Care-Arbeit
- Argentinien und seine Schriftsteller
- Arbeit und ihre Wertschätzung
- Die Deutschen und der Sozialstaat
- Frankfurt und die Soziologie

Soziologie

2.2010

Zutritt für  
Erwachsene  
nur in Begleitung  
von 8- bis 12-Jährigen

www.kinderuni.uni-frankfurt.de

# 8. Frankfurter Kinder-Uni

13.-17. September 2010

Alle Veranstaltungen auf dem Campus Westend,  
Hörsaalzentrum, Audimax

Montag, 13. September 2010

9.00 Uhr & 11.30 Uhr (für Schulklassen) und 16.00 Uhr

## Genug Wasser für alle – wie schaffen wir das?

Ohne Wasser keine Wurst und keine Kekse

Prof. Dr. Petra Döll, Geowissenschaftlerin und Wasserforscherin

Dienstag, 14. September 2010

9.00 Uhr & 11.30 Uhr (für Schulklassen) und 16.00 Uhr

## Warum finden wir so viele römische Münzen am Rhein?

Von reisenden Schatzkisten und dem Euro des Altertums

Prof. Dr. Fleur Kemmers, Archäologin und Münzforscherin

Mittwoch, 15. September 2010

9.00 Uhr & 11.30 Uhr (für Schulklassen) und 16.00 Uhr

## Warum verblute ich nicht, wenn ich mich verletze?

Wie unser Körper Wunden stopft

Prof. Dr. Johannes Eble, Biochemiker

Donnerstag, 16. September 2010

9.00 Uhr & 11.30 Uhr (für Schulklassen) und 16.00 Uhr

## Wie wird aus Abfall Energie?

Warum man mit Hefe nicht nur Kuchen backen kann

Prof. Dr. Eckhard Boles, Biologe

Freitag, 17. September 2010

9.00 Uhr & 11.30 Uhr (für Schulklassen) und 16.00 Uhr

## Wie lebt es sich im Reich der Anglerfische?

Eine Reise in die Tiefen des Ozeans

Prof. Dr. Michael Türkay, Meeresbiologe



## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

was wäre die Goethe-Universität ohne die intellektuellen Kontroversen, die seit ihrer Gründung im Jahr 1914 in und zwischen den akademischen Disziplinen geführt werden? Sind sie nicht auch Anstoß für ständige Erneuerung? Der vom 11. bis 15. Oktober in Frankfurt stattfindende Jubiläumskongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie wird hierzu Anschauungsmaterial liefern. Denn neben den über 200 Beiträgen, die überwiegend dem Thema »Transnationale Vergesellschaftungen« gewidmet sind, wird die Rolle Frankfurts als zentraler Standort der Soziologie im 20. Jahrhundert ausführlich zur Sprache kommen.



Die Ausstellung »Soziologie in Frankfurt 1910–2010«, die während der Kongresswoche auch den interessierten Bürgerinnen und Bürgern offen steht, stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe ebenso vor wie den Sammelband »Soziologie in Frankfurt«, auf den sich die Ausstellung bezieht und der von den beiden Wissenschaftlern der Goethe-Universität, Klaus Lichtblau und Felicitas Herrschaft, herausgegeben wurde. Die »ewige Jugendlichkeit« dieser Disziplin thematisieren in einem Interview der Leiter des Kongresses, Prof. Lichtblau, und der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Prof. Hans-Georg Soeffner.

Für die Soziologie war Frankfurt immer schon ein besonderes »Biotop«. Sicherlich ist dies ein entscheidender Grund dafür, dass der Soziologen-Kongress nun zum fünften Mal in der Main-Metropole tagt. Hier fand nicht nur im Oktober 1910 – vier Jahre vor der Gründung der Goethe-Universität – der erste Kongress an der bereits 1901 ins Leben gerufenen Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften statt. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde an der Frankfurter Universität auch der erste Lehrstuhl für Soziologie in Deutschland eingerichtet, den Franz Oppenheimer, Lehrer von Ludwig Erhard, von 1919 bis 1929 innehatte. Die experimentierfreudigen Gründer unserer Stiftungsuniversität setzten sich vehement für die Schärfung des sozialwissenschaftlichen Profils ein: Die Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften war ein Novum in der deutschen Universitätslandschaft.

Einen Eindruck von der Vielfalt der soziologischen Forschungsfelder vermittelt Ihnen dieses Wissenschaftsmagazin – von der Beschreibung des Frankfurter Bahnhofsviertels als ein »Mikrokosmos sozialer Kontraste« über die von Axel Honneth am Frankfurter Institut für Sozialforschung entwickelten sozialphilosophischen Vorstellungen zum Thema Gerechtigkeit bis hin zur Migrationsforschung. Was »Transnationale Vergesellschaftungen« konkret bedeuten können, erforschen Kira Kosnick und Helma Lutz: In der urbanen Clubszene von Paris, Berlin und London untersucht Prof. Kosnick, wie junge Leute mit Migrationshintergrund ihre sozialen Bindungen gestalten. Prof. Lutz beschäftigt sich mit der Care-Arbeit, die oft von Migrantinnen aus Osteuropa übernommen wird, und ihren Folgen für deren Familien.

Dem Soziologen-Kongress voraus geht Anfang Oktober die Frankfurter Buchmesse; Gastland ist in diesem Jahr Argentinien. Der Romanist Roland Spiller nimmt Sie mit auf eine Entdeckungsreise der besonderen Art: zu diesem »Land am Ende der Welt«, seinen Schriftstellern und ihren Werken.

Lassen Sie sich von weiteren spannenden Themen in dieser Ausgabe überraschen!

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Matthias Lutz-Bachmann  
Vize-Präsident der Goethe-Universität

## Kompakt

- 4 Drei Projekte bei LOEWE-Initiative erfolgreich
- 5 ERC Starting Grant für Mathematikprofessor
- 7 Strategien zur legalen Beschäftigung von Haushaltshilfen
- 8 Die Stimmen der Frankfurter Schule
- 9 »Le Parkour« – Die neue Kunst der Fortbewegung
- 11 Mit soziologischem Blick durch das Bahnhofsviertel
- 12 Architektur des größten Protein-komplexes in der Atmungskette
- 13 Neue Heparinbestimmung im klinischen Test
- 14 Gute Noten für »Forschung Frankfurt«

## Forschung intensiv

- Axel Honneth 16 **Gerechtigkeitstheorie**  
Titus Stahl  
Jenseits der Verteilungsgerechtigkeit: Anerkennung und sozialer Fortschritt
- Kira Kosnick 21 **Migrationsforschung**  
Meltem Acartürk  
Begegnung mit dem Fremden: »Reizmomente« urbanen Lebens
- Helma Lutz 28 **Gender-und Migrationsforschung**  
Wer übernimmt die Care-Arbeit zu Hause?
- Thomas Karn 32 **Brustkrebs**  
Manfred Kaufmann et al.  
Auf dem Weg zu einer personalisierten Therapie
- Roland Spiller 37 **Argentinische Literatur**  
Das Land am Ende der Welt und seine Schriftsteller

## Forschung aktuell

- Paul Dierkes 44 Forschen, Lernen und Lehren im Schülerlabor
- Ildikó Szelecz 21 Bodenökologische Untersuchungen zur Eingrenzung des Todeszeitpunktes  
Jens Amendt
- Stephan 28 Zur Ambivalenz der Sichtbarkeit von Arbeit  
Voswinkel

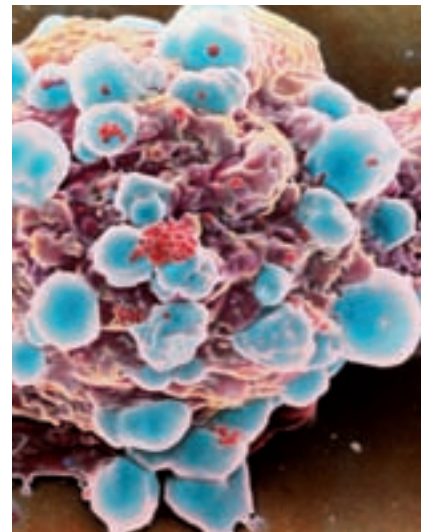
## 16 Anerkennung und sozialer Fortschritt

Eine gerechte Verteilung von Gütern reicht nicht aus, um eine Gesellschaft gerecht zu machen. Gerechtigkeitstheorien müssen auch die sozialen Beziehungen in den Blick nehmen: Wirkliche soziale Gerechtigkeit herrscht erst, wenn es Institutionen gibt, die uns die Chance einräumen, soziale Anerkennung zu erfahren. Wie dies aussehen könnte, beschreiben die Sozialphilosophen Prof. Axel Honneth und Dr. des. Titus Stahl.



## Personalisierte Therapie bei Brustkrebs

Brustkrebs ist eine Krankheit mit vielen Gesichtern. Es ist die am meisten verbreitete Krebsart bei Frauen und deren häufigste Todesursache. Die verschiedenen Subtypen lassen sich klinisch und molekular deutlich voneinander unterscheiden. So haben einige Krebszellen Rezeptoren für Hormone oder Wachstumsfaktoren, andere besitzen keine Rezeptoren. Die Klassifikation ist nicht nur wichtig für die Prognose, sondern auch für die Therapie. Wie Prof. Manfred Kaufmann und sein Team zeigen, zielt die moderne Forschung auf eine personalisierte Therapie.



## 32

## 37 Argentinien und seine Schriftsteller



Argentinien feiert in diesem Jahr seine zweihundertjährige Unabhängigkeit und ist auch Gastland der Frankfurter Buchmesse. Auf beiden Seiten des Atlantiks steigen die Zahlen der Buchpublikationen und der Übersetzungen. Grund genug für den Literaturwissenschaftler Prof. Roland Spiller, um im jährlich wiederkehrenden Termingeschäft des Markts Ausschau zu halten nach der Literatur, die die Jubelfeiern und Bestsellerlisten überdauern wird. Auch in einer Phase der beschleunigten globalen Kommerzialisierung existiert sie noch.

## Zur Ambivalenz der Sichtbarkeit von Arbeit

Die Chance auf Anerkennung steigt, je sichtbarer die Arbeit ist. Um sich in der Berufswelt durchzusetzen, scheint es unumgänglich, eigene Leistungspotenziale zu kommunizieren. Doch wie ist das möglich in einer immer weniger standardisierten Arbeitswelt, in der die meisten Beschäftigten selbst organisiert arbeiten? Anstelle der gesicherten Anerkennung werden Evaluationen und Rankings positioniert, Kennziffern und Formen, die nur einer fluiden Wertschätzung angemessen sind, wie der Sozialwissenschaftler Dr. habil. Stephan Voswinkel erläutert.



51

### Forschung aktuell

|   |    |                                   |
|---|----|-----------------------------------|
| Wie stehen die Deutschen zum Sozialstaat?   | 54 | Wolfgang Glatzer<br>Alfons Schmid |
| Religiöse EU-Bürger: Staatliche Hilfe soll auf wenige Bedürftige begrenzt bleiben | 58 | Daniel Stegmüller                 |
| Visuelle Soziologie: Das Bild unter der Schneedecke                               | 61 | Rudolf Stumberger                 |

### Perspektiven

|   |    |  |
|---|----|--|
| In welcher Welt leben wir? Soziologiekongress zum Thema »Transnationale Vergesellschaftungen«                       | 68 | Jens Koolwaay<br>Stefanie Mielast<br>Felicitas<br>Schnitzspahn |
| »Sociology in a nutshell« – Ein Gespräch über die »ewige Jugendlichkeit« der Soziologie und ihren Jubiläumskongress | 71 | Hans-Georg Soeffner<br>Klaus Lichtblau<br>Bernd Frye           |

### Wissenschafts- und Universitätsgeschichte

|   |    |                 |
|---|----|-----------------|
| Hundert Jahre nach der Premiere – Frankfurt schreibt Soziologie- und Kongressgeschichte | 76 | Klaus Lichtblau |
| Nachruf auf Ludwig von Friedburg  | 81 | Axel Honneth    |

### Gute Bücher

|   |    |                    |
|---|----|--------------------|
| Barbara Klemm<br>Die Straßen der Welt – eine Besichtigung   | 84 | Lisette Nichtweiss |
| Martin Seel<br>Theorien   | 85 | Heinz Drügh        |
| Robert Seidel, Regina Toepfer (Hrsg.)<br>Frankfurt im Schnittpunkt der Diskurse. Strategie der frühen Neuzeit | 86 | Markus Friedrich   |
| Felicitas Herrschaft,<br>Klaus Lichtblau (Hrsg.)<br>Soziologie in Frankfurt                                   | 87 | Bertam Schefold    |
| Helma Lutz (Hrsg.)<br>Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen                        | 89 | Katharina Wagner   |
| Ferdinand Sutterlüty<br>In Sippenhaft. Negative Klassifikationen in ethnischen Konflikten                     | 90 | Vanessa Thompson   |
| Thorsten Benkel, Fehmi Akalin (Hrsg.)<br>Soziale Dimensionen der Sexualität                                   | 91 | Svaantje Schröder  |

### Das nächste Mal

Vorschau, Impressum, Bildnachweis 92

## 61 Das Bild unter der Schneedecke



»Unter der Fotografie eines Menschen ist seine Geschichte wie unter einer Schneedecke vergraben«, schrieb Siegfried Kracauer 1927. Visuelle Soziologie nennt sich heute eine relativ junge Fachrichtung, die versucht, diese Schneedecke mit soziologischen Methoden beiseitezuräumen. Wie dies aussehen kann, zeigt Privatdozent Dr. Rudolf Stumberger an ausgewählten Dokumenten bekannter Fotografen.

## Die »ewige Jugendlichkeit« der Soziologie und ihr Jubiläumskongress in Frankfurt

»Sociology in a nutshell« – Frankfurt und die Goethe-Universität stehen für Soziologiegeschichte in geradezu gebündelter Form. Vor 100 Jahren fand in Frankfurt der erste Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) statt. Jetzt, im Oktober 2010, wird der Jubiläumskongress ebenfalls hier ausgerichtet. Nicht zu vergessen: Im bewegten Jahr 1968 war die Goethe-Universität ebenfalls Schauplatz des Kongresses, der zusammen mit dem Historikertag die größte Fachveranstaltung im deutschsprachigen Raum ist. Rund 3000 Teilnehmer aus dem In- und Ausland erwarten der DGS-Vorsitzende Hans-Georg Soeffner und Klaus Lichtblau von der lokalen Vorbereitungsgruppe. Angesichts »transnationaler Vergesellschaftungen«, so der Titel des Kongresses, will das Kritik gewohnte Fach seine »ewige Jugendlichkeit« unter Beweis stellen.



68



## Drei Projekte bei LOEWE-Initiative erfolgreich

Über 24 Millionen Euro für die Frankfurter Forschung

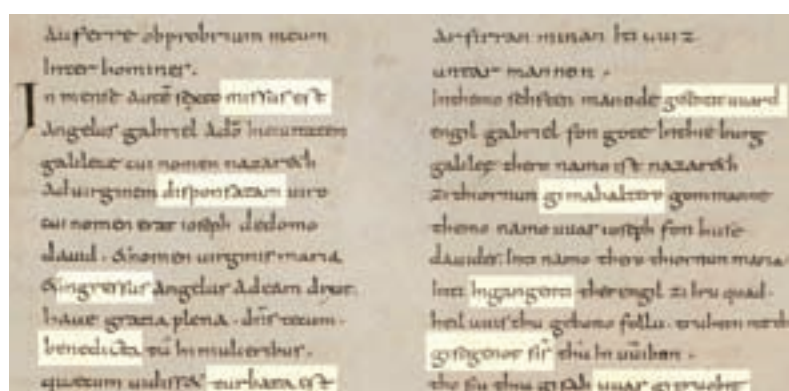
**Drei Projekte der Goethe-Universität wurden in der dritten Ausschreibung der Landes-Offensive zur Entwicklung Wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz (LOEWE) zur Förderung bewilligt: Die LOEWE-Schwerpunkte »Neuronale Koordination« und »Digital Humanities« (Digitalisierung und Verfügbarmachung geisteswissenschaftlicher Forschungsinhalte) sowie die Gründung des LOEWE-Zentrums »Gen- und Zelltherapie«. Damit stehen den Wissenschaftlern der Goethe-Universität und ihren Kooperationspartnern in den kommenden drei Jahren 24,3 Millionen Euro für ihre Forschung zur Verfügung.**

»Die Goethe-Universität hat damit die Chance, ihren erfolgreichen Prozess der wissenschaftlichen Profilbildung weiter voranzutreiben«, sagt Universitäts-Präsident Prof. Werner Müller-Esterl. Als besonders erfreulich bezeichnet es Müller-Esterl, dass neben zwei Projekten der Lebenswissenschaften und Neurowissenschaften mit »Digital Humanities« auch ein innovatives geisteswissenschaftliches Projekt erfolgreich ist: »Wie schon in der Exzellenzinitiative, so zeigt sich auch hier, dass die Geisteswissenschaften der Goethe-Universität eine hervorragende Figur in wissenschaftlichen Wettbewerben in der Breite machen.«

### Zentrum »Zell- und Gentherapie«

Die Bewilligung des Zentrums »Zell- und Gentherapie« möchte die Goethe-Universität nutzen, um ein neues Leibniz-Institut für die Region zu gewinnen. »Bereits jetzt spielen wir in einigen Teilgebieten eine Vorreiterrolle und koordinieren internationale Studien, etwa in der Leukämieforschung oder der Stamm-

zellbehandlung nach Herzinfarkt«, erläutert der Sprecher des Zentrums und Direktor der Kardiologie an der Universitätsklinik, Prof. Andreas Zeiher. Das Land Hessen wird das Zentrum zunächst mit 16,2 Millionen Euro in den kommenden drei Jahren fördern. Zell- und Gentherapie sind zukunftssträchtige Ansätze zur Verbesserung der Therapie unterschiedlichster Erkrankungen. Dies reicht von der Behandlung einzelner Gendefekte über maligne Erkrankungen bis hin zur regenerativen Medizin. Auf beiden Gebieten hat die Goethe-Universität in Kooperation mit dem Georg-Speyer-Haus und dem Max-Planck-Institut für Herz- und Lungenforschung weltweit beachtete und innovative Therapie-Konzepte entwickelt, insbesondere für Herz-Kreislauf-Erkrankungen sowie Krankheiten des Blutes und der blutbildenden Organe. Durch die Vernetzung bestehender Arbeitsgruppen und Abteilungen soll eine neue übergreifende Struktur zur Weiterentwicklung von Gen- und Zelltherapie gebildet werden.



Ausschnitt aus einer Seite der althochdeutsch-lateinischen Parallelhandschrift mit der Evangelienharmonie Tatians. Die Querbezüge zwischen dem lateinischen Text und der althochdeutschen Übersetzung stellen eines der Forschungsgebiete des LOEWE-Schwerpunkts »Digital Humanities« dar.

### Forschungsschwerpunkt »Digital Humanities«

Die »empirische Wende« ist in den Geistes- und Kulturwissenschaften zwar nicht erst in diesem Jahr eingeläutet worden, doch fehlen nach wie vor zahlreiche Methoden und Werkzeuge, die nötig sind, um die großen Datenmengen, die inzwischen als digitale Texte, Bilder, Filme, Tonaufzeichnungen und Kataloge vorliegen, wissenschaftlich umfassend auszuwerten und zu vernetzen. Mit dem LOEWE-Schwerpunkt »Digital Humanities« tun sich hier völlig neue Perspektiven auf. Dazu der Koordinator des erfolgreichen Antrags, der Frankfurter Sprachforscher Prof. Jost Gippert: »Die Literaturwissenschaftler haben etwa die umfassende Edition aller Werke eines Autors im Auge, die Historiker die Quelleneditionen vor allem nach politischen Epochen oder Institutionen, und die Corpuslinguistik kann hierzu die erforderlichen Corpora textsortenspezifisch bereitstellen; alles das bildet eine gemeinsame Grundlage für die empirische Forschung in diesen Gebieten. Im Sinne einer optimalen Synergie sollen die Materialien und Corpora gemeinschaftlich für die fachübergreifende wissenschaftliche Analyse aufbereitet werden.« In dem neuen Schwerpunkt, der mit 3,8 Millionen Euro gefördert wird, arbeiten die Goethe-Universität und die Technische Universität Darmstadt ebenso mit wie das Freie Deutsche Hochstift und das Städel Museum; in den kommenden Jahren soll eine gemeinsame informationstechnologische Infrastruktur geschaffen werden, die weit über Hessen hinaus wahrnehm- und nutzbar sein soll.

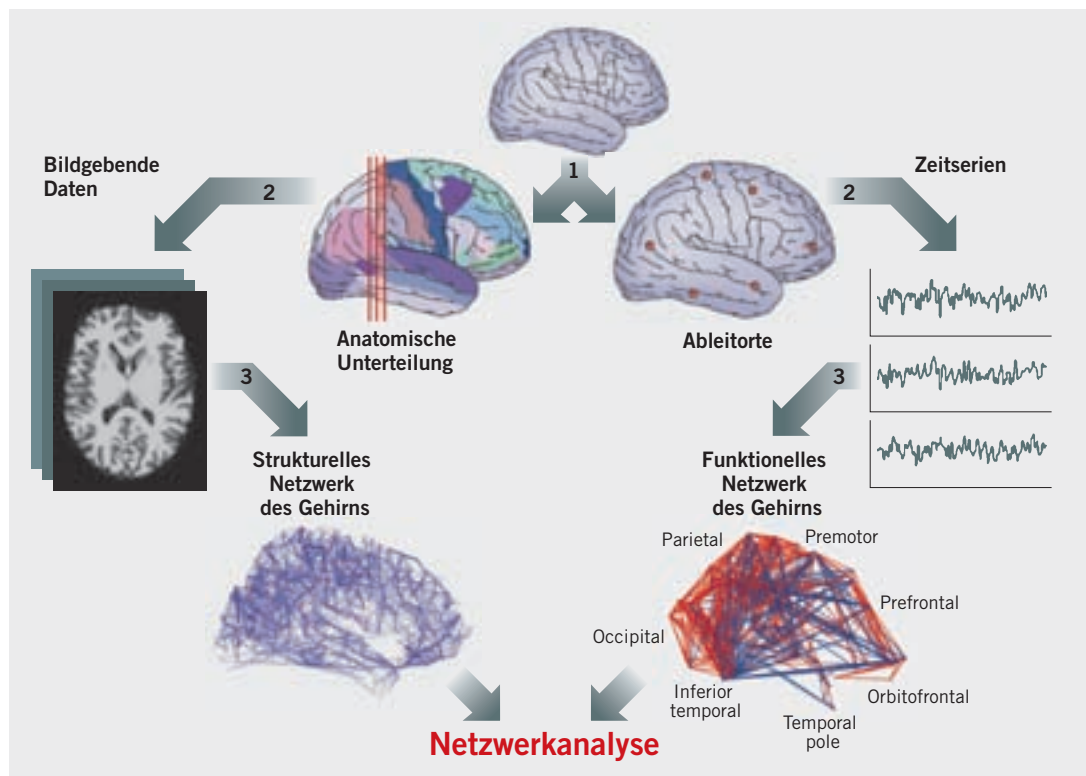
### Forschungsschwerpunkt »Neuronale Koordination«

In dem LOEWE-Projekt »Neuronale Koordination Forschungsschwerpunkt Frankfurt« unter Federführung von Prof. Ulf Ziemann geht es darum, die Kommunikation der Milliarden von Nervenzellen im menschlichen Gehirn besser zu ver-

stehen. Erst durch die Koordination von Signalen, die lokal, interregional und zwischen den Hirnhälften ausgetauscht werden, entstehen höhere Hirnleistungen wie Wahrnehmung, Gedächtnis, Sprache, Emotion und Bewusstsein. Gestörte neuronale Koordination ist dagegen Ursache oder Ausdruck häufiger Hirnerkrankungen wie Autismus, Schizophrenie, Alzheimer-Demenz oder Multiple Sklerose. Trotz der mittlerweile akzeptierten herausragenden Bedeutung neuronaler Koordination für Kognition und ihre krankhaften Störungen existiert bislang kein auf dieses Thema fokussierender fächerübergreifender Forschungsverbund. Dieses Manko will der Forschungsverbund angehen, ihm stehen dafür in den kommenden drei Jahren 4,3 Millionen Euro zur Verfügung. Der Antrag der Wissenschaftler der Goethe-Universität wurde gemeinsam mit dem Frankfurter Max-Planck-Institut für Hirnforschung, dem Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) und dem Ernst Strüngmann Institut gestellt.

#### Mitwirkung bei weiteren Projekten

Partner in einem weiteren LOEWE-Schwerpunkt ist Prof. Helge Bode (Institut für Molekulare Biowissenschaften, Fachbereich Biowissenschaften) im Projekt »Insektenbiotechnologie« (Antragsteller Justus-Liebig-Universität Gießen). Im Projekt »Dynamo PLV – Dynamische und nahtlose Integration von Produktion, Logistik und Verkehr« (Antragsteller Technische Universi-



Neuronale Koordination auf Systemebene beschreibt die zeitlich-räumlichen Wechselwirkungen der Aktivität von lokal, interareal und interhemisphärisch verteilten Neuronenverbänden des Gehirns. Sie ist Grundlage für praktisch alle höheren Hirnfunktionen. Im LOEWE-Schwerpunkt-Projekt »Neuronale Koordination Forschungsschwerpunkt Frankfurt« (NeFF) arbeiten Neurowissenschaftler aus Grundlagenforschung und Klinik und Mathematiker zusammen. Gemeinsam wollen sie die Mechanismen neuronaler Koordination und ihre pathologischen Veränderungen bei wichtigen Hirnerkrankungen wie Autismus, Schizophrenie, Alzheimer-Demenz und Multiple Sklerose mit den dargestellten Methoden untersuchen.

tät Darmstadt) ist die Goethe-Universität assoziierter Partner.

Bereits in den ersten beiden LOEWE-Staffeln war die Goethe-Universität mit drei Zentren und zwei Schwerpunkten in Kooperation mit verschiedenen Partnern erfolgreich: mit den Zentren »Biodiversität und Klima«, »HIC for FAIR« im

Bereich der Schwerionenphysik und »Centre for Research on Individual Development and Adaptive Education of Children at Risk« (IDEA) und den beiden Schwerpunkten »Lipid Signalling« und »Onkogene Signale: Voraussetzung und Folgen heterotypischer Kommunikation im Tumorgewebe«.

## Vom Billardspiel zu komplexen geometrischen Räumen

ERC Starting Grant für den jüngsten Mathematikprofessor an der Goethe-Universität

**Martin Möller, Professor für Algebra und Geometrie an der Goethe-Universität, erhält in der dritten Ausschreibungsrunde des European Research Council (ERC) einen »Starting Independent Researcher Grant«.** Mit dem 2007 erstmals ausgeschriebenen Programm der ERC-Grants will die Europäische Union (EU) europaweit kreative Wissenschaftler und zukunftsweisende Projekte fördern. Für den Bereich »Physical Sciences and Engineering« waren 1205 Bewerbungen aus der ganzen Welt eingegangen, 2873 für die Ausschreibung insgesamt. Alleiniges Kriterium bei der Begutachtung der Anträge ist wissenschaftliche Exzellenz. Mit den vom ERC bewilligten Mitteln in Höhe von einer Million Euro für die nächsten fünf Jahre will Möller seine Forschergruppe um vier Mitarbeiter erweitern.

Martin Möller veranschaulicht sein Forschungsgebiet durch den Vergleich mit einem idealisierten Billardspiel mit nur einer Kugel. Was ihn interessiert, ist zwar nicht in erster Linie die Bahn der Kugel. Sein Verständnis hierfür erhält er aber durch das Studium der Flächen, die entstehen, wenn man den Billardtisch nach bestimmten Regeln erweitert. Immer, wenn die Ku-

Erfolgreicher Mathematiker: Prof. Martin Möller warb schon in seinem ersten Jahr an der Goethe-Universität einen ERC-Starting Grant der EU ein.



gel an die Bande stößt, wird der Billardtisch an der Bande gespiegelt und die Kugel läuft auf dem Nachbartisch weiter. »Mit rechteckigen Tischen ist es relativ simpel. Interessant wird es, wenn man unterschiedlich geformte Vielecke nimmt«, erläutert Martin Möller.

Die Oberflächen der aneinandergesetzten »Billardtische« bilden eine Riemann'sche Fläche, so benannt nach dem Göttinger Mathematiker Bernhard Riemann, der sie zuerst studierte.

Von Riemann stammt auch die Erkenntnis, dass Riemann'sche Flächen durch – weitaus kompliziertere – Räume parametrisiert sind: sogenannte Modulräume. »Modulräume sind zurzeit in der mathematischen Forschung von großem Interesse, weil sie eine höchst vielschichtige Geometrie besitzen«, so Möller. Sein Ziel ist es, die Geometrie der Modulräume zu verstehen. Vorstellen kann sich auch der erfahrene Mathematiker diese mehrdimensionalen Räume nicht mehr. Neue Phänomene entdeckt er manchmal durch Computersimulationen, die ihm intuitive Anhaltspunkte geben. Zumeist hilft jedoch das Studium vereinfachter Beispiele mit Papier und Bleistift, um neue Zusammenhänge zu erschließen.

Martin Möller ist seit 1. Januar 2010 an der Goethe-Universität und mit 33 Jahren einer der jüngsten Professoren, die in letzter Zeit berufen wurden. Zuvor forschte er am Max-Planck-Institut für Mathematik in Bonn. Erst im März erhielt er den mit 25 000 Euro dotierten Gay-Lussac-Humboldt-Preis, der es ihm erlaubt, insgesamt sechs Monate an französischen Partner-Universitäten zu arbeiten. Schon während des Studiums in Karlsruhe ging er nach Grenoble, später nach Paris und Essen. In den vergangenen fünf Jahren führten ihn Forschungsaufenthalte erneut nach Paris, Marseille und Chicago.

Prof. Möller ist der vierte Wissenschaftler der Goethe-Universität, der einen ERC Starting Grant erhält. Vor ihm wurden bereits der Biophysiker Prof. Achilleas Frangakis, die Kulturanthropologin Prof. Kira Kosnick sowie der inzwischen an die RWTH gewechselte Chemiker Prof. Magnus Rueping ausgezeichnet. ♦

## Frankreich macht es vor

Strategien zur Qualifizierung und legalen Beschäftigung von Haushaltshilfen

**Wenn am 30. April 2011 der beschränkte Arbeitsmarkt für Personen aus den neuen EU-Beitrittsländern aufgehoben wird, wird dies auch neue Freiheiten für die etwa 100 000 illegal beschäftigten Haushaltshilfen aus Osteuropa bedeuten, die zurzeit alte Menschen in Deutschland betreuen. Vermutlich werden Privathaushalte als Arbeitsplatz deutlich unattraktiver gegenüber Tätigkeiten in der Gastronomie und im Einzelhandel. Frankreich bekommt diese Situation besser in den Griff, wie die ersten Ergebnisse eines EU-Projekts zeigen, das von Wissenschaftlern des Instituts für Wirtschaft, Arbeit und Kultur (IWAK) koordiniert wird.**

Um die schwierige Situation hilfsbedürftiger älterer Menschen und ihrer Angehörigen abzufedern, sucht die Politik immer noch nach Konzepten. Nicht immer sind die Maßnahmen zielführend, wie das Beispiel der Steuerermäßigungen zeigt, sie sollten dazu beitragen, die Finanzierbarkeit der Unterstützungs- und Hilfeleistung zu verbessern. Doch für Ältere bringen diese Ermäßigungen kaum Erleichterung, da sie keine oder kaum Steuern zahlen. Anders stellt sich die Situation in Österreich dar: Im Rahmen einer landesweiten Legalisierungsstrategie werden den älteren Menschen die Sozialabgaben für ihre Haushaltshilfen erstattet, wenn



sie diese legal, also sozialversicherungspflichtig beschäftigen. Bereits innerhalb eines Jahres ist es in Österreich gelungen, auf diese Weise zwei Drittel der illegalen Beschäftigungsverhältnisse zu legalisieren. Dies macht auch sehr deutlich, dass ältere Menschen ein großes Bedürfnis haben, ihre Haushaltshilfen legal zu beschäftigen, soweit ihre finanziellen Möglichkeiten dies zulassen.

Allerdings erweist sich die österreichische Strategie nur als eine kurzfristig wirksame Lösung, da damit die Rekrutierung von Haushaltshilfen aus Osteuropa weiterhin unterstützt wird und – ebenso wie in Deutschland – kein eigener Arbeitskräftepool für die Unterstützung älterer Menschen bei der Hausarbeit systematisch aufgebaut wird. Dies könnte sich zukünftig fatal auswirken; denn ab 30. April 2011 kön-

Hilfe im Alltag. Ältere Menschen benötigen neben professioneller Pflege Unterstützung, um die kleinen Dinge des täglichen Lebens bewältigen zu können.



nen die Haushaltshilfen aus Polen, der Slowakei und anderen EU-Beitrittsländern legal in allen anderen Wirtschaftsbereichen arbeiten. Erfahrungen aus Ländern, deren Arbeitsmärkte bereits geöffnet sind, zeigen: Viele der Haushaltshilfen wandern in die Beschäftigungsbereiche Gastronomie und Einzelhandel ab, wo ebenfalls ein kontinuierlicher Bedarf an un- und angelernten Arbeitskräften besteht und die Einkommenssituation etwas besser ist.

### Das französische Modell: Eine Chance für Un- und Angelernte

Gute und vor allem nachhaltige Lösungen lassen sich allerdings bei den Nachbarn in Frankreich finden. Dort werden seit den 1990er Jahren verschiedene Strategien genutzt, um Privathaushalte als legale Beschäftigungsbereiche für Un- und Angelernte zu erschließen. Besonders Frauen, die nach der Erziehung ihrer Kinder und/oder der Pflege von Eltern und Schwiegereltern einen Wiedereinstieg ins Berufsleben machen wollen, werden angesprochen. Aber auch jungen Erwachsenen ohne Schul- und Berufsabschluss oder Migrantinnen soll ein niedrigschwelliger Zugang zum ersten Arbeitsmarkt ermöglicht werden. Aufbauend auf den Kenntnissen aus der eigenen Familienarbeit erfolgen Qualifizierung und Vermittlung an Dienstleister, außerdem werden die Haushaltshilfen zu Anfang auch bei ihrer Arbeit in Privathaushalten begleitet. Dies kommt nicht nur den Privathaushalten zugute, sondern bietet gleichzeitig auch sichere Beschäftigungsoptionen für Personengruppen, deren Arbeitsmarktzugang sich eher schwierig gestaltet.

### Über Schecks sind Dienstleistungen erschwinglich

In den letzten zehn Jahren wurden in Frankreich Einzelstrategien zu einem umfassenden und integrierten Ansatz zusammengeführt – dem »Borloo-Plan«. Dabei wurden verbindliche Qualitätsstandards für die Dienstleistungen sowie professionelle Marktstrukturen entwickelt, indem unter anderem der Markteintritt neuer Unternehmen gefördert wird. Die Dienstleister werden zertifiziert, und die Qualität ihrer Arbeit kontinuierlich kontrolliert. Dazu gehört, dass die Haushaltshilfen An-



spruch auf Weiterbildung haben. Aber auch die älteren Menschen sind im Fokus des Borloo-Plans: Sie werden systematisch beraten, und ihnen werden Haushaltshilfen vermittelt, die sie dringend zu ihrer Unterstützung benötigen. Der Zugang und die Abwicklung der Dienstleistungen sind stark vereinfacht, Informationen über Angebote werden direkt vor Ort in Supermärkten, Banken oder über Ärzte gestreut. Über Schecks werden die Dienstleistungen subventioniert, das ist für Haushalte erschwinglich und auch einfach abzuwickeln. Darüber hinaus werden die Dienstleistungen über wenige Dachmarken bekannt gemacht, was insbesondere älteren Menschen hilft, qualitätsgesicherte Angebote problemlos zu finden.

Der Erfolg des französischen Ansatzes lässt sich an den folgenden Zahlen ablesen: Derzeit sind zwei Millionen Menschen als legale Haushaltshilfen in Frankreich tätig, davon arbeiten 600 000 in Haushalten von älteren Menschen mit deutlicher steigender Tendenz. Das jährliche Marktvolumen beträgt 16 Milliarden Euro. Übertragen auf 80 Millionen Deutsche, wären dies 2,4 Millionen legal Beschäftigte in Privathaushalten. Zurzeit sind aber in Deutschland nur eine halbe Million Menschen als legal angestellte Haushaltshilfen vor allem in Form von Minijobs tätig.

Das Projekt am Institut für Wirtschaft, Arbeit und Kultur (IWAK) der Goethe-Universität, an dem Wissenschaftler aus verschiedenen EU-Ländern beteiligt sind, soll herausarbeiten, inwieweit die Strategien, die in Frankreich genutzt werden, auf Deutschland, aber auch andere Länder wie Italien und Österreich übertragbar sind. Im Fokus steht dabei, wie Beschäftigte für

diesen Bereich gewonnen, qualifiziert und eingesetzt werden können. Der zweite Schwerpunkt befasst sich damit, wie die Hilfsbedürftigen am besten passfähige Angebote bekommen können, wo Subventionen ansetzen müssen, damit die Dienstleistungen finanzierbar sind, und wie Kooperationen mit professionellen Pflegediensten und Ärzten, aber auch Angehörigen gestaltbar sind. Ergebnisse von verschiedenen Experten-Workshops, die im Herbst stattfinden, sollen in die Diskussionen mit Experten in Politik und Verbänden eingebracht werden, um auch in Deutschland Bewegung in dieses Thema zu bringen. ♦

Die Autorinnen

**Dr. Christa Larsen**, 48, studierte Soziologie, Politische Wissenschaften und Volkswirtschaftslehre in Deutschland und den USA. Seit vielen Jahren ist sie in der empirischen Forschung tätig und verfügt über umfangreiche internationale Expertise im Bereich allgemeine und berufliche Bildung, Sozialisation, Geschlechterverhältnisse, Pflege und Gesundheitswirtschaft. Sie initiiert nationale und internationale Forschungs- und Arbeitszusammenhänge, berät Politik in Fragen des regionalen Arbeitsmarktmonitorings und der Pflege. Seit 2008 ist sie Geschäftsführerin des Instituts für Wirtschaft, Arbeit und Kultur (IWAK). [c.larsen@em.uni-frankfurt.de](mailto:c.larsen@em.uni-frankfurt.de)

**Sigrid Rand**, 34, studierte Politologie, Volkswirtschaftslehre und Slawistik an der Goethe-Universität. Von 2005 bis 2009 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften beschäftigt und arbeitet seit 2010 bei IWAK in europäischen Projekten. Sie verfügt über umfangreiche empirische Forschungserfahrungen in den Bereichen Qualifizierung, Arbeitsmarkt, soziale Sicherungssysteme und Innovation. [s.rand@em.uni-frankfurt.de](mailto:s.rand@em.uni-frankfurt.de)

[www.iwak-frankfurt.de](http://www.iwak-frankfurt.de)

Oft allein gelassen. Bezahl- und leicht organisierte Hilfe im Haushalt eröffnet Chancen, im Alter länger selbstständig leben zu können.

# Die Stimmen der Frankfurter Schule

6700 Minuten live dabei – Universitätsbibliothek digitalisiert Tondokumente

**Die Autoren der Frankfurter Schule haben kilometerweise Gedrucktes hinterlassen, vieles davon ist inzwischen in Buchform erschienen und bestens dokumentiert. Aber Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Alexander Mitscherlich und die übrigen Mitstreiter nutzten auch die Chance, mit ihren Vorstellungen zur Philosophie und zur Gestaltung der jungen Demokratie in Deutschland im öffentlichen Diskurs präsent zu sein. Sie waren Meister des gesprochenen Wortes, oft im Radio vernehmbar, in Zeiten, als die lange Form im Hörfunk gepflegt wurde und noch keine belanglosen Talkshows die Medienwelt regierten. Adornos eigenwillige Diktion, allzu gern von den Adorniten in den 1970er und 1980er Jahren imitiert, Horkheimers schwäbischer Tonfall – all das lässt sich wiederfinden in den historischen Tondokumenten der Frankfurter Schule.**

Diese hat das Archivzentrum der Universitätsbibliothek jetzt komplett digitalisiert und damit vor dem Verlust gerettet. Dazu der Leiter des Archivzentrums, Dr. Mathias Jehn: »Die Digitalisierung umfasste über 150 Tonbänder und Audiokassetten der Jahre von 1950 bis 1995 mit einer Gesamtspieldauer von über 6700 Minuten. Damit steht der wissenschaftlichen Forschung nun ein komfortabler Zugang zu den teilweise noch unveröffentlichten und einzigartigen Originalaufnahmen von Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Leo Löwenthal und Alexander Mitscherlich zur Verfügung. Die Tondokumente bilden eine nahezu unerschöpfliche Fundgrube, um Neues zur Frankfurter Schule zu entdecken und Bekanntes näher zu erforschen. Horkheimer ist besonders umfänglich in diesem Tonarchiv vertreten. Neben vielen Reden sind auch mehrstündige Interviews mit seinem Biograf Matthias Beckers dokumentiert, die bisher wissenschaftlich noch nicht ausgewertet wurden. Die Aufnahmen von Horkheimer stammen zum größten Teil aus seinem über 55 laufenden Meter umfassenden Nachlass, der 1974 in das Archivzentrum

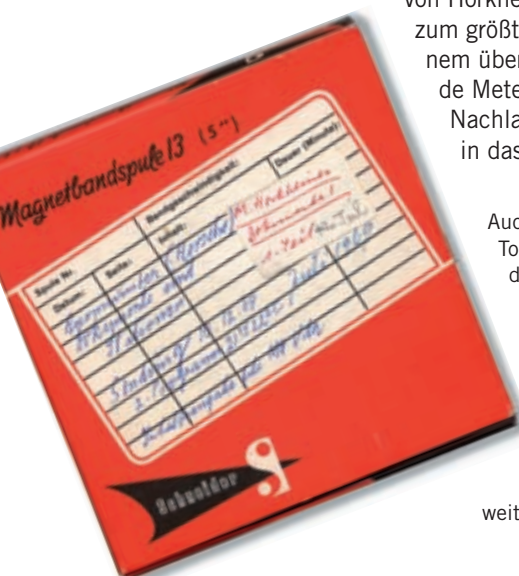
gelangt ist. Sie vermitteln einen authentischen Eindruck bedeutender zeithistorischer Reden.

Aus der Emigration zurückgekehrt, übernahm Horkheimer 1951 das Amt des Rektors. Anlässlich des Universitätsfestes am 30. Juni 1952 kam auch der »hochzuverehrende Herr Bundeskanzler« Konrad Adenauer; Horkheimer präsentierte die wiedergewonnene Stärke der Universitäten nach der Nazi-Diktatur mit Pathos, Selbstbewusstsein und Diplomatie. Er betonte, dass »die Hochschulen sich wieder im Besitz jener Autonomie befinden, welche ihr Lebensmoment ist«.

»Keine Metallnadeln benutzen – nur fuer Holz- oder Kaktusnadeln« steht auf der Schallplatte mit der Stimme von Max Horkheimer und seiner Frau Maidon aus dem Jahre 1938 als Nutzerhinweis. Schwierige Bedingungen, um sich die O-Töne heute anzuhören, aber dies war nur eines der kleineren Hindernisse für interessierte Nutzer des Tonarchivs. »Das einmalige Kulturgut war durch verschiedene technische Probleme und Umwelteinflüsse massiv gefährdet«, so Jehn. »Einige Bänder waren brüchig oder gerissen, es hatte sich darauf klebriger Abrieb abgesondert. Schäden waren oft durch Feuchtigkeit und starke Temperaturunterschiede bedingt, aber auch durch fehlerhafte mechanische Belastungen beim Abspielen. Außerdem waren die jüngeren Bänder aus den 1970er Jahren mit der archivfeindlichen Magnetschicht Polyester-Polyurethan ausgestattet.« Statt die unterschiedlichen Tonträger aufwendig zu restaurieren, entschied sich die Universitätsbibliothek, die gesamten Materialien zu digitalisieren. »Wir haben gleich zwei Ko-

prien erstellen lassen: ein Benutzungsexemplar als MP3 für den Lesesaal und eine Sicherheitskopie im WAV-Format auf speziellen Archivservern.« Der Zugang zur digitalen Sammlung des Archivzentrums steht jeder Wissenschaftlerin und jedem Wissenschaftler nach Antragstellung offen und ist gebührenfrei. Eine Nutzung der audiovisuellen Materialien ist jedoch nur innerhalb des Archivs möglich und sofern keine gesetzlichen Beschränkungen mehr bestehen. »So darf jegliches Archivgut nicht vor Ablauf von 30 Jahren nach Entstehung genutzt werden. Bei einer beabsichtigten Veröffentlichung der digitalisierten Aufnahmen sind zudem auch urheberrechtliche Belange zu prüfen. Die europaweite Regel-schutzfrist legt fest, dass ein Werk bis 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers urheberrechtlich geschützt ist und nur mit besonderer Bewilligung veröffentlicht werden kann«, erläutert Jehn.

Im Archivzentrum darf mit der so geprüften Genehmigung des Archivs jeder, der berechtigtes Interesse nachweisen kann – sei es beispielsweise wissenschaftlich oder journalistisch –, die Tondokumente anhören und auswerten. Wie funktioniert das? Dazu der Archivar: »Mit der Digitalisierung wurden die Aufnahmen in einzelne Tracks zerlegt, die wiederum über das Signaturschema des Archivzentrums eine Identifikation ermöglichen. Der Benutzer kann auf dem Bildschirm die einzelnen Redebeiträge anhand der Archivsignatur und einer entsprechenden Bestandsübersicht abrufen. Ein Beispiel: Recherche zur Horkheimers Definition von Freiheit – was hat Horkheimer in seinen Reden dazu geäußert? In der internen Bestandsübersicht des Archivzentrums stößt der Nutzer anhand der Katalogangaben auf seine Rede und folgenden O-Ton aus dem Jahr 1962: »... Freiheit des Handelns und nicht des Willens, tun können, was man will, unter vielem wählen können, durch möglichst wenig Umstände beschränkt sein, das ist eine Freiheit, die der Kampf des Einzelnen, der sozialen Schichten, der Nation sichern soll.«



Auch wenn die Tondokumente nun digitalisiert sind, die alten Magnetbänder mit ihrer Originalbeschriftung werden als Dokumente der Zeitgeschichte weiter aufbewahrt.





Von Max Horkheimer gibt es besonders viele Tondokumente im Archivzentrum der Frankfurter Universitätsbibliothek, inzwischen sind alle Bestände auch digitalisiert.

In den 1950er und 1960er Jahren waren Kommentare der Intellektuellen aus der Frankfurter Schule im Hörfunk hochwillkommen, ins-

besondere in der lebhaften Auseinandersetzung mit der Adenauer-Ära. So beispielsweise in der Radioaufnahme »Menschen und der Terror« – eine Sendung aus dem Jahr 1953. Es diskutierten die Professoren Eugen Kogon, Theodor W. Adorno und Max Horkheimer über den Begriff der Schuld der Deutschen im Dritten Reich. »Es dauert schon einige Zeit, bis man sich eingehört hat«, erinnert sich Jehn an seine erste Beschäftigung mit diesen Tondokumenten. Die hoch reflektierte, druckreife Art und Weise, in der Adorno nicht nur im Hörfunk, sondern auch in seinen Vorlesungen sprach, von denen sich rund zehn Dokumente unter den digitalisierten Dokumenten befinden, klingt heute fremd und faszinierend zugleich.

Unter den Aufnahmen des Archivzentrums befinden sich aber auch interessante biografische Details. Dazu zählt auch die früheste Aufnahme auf Schallplatte vom 15. August 1938: Horkheimer, vor den Nazis in die USA emigriert, gratuliert seinem Vater, einem be-

kannten jüdischen Fabrikanten aus Zuffenhausen, zum 80. Geburtstag. Horkheimer beschreibt sein kalifornisches Exil als eine Landschaft »ohne geschichtlich gewachsene Kultur«, während seine Frau Maidon dem »lieben Vater« versichert, dass es ihm in California auch gefallen würde, da man von hier »schnell nach Hollywood« gelange.

Dass es sich mit dem Digitalisierungsprojekt um einen einmaligen Vorgang handelt, darf man getrost als Illusion bezeichnen. Dazu der Archivar: »Einerseits sind durch zukünftige Erwerbungen von Frankfurter Professoren und Fachbereichen weitere Tonbänder aus den 1960er und 1970er Jahren zu erwarten. Andererseits müssen die »files« in regelmäßigen Abständen auf aktuelle Träger des gleichen Typs und bei Auslaufen der Technologie auch auf neue Trägertypen umkopiert werden.« Schließlich wird man auch in Zukunft wissen wollen, welche herausragenden Köpfe der Frankfurter Schule das Wort zu welchem Thema ergriffen haben. ♦

## »Le Parkour« – Die neue Kunst der Fortbewegung

Über Mülltonnen, Treppen, Bauzäune oder Garagendächer mit Gespür für die Materialität des Urbanen

**Der Sport verlässt seine traditionellen Räume. Fest um- und begrenzte Territorien der Turnhalle, des Fußballplatzes oder des Leichtathletikstadions werden in vielen Trendsportarten ersetzt durch die Grenzenlosigkeit sowohl des Naturraums als auch des städtischen Raums. Jüngstes und vielleicht spektakulärstes Beispiel für die Urbanisierung des Sports ist eine aus Frankreich stammende Bewegungskunst mit dem Namen »Le Parkour«.**

Die Transzendierung des konventionellen Sportraums findet sich in sportiven Praktiken wie Skydiving, Paragliding, Canyoning oder Kitesurfing, wo Luft und Wasser auf kreative Weise genutzt werden. Zu den bevorzugten Elementen einer Vielzahl von Trendsportarten zählen jedoch vor allem Sand (Sandboarding, Beachsoccer, Beachvolleyball) und Asphalt (Inlineskating, Skateboarding, Streetball). Besondere öffentliche Aufmerksamkeit generieren dabei jene Bewegungsformen, die massenhaft den großstädtischen Raum als Spiel- und Sportplatz er-

obern, wie etwa Blade Nights, City-Marathons und eben »Le Parkour«.

Sportsoziologisch betrachtet handelt es sich bei »Le Parkour« um eine subkulturell entstandene Trendsportart, deren Herkunft sich genau datieren und personalisieren lässt und die eine innovative Körperpraxis mit unkonventioneller Raumnutzung verknüpft. Zentrale

»Saut de précision« (Präzisionssprung) in der »Roten Stadt« in München. »Le Parkour« ist eine neue Sportart im urbanen Raum, dabei werden Hindernisse ohne Hilfsmittel überwunden.







»Passe muraille« (Mauerüberwindung) im Olympiadorf in München: Statt über die Treppe zu gehen, klettern die »Traceure« über die Mauer.

Idee von »Le Parkour« ist es, Hindernisse im urbanen Raum – zum Teil auch in der Natur – durch einen kontinuierlichen Bewegungsfluss ohne Hilfsmittel möglichst effizient zu überwinden. Die »Traceure«, wie die Akteure sich selbst nennen, nutzen ausschließlich ihren Körper als »Sportinstrument«, um so schnell und zugleich so sicher wie möglich von A nach B zu kommen. Sie bewältigen ihren Weg laufend, springend, kletternd entsprechend ihren psychophysischen Fähigkeiten, ohne an den Hindernissen, die ihnen die Stadtlandschaft bietet, etwas zu verändern. Typische Hindernisse im urbanen Raum sind Bänke, Papierkörbe, Mülltonnen, Treppen, Fahrradständer, Mauervorsprünge, Geländer, Bauzäune oder Garagendächer; typische Sportplätze sind Baustellen, Parkgaragen oder Orte der legitimen bürgerlichen Kultur, in Frankfurt etwa vor der Alten Oper.

#### **Der globale Siegeszug der neuen Bewegungskunst**

Als Erfinder dieser »Kunst der Fortbewegung« gilt der 1973 geborene Franzose David Belle. Belle entwickelte in den 1980er Jahren in dem Pariser Vorort Lisses das von seinem Vater übernommene militärische Trainingsprogramm »méthode naturelle« weiter zu der Bewegungskunst »Parkour«. 1997 gründete Belle die erste »Parkour«-Gruppe weltweit namens »Yamakasi«, die innerhalb sehr kurzer Zeit auf großes mediales Interesse stieß. Inzwischen ist »Parkour« eine global verbreitete und vernetzte Szene, für

deren Popularität neben den zahlreichen selbst gedrehten Videoclips, die im Internet zum Beispiel auf »youtube« zu sehen sind, vor allem Spielfilme (etwa »Casino Royale«) und Musikvideos (von Madonna oder Tina Turner) mit den bekanntesten »Traceuren« der Welt gesorgt haben.

Für den Großteil der Aktiven stellt diese massenmediale Inszenierung von »Parkour« den entscheidenden Motivationsfaktor dar, selbst mit diesem Trendsport zu beginnen. Das gilt besonders für junge Männer im Alter von 18 bis 25 Jahren, die – häufig vom Turnen oder Kampfsport kommend – die Kerngruppe der »Parkour«-Szene darstellen. Weitere Besonderheiten dieses Trendsports haben körper- und bildungssoziologische Studien zu den »Parkour«-Communities in München und Frankfurt aufgezeigt.

#### **»Traceure« und ihre sinnliche Wiederaneignung der Stadt-Landschaft**

Dazu zählt zuallererst die Entwicklung einer Wahrnehmungskompetenz, die von den »Traceuren« selbst als »typischer Parkour-Blick« bezeichnet wird. »Le Parkour« schult die visuelle Wahrnehmungsfähigkeit mit der Folge, dass die Stadt-Landschaft – mit dem Philosophen Helmuth Plessner gesprochen – »mit anderen Augen« gesehen wird. Ein Mauervorsprung oder ein Holzpfosten, die von den meisten Passanten übersehen werden, nehmen »Traceure« als eine sportive Bewegungsoption wahr, etwa für einen »saut de précision« (Präzi-

onssprung). Der städtische Raum wird aber nicht nur anders oder neu gesehen, er wird auch differenzierter gespürt. Durch wiederholtes Training an unterschiedlichen »spots« (Übungsplätzen), auf unterschiedlichen Belägen (Teer, Gras, Sand, Pflaster) und zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten entwickeln die »Traceure« neben ihrem kinästhetischen Sinn ebenso ein leibliches Gespür für die Materialität des Urbanen. Im Diskurs der »Parkour«-Szene findet sich dazu eine typische, zivilisationskritische Argumentationsfigur: Der Lebensraum der Menschen wurde zunehmend ver- und zugebaut, wodurch das Wahrnehmungspotenzial der Menschen verkümmert sei; »Le Parkour« stelle vor diesem Hintergrund eine Möglichkeit der sinnlichen Wiederaneignung des urbanen Raums dar.

»Le Parkour« besitzt auch noch in anderen Hinsichten eine ästhetische Bildungsrelevanz. So fördert »Le Parkour« die Körperbildung in zweifacher Hinsicht: Zum einen in Form einer Erweiterung des Körperwissens, da die »Traceure« ihren eigenen Körper, allen voran ihre körperlichen Grenzen, besser kennenlernen. Wichtig hierfür sind Respekt, Achtung und Achtsamkeit dem Körper gegenüber. Zum anderen resultiert aus dem regelmäßigen »Parkour«-Training eine äußerliche Körperformung. Auf diese sichtbare Ästhetisierung des Körpers – athletische Figur, muskulöse Oberarme, wohldefinierte Bauchmuskeln – sind die »Traceure« stolz. Die jungen Männer trainieren daher häufig mit freiem Oberkörper und nutzen so den öffentlichen Raum als Bühne zur körperlichen Selbstdarstellung.

#### **»Leibliche Intelligenz«: spontan, intuitiv und situationsangemessen über Hindernisse**

Darüber hinaus führt »Le Parkour« zur Erweiterung des Bewegungsrepertoires und damit zur Ausbildung einer spezifischen Bewegungskompetenz. Die Akteure haben gelernt, ihr Bewegungskönnen genauer einzuschätzen, und sie entwickeln ein implizites Bewegungswissen, eine Art »leibliche Intelligenz«, die es ihnen erlaubt, spontan, intuitiv und situationsangemessen auf Hindernisse zu reagieren.

Der vielleicht wichtigste Bildungsaspekt von »Le Parkour« ist die För-

derung einer Problemlösungskompetenz, die über diese sportive Praxis hinaus in das alltägliche Leben der »Traceure« reicht. Durch wiederholtes eigenständiges Üben an Hindernissen lernen sie, kreativ mit Bewegungshindernissen umzugehen. So wird im Training versucht, entweder vertraute Hindernisse auf ungewohnte Weise zu überwinden und sich somit absichtsvoll Bewegungsprobleme zu schaffen. Oder die »Traceure« suchen sich neue, noch unvertraute Umgebungen und Hindernisse, um an diesen ihr habituiertes Bewegungsrepertoire zu

modifizieren. Ziel ist es, vorgegebene Bewegungsprobleme kreativ zu lösen. Sofern das gelingt, wird diese sportive Problemlösungskompetenz in den Alltag transferiert. Eine in den Interviews mit Münchner und Frankfurter »Traceuren« wiederholt getroffene Aussage lautet: Für die Lösung von Problemen im Alltag ist jeder selbst verantwortlich; Lösungswege muss man suchen, statt sie von anderen zu übernehmen; und um Hindernisse zu bewältigen, ist es wichtig, auch mal neue Wege zu gehen. »Le Parkour« ist in diesem Sinne eine urbane Be-

wegungskunst, die jenseits traditioneller Bildungsinstitutionen den städtischen Raum als körperlich-sinnlichen Bildungsraum nutzt. ♦

Der Autor

**Prof. Dr. Robert Gugutzer**, 43, ist Geschäftsführender Direktor und Leiter der Abteilung Sozialwissenschaften des Sports am Institut für Sportwissenschaften der Goethe-Universität. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Körper- und Sportsoziologie, unter anderem die Soziologie des Trendsports. [gugutzer@sport.uni-frankfurt.de](mailto:gugutzer@sport.uni-frankfurt.de)  
<http://www.uni-frankfurt.de/fb05/ifs/Sozialwissenschaften/index.html>

## Ein Mikrokosmos sozialer Kontraste

Mit soziologischem Blick durch das Frankfurter Bahnhofsviertel

**Das Frankfurter Bahnhofsviertel genießt einen überregionalen Ruf. Es ist sowohl als Vergnügungsmeile und Rotlichtbezirk, als auch wegen der öffentlichen Sichtbarkeit abweichenden Verhaltens bekannt – oder vielmehr berüchtigt. Bei Tag ist von dem pulsierenden Leben, das sich abends zwischen Hauptbahnhof und Schauspielhaus, zwischen Gründerzeitvillen und Bankhochhäusern abspielt, kaum etwas zu erahnen. Soziale Tatsachen wie die Unterbevölkerung des Stadtteils, die gezielte Ansiedlung von andernorts unerwünschten Branchen und Dienstleistungen, die Koexistenz verschiedener Kulturen stehen auf den ersten Blick erst recht außerhalb der Wahrnehmung. Dagegen fallen diejenigen Phänomene, die augenscheinlich den Bruch zwischen der »Normalität« und der Abweichung kennzeichnen, umso stärker ins Auge. Das gilt besonders für das Prostitutionsmilieu und die lokale Drogenszene.**

Wie lässt sich die Realität des Bahnhofsviertels soziologisch fassen? Diese Frage wurde in einer zweijährigen Feldforschung zu beantworten versucht, in deren Verlauf mehrere hundert Stunden vor Ort mit der Beobachtung, Analyse und Dokumentation des Alltags im Bahnhofsviertel zugebracht wurden. Diese Sozialstrukturanalyse soll auch künftig fortgeführt werden; erste Ergebnisse der Studie liegen nun als Zwischenbilanz in einem Sammelband vor. Dabei zeigt sich vor allem: Typische Vorurteile, die von außen an den Stadtteil herangetragen werden, lassen sich häufig in der empirischen Überprüfung nicht bestätigen, und die Berührungsängste, die viele Menschen von dem Viertel fernhalten, sind weniger das Ergebnis einer tatsächlichen »Gefahrenlage« als vielmehr das Produkt von Annahmen darüber, wie es in der Kaiserstraße und ihren Seitenarmen zugehen mag.

Der kleinste Frankfurter Stadtteil versammelt Dienstleistungsbetriebe, Künstlergruppen, Hotels, Kirchen und Moscheen, aber eben auch Billighotels, Callshops, Bordellbetriebe und Drogenhilfeeinrichtungen auf gerade einmal 0,53 Quadratkilometern. Die Koexistenz dieser scheinbar so unterschiedlichen Gewerbeformen und Interessenlagen, die dennoch mit- und nebeneinander auskommen, machen das Bahnhofsviertel zu einem Ort offensichtlicher Kontraste. Dies wird besonders beim Vergleich zwischen Tages- und Nachtzeit deutlich. Tagsüber ist das Viertel primär ein Verkehrsknotenpunkt und eine Durchgangspassage für Reisende, die überdies vielfältige Ein-

kaufsoptionen, Straßencafés und einen Wochenmarkt bietet. Und auch am Tag sind – direkt nebenan – die als »Laufhäuser« bekannten Bordelle und die »Druckräume«, die Drogenkonsumenten saubere Spritzen und die Möglichkeit des kontrollierten Konsums bieten, geöffnet. Mit dem Einbruch der Dunkelheit und dem Ende der Ladenöffnungszeiten ändert sich der Charakter des Viertels: Die aggressiven Beleuchtungen der Bordelle und der Stripteaseloka-

Westblick von der Moselstraße aus; auch die Nähe und gleichzeitige Distanz des Bahnhofsviertels zum Bankendistrikt wird als imageprägender Kontrast wahrgenommen.







Frontansicht eines »Laufhauses«: einer von derzeit 13 Bordellbetrieben, auf deren Etagen Prostituierte sich der männlichen Laufkundschaft anbieten.

le leuchten die Straßen aus, Türsterher und »Koberer« fordern Passanten zum Eintritt auf, Dealer bieten ihren »Stoff« an, Straßenprostituierte suchen deutlicher den (Blick-)Kontakt als am Tag. Das Viertel wirkt nachts um drei Uhr, wenn das Rotlicht dominiert, ebenso lebendig wie am Nachmittag – aber auf andere Weise.

Diese Zweiseitigkeit übt von jeher eine schillernde Faszinati-

on aus. Das Bahnhofsviertel bietet als »Event« eine Mixtur aus lokaler Vertrautheit, spannendem Nervenkitzel und dem Wissen, dass hier Einblicke in eine Welt gewonnen werden können, die dem sporadischen Besucher aus seinem eigenen Erleben fremd sind. Anders gesagt, der Ausflug in das Bahnhofsviertel belegt nicht nur das Vorhandensein von sozialem Elend (Suchtwelt, Obdachlosigkeit, schlechte Wohnverhältnisse, eine hohe Arbeitslosenrate) und Kriminalität im öffentlichen Raum (neben Drogendelikten vor allem Straßenprostitution, die hier, weil es sich um einen Sperrbezirk handelt, verboten ist). Das Viertel macht auch die Grenzziehung leichter zwischen dem, was gesellschaftlich als »normal« oder »wünschenswert«, und dem was eben als »abweichend« und »störend« definiert werden kann. Mit soziologischem Blick lässt sich feststellen, dass diese Gegenpole tatsächlich wechselseitig voneinander abhängen.



#### Literatur

Thorsten Benkel (Hrsg.) *Das Frankfurter Bahnhofsviertel. Devianz im öffentlichen Raum*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010.

Die relativ starke Polizeipräsenz im Viertel trägt dazu bei, den Mythos vom »gefährlichen Pflaster« zu zementieren. Erst auf den zweiten Blick zeigt sich, dass die Bordellbetriebe keineswegs im Zwielicht der Illegalität firmieren, sondern nach Ordnungsprinzipien geführt werden, die mit der öffentlichen Hand abgesprochen sind. Die Sexarbeiterinnen sind ohne Zuhälter, das heißt in Eigenverantwortung und für die eigene Kasse tätig; Kameraüberwachung auf den Gängen sorgt dafür, dass Probleme erkannt und beseitigt werden. All dies widerspricht zweifellos der geläufigen Vorstellung vom »rechtsfreien Raum«. Auch die Drogenszene hält nicht das, was von außen projizierte Schreckensbilder befürchten lassen: Die »Junkies«, die sich vor den Konsumräumen treffen, gelten gemeinhin als Verkörperung einer »misslungenen« Biografie, doch ein (auch rechtlich und medizinisch wirksamer) Strukturwandel hat das Milieu in den vergangenen Jahren stark verändert und zu einem Umdenken auf der politischen Ebene geführt. ♦

Der Autor

**Dr. Thorsten Benkel**, 33, lehrt und forscht als Soziologe mit Schwerpunkt Mikrosoziologie an der Goethe-Universität. [Auf Seite 91 wird sein Buch »Soziale Dimensionen der Sexualität« besprochen.] [benkel@soz.uni-frankfurt.de](mailto:benkel@soz.uni-frankfurt.de)

## Nanomaschinen in den Kraftwerken der Zelle

Architektur des größten Proteinkomplexes in der Atmungskette aufgeklärt

**Wissenschaftler vom Exzellenzcluster »Makromolekulare Komplexe« der Goethe-Universität haben in Zusammenarbeit mit der Universität Freiburg die Architektur des größten Proteinkomplexes der zellulären Atmungskette aufgeklärt. Sie entdeckten einen bisher unbekannten Mechanismus der Energieumwandlung in diesem molekularen Komplex. Der Mechanismus ist notwendig, damit die Zelle die in der Nahrung gespeicherte Energie nutzen kann.**

Selbst wenn wir nichts tun, produzieren die Mitochondrien in unseren Zellen fortwährend Energie. Bei einem ruhenden Mensch liefern sie eine Leistung von etwa 100 Watt. Bereitgestellt wird diese Energie in Form von Adenosintriphosphat, kurz

ATP, beispielsweise im Muskelgewebe, damit wir bei Gefahr blitzschnell reagieren können. Seit vielen Jahren untersuchen Frankfurter Forscher den komplexen Mechanismus, mit dem ATP in der Zellmembran der Mitochondrien gewonnen

wird. Eine Kette von fünf molekularen Maschinen, sogenannten Atmungsketten-Komplexen, ist daran beteiligt. Die Strukturen der drei mittleren Komplexe wurden bereits von Wissenschaftlern des Frankfurter Exzellenzclusters »Makromolekulare Komplexe« aufgeklärt. Nach zehnjähriger Forschungsarbeit ist der Arbeitsgruppe von Prof. Ulrich Brandt, Professor für Molekulare Bioenergetik, nun auch die röntgenkristallographische Strukturanalyse des riesigen ersten Proteinkomplexes aus mehr als 40 verschiedenen Proteinen ge-

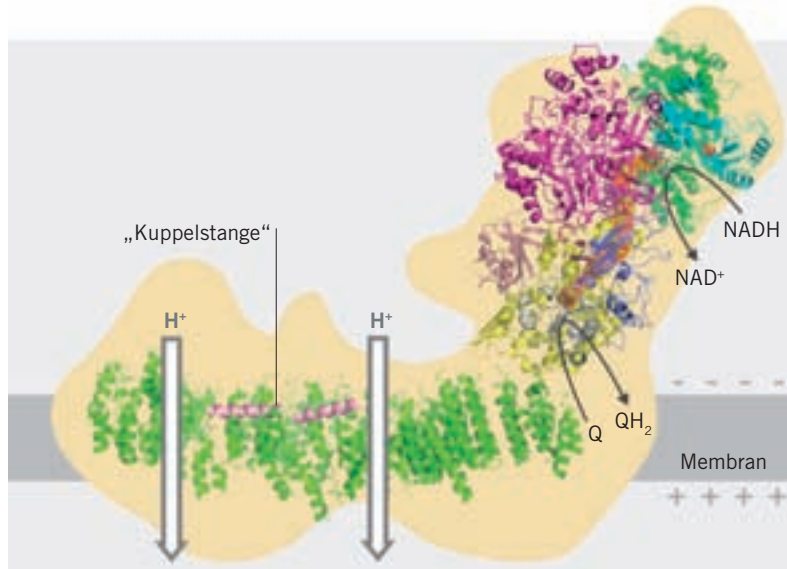


lungen. Die Ergebnisse erschienen in der Fachzeitschrift »Science«.

»Ein detailliertes Verständnis der Funktion von Komplex I ist von besonderem medizinischem Interesse, da Fehlfunktionen mit einer Reihe von neurodegenerativen Erkrankungen wie Morbus Parkinson oder Morbus Alzheimer, aber auch dem biologischen Altern insgesamt, in Verbindung gebracht werden«, so Prof. Ulrich Brandt, Mitglied im Exzellenzcluster »Makromolekulare Komplexe« (CEF). Dr. Volker Zickermann aus seiner Arbeitsgruppe klärte die Struktur in Kooperation mit Prof. Carola Hunte auf. Sie war vormals Adjunct Investigator des CEF und ist jetzt Professorin im Exzellenzcluster BIOSS an der Universität Freiburg.

Die Herstellung von ATP in den Mitochondrien durchläuft deshalb so viele Schritte, weil die zugrunde liegende Umsetzung einer Knallgasreaktion entspricht. Lässt man im Labor Wasserstoffgas und Sauerstoff miteinander reagieren, verpufft die in den Ausgangsstoffen enthaltene Energie explosionsartig in Form von Wärme. Bei der biologischen Oxidation durch die membrangebundenen Proteinkomplexe der Atmungskette wird die Energie dagegen kontrolliert in kleinen Paketen freigesetzt und wie bei einer Brennstoffzelle in ein elektrisches Membranpotenzial umgewandelt, das letztendlich für die Synthese von ATP genutzt werden kann. Zusammengerechnet bilden die Oberflächen der Mitochondrien im menschlichen Körper eine Fläche von 14 000 Quadratmetern. Dort werden täglich etwa 65 Kilogramm ATP produziert.

Das jetzt vorgestellte Strukturmodell gibt wichtige und unerwartete Hinweise auf die Funktionsweise von Komplex I. Eine aus keinem anderen Protein bekannte Form eines molekularen »Transmissionsgestänges« scheint demnach für den Energietransfer innerhalb des Proteinkomplexes durch mechanische Kopplung im Nanomaßstab verantwortlich zu sein. Übertragen auf die Welt der Technik ließe sich dies als eine Kraftübertragung durch eine Art Kuppelstange beschreiben, wie sie etwa die Räder einer Dampflok verbindet. Dieser neue nanomechanische Ansatz soll nun durch ergänzende funktionelle Studien und eine verfeinerte strukturelle Analyse weiter untersucht werden. ♦



Das Strukturmodell des mitochondrialen Komplexes I erlaubt Rückschlüsse auf seine Funktion: Im oberen rechten Teil wird gebundener Wasserstoff von NADH auf Coenzym Q übertragen. Dabei fließen Elektronen über eine Serie sogenannter Eisen-Schwefel-Zentren (orange unterlegt). Die Wasserstoffübertragung treibt zwei Protonen-Pumpen im Membranteil des riesigen Enzymkomplexes an. Die Pumpmodule sind über eine molekulare »Kuppelstange« verbunden. Durch diesen Ladungstransport entsteht ein elektrisches Potenzial über die Membran, dass vom Komplex V der Atmungskette zur ATP-Synthese genutzt wird (nicht gezeigt).

## Neue Heparinbestimmung im klinischen Test

Eine Lichtstreu-Messmethode im »point-of-care«-Einsatz erhöht die Sicherheit für die Patienten

**Heparine sind die am häufigsten verwendeten Medikamente zur Kontrolle der Blutgerinnung. In hoher Dosierung werden sie in der Herzchirurgie eingesetzt, um Blutgerinnungen während einer Operation vorzubeugen. Ein am Institut für Biophysik entwickeltes Messverfahren erlaubt eine direkte und schnelle Messung des Heparinspiegels während des Eingriffs.**



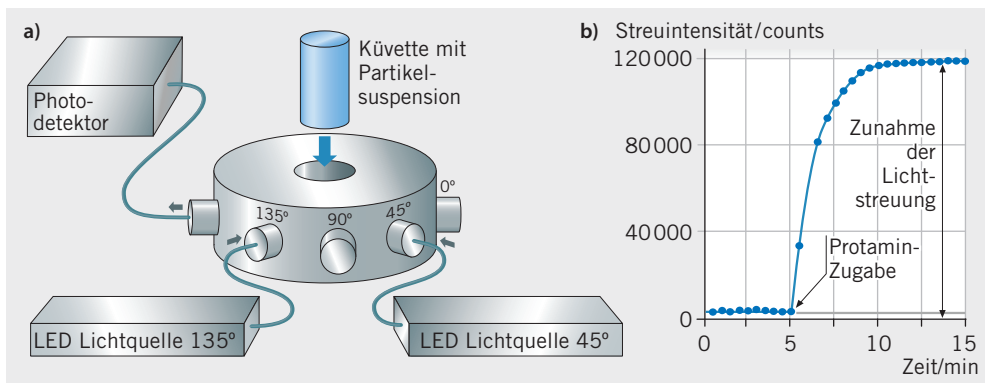
Bei Operationen mithilfe der Herz-Lungen-Maschine wird Heparin so dosiert, dass die normale Gerinnungszeit von circa zwei Minuten auf fünf bis acht Minuten ansteigt. Als Anhaltspunkt für die Dosierung dient das Körpergewicht des Patienten. Die Kontrolle erfolgt mithilfe von Gerinnungstests wie ACT (»activated clotting time«) oder Hepcon®. Beide Gerinnungsmessungen sind aber stark von der Körpertemperatur und der Blutverdünnung abhängig. So besteht die Gefahr einer Fehldosierung von Heparin oder seines Gegenspielers Protamin, was beson-

ders an der Herz-Lungen-Maschine problematisch ist. Eine direkte Bestimmung des Heparinspiegels ist bislang nur im Labor möglich und viel zu zeitaufwendig, um sie als patientennahe Labordiagnostik (»point-of-care«-Methode) zu implementieren.

Die Heparinbestimmung im klinischen Test an der Universitätsklinik Frankfurt.

### Neue Messmethode zur Heparinbestimmung

Wir haben eine Methode zu direkter Heparinbestimmung entwickelt, die auf der Komplexierung von Heparin durch Protamin beruht. Protamin ist ein kleines Peptid aus



Experimentelle Anordnung zur Messung der Heparin-Protamin-Partikel mit Lichtstreuung (a) und Lichtstreuung von Plasma aus heparinisiertem Blut bei Protaminzugabe (b).

31 Aminosäuren, das unter physiologischen Bedingungen stark positiv geladen ist und spezifisch an Heparin bindet, so dass dessen Wirkung in der Gerinnungskaskade aufgehoben wird. Es wird am Ende eines Eingriffs gegeben, um die normale Gerinnung des Blutes wiederherzustellen. Unsere Methode, die so schnell und einfach durchgeführt werden kann, dass sie als »point-of-care«-Methode geeignet ist, nutzt für die quantitative Bestimmung die Lichtstreuung der Nanopartikel, die sich aus Heparin-Protamin-Komplexen spontan bilden. Sie haben einen Durchmesser von circa 60 bis 100 Nanometern. Für die Messung der Lichtstreuung durch diese Teilchen wird paralleles Licht in eine Küvette eingestrahlt und das Streulicht in Vorwärtsrichtung (45°) und in Rückwärtsrichtung (135°) gemessen.

Für eine Heparinbestimmung werden dem Patienten etwa 3 ml Blut entnommen und kurz zentrifugiert. Das klare Blutplasma wird dann mit einem Überschuss an Protamin versetzt. Die Zunahme der Lichtstreuung innerhalb von wenigen Minuten zeigt die Bildung der Nanopartikel an. Die Lichtstreuintensität hängt direkt vom Heparin Gehalt ab; aus der Zunahme kann die Heparinkonzentration der Blutprobe direkt und quantitativ bestimmt werden.

Die Messung der Lichtstreuung kann auf einfache Weise mit Leuchtdioden (LEDs) als Lichtquellen und mit Photodioden als Detektoren umgesetzt werden. Wir haben dafür ein Messgerät als Prototyp für einen klinischen Test aufgebaut. Optik, Elektronik und Steuersoftware sind im Rahmen von Bachelorarbeiten am Fachbereich Physik entwickelt worden. Ein Laptop steuert den Messablauf, kontrolliert die Optik und analysiert die Streulichtintensitäten. In der Software können Kalib-

rierkurven einprogrammiert werden. Die Heparinkonzentration der Blutprobe liegt etwa 15 Minuten nach der Blutentnahme vor.

### Klinischer Test

Die neue Methode ist in einer klinischen Studie bei Operationen an der Herz-Lungen-Maschine in der Universitätsklinik Frankfurt getestet worden. Für diesen Test wurden die Daten an 50 Patienten für die Blutgerinnung aus der ACT-beziehungsweise Hepcon®-Methode, die Dosierung(en) des Heparins so-

wie die Dosierung(en) des Protamins am Ende des Eingriffs erfasst. Parallel dazu wird bei jeder Blutentnahme der aktuelle Heparinspiegel nach der neuen Methode direkt bestimmt. Das Ergebnis zeigt bei vielen Patienten deutliche Abweichungen zwischen den realen und den aus den üblichen Gerinnungsmethoden abgeleiteten Heparinwerten.

Wir sind zuversichtlich, dass diese neue Methode nach ihrer Einführung eine rationale Dosierung von Heparin ermöglicht, die weit- aus präziser sein wird als bei den bisherigen Verfahren. Ein Blutgerinnungsmanagement auf der Basis einer »point-of-care«-Methode, die direkt den Heparinspiegel erfasst, bedeutet ein geringeres Risiko für postoperative Blutungen oder Blutgerinnsel und damit eine erhöhte Sicherheit für die Patienten. ♦

Der Autor

**Prof. Dr. Werner Mäntele** ist geschäftsführender Direktor des Instituts für Biophysik an der Goethe-Universität. [maentele@biophysik.uni-frankfurt.de](mailto:maentele@biophysik.uni-frankfurt.de)

## Gute Noten für »Forschung Frankfurt«

### Einige Ergebnisse der Leserumfrage

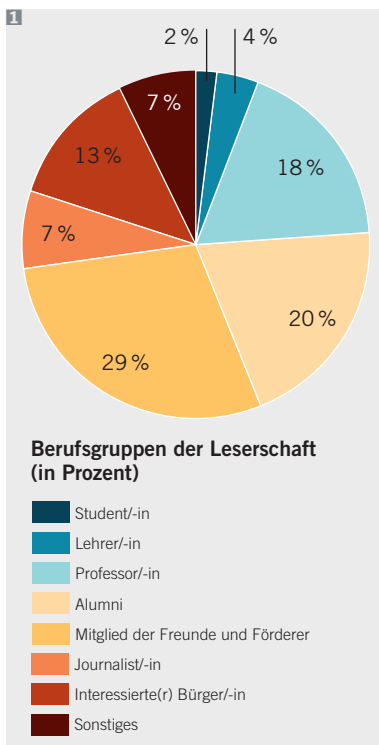
**Wer sind unsere Leser? Was gefällt ihnen an »Forschung Frankfurt«? Welche Themen interessieren sie? Wie verständlich finden sie die Beiträge? Dies sind Fragen, auf die unsere Leserumfrage aus Heft 3/2009 aufschlussreiche Antworten ergeben hat. Die treuesten Leser sind Mitglieder der Freunde und Förderer der Goethe-Universität (29 Prozent), ein Fünftel sind Alumni, 18 Prozent Professoren.**

Somit hat der typische Leser, die typische Leserin von »Forschung Frankfurt« einen akademischen Abschluss und steht in einem besonderen Verhältnis zur Goethe-Universität. Ein Fünftel der Antwortenden ordnete sich in die Gruppe der interessierten Bürgerinnen und Bürger (13 Prozent) sowie »Sonstige« (7 Prozent) ein. 7 Prozent waren Journalisten. ■ Rund zehn Prozent (529) der Empfänger von »Forschung Frankfurt« haben an der Umfrage teilgenommen. Die weit- aus meisten Antworten erhielten wir von Lesern, die sich in der zweiten Lebenshälfte befinden. ■

Was unsere Leser an »Forschung Frankfurt« besonders schätzen, ist

die verständliche und ansprechende Darstellung aktueller Forschung. So gaben 81 Prozent an, die meisten Texte seien auch für fachfremde Leser verständlich. An zweiter Stelle auf der Beliebtheitsskala standen Berichte über Forschungspersönlichkeiten an der Goethe-Universität, dicht gefolgt von Heften, die sich durchgängig einem Thema widmen. Seltener wurden Berichte über die strategische Ausrichtung der Universität und ihr Forschungsprofil genannt.

Die thematischen Präferenzen unserer Leser decken das gesamte angebotene Spektrum nahezu gleichmäßig ab, wobei die Naturwissenschaften mit 294 Nennungen an



der Spitze stehen, gefolgt von Sozial- und Gesellschaftswissenschaften (258) und Literatur/Kunst/Geschichte (248). Mehrfachnennungen waren möglich. Die Präferenz für Naturwissenschaften ist in der Altersgruppe der 46- bis 65-Jährigen am stärksten ausgeprägt. Aufgeschlüsselt nach Berufsgruppen dominiert das Interesse für Naturwissenschaften in der Gruppe der Professoren, der Freunde und Förderer sowie der Bürger. Die Alumni bekundeten ein starkes Interesse an Grundlagenforschung. Die Geistes- und Humanwissenschaften sowie Literatur/Kunst/Geschichte waren hingegen am beliebtesten in der Gruppe der Lehrer und Journalisten.

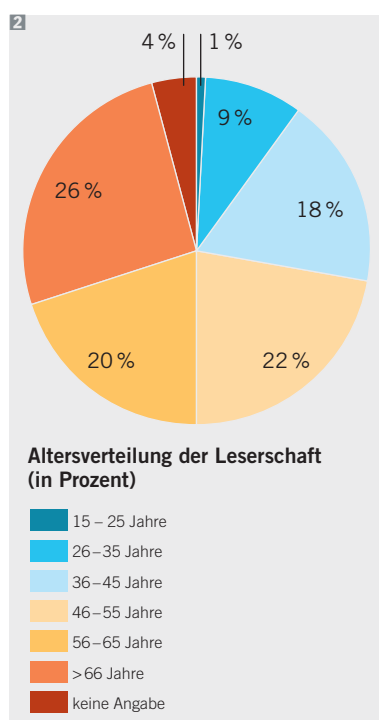
»Forschung Frankfurt« wird von denjenigen, die sich an der Umfrage beteiligten, ausführlich gelesen: 21 Prozent gaben an, bis zu 50 Prozent des Heftes zu lesen, 16 Prozent sogar mehr als die Hälfte. Bis zu einem Drittel der Texte lesen knapp ein Fünftel. **2** Am ausführlichsten lesen die Freunde und Förderer sowie die Alumni und Professoren das Heft. Aus der Gruppe der Lehrer gaben 36 Prozent an, bis zu 50 Prozent des Heftes zu lesen; bei den Journalisten waren es 27 Prozent. Knapp ein Viertel der Leser gab an, die Hefte zu sammeln.

Die Mehrheit der Leser (zwei Drittel) sprach sich dafür aus, das Heft auch weiterhin in gedruckter Form erscheinen zu lassen. Dank

der großzügigen Zuschüsse durch die Freunde und Förderer der Universität sowie einem reduzierten Umfang des Heftes und Einsparungen bei der Produktion wird uns dies auch weiterhin möglich sein. Insbesondere haben wir bei den Druckkosten Einsparungen erzielen können, wobei wir auch auf eine umweltschonende Produktion achten. Seit Anfang 2010 wird »Forschung Frankfurt« unter Einsatz von FSC-Papier und umweltschonender Druckverfahren hergestellt. Das Forest Stewardship Council (FSC) zertifiziert verantwortungsbewusst bewirtschaftete Wälder nach sozialen und umweltverträglichen Kriterien. Die durch die Produktion entstehenden Treibhausgasemissionen werden durch Investitionen in das WWF-Gold-Standard-Klimaschutz-

werden seit Jahren kostenlos mit je vier Exemplaren beliefert. Eine verstärkte Nachfrage nach Heften verzeichnen wir, wenn Fachlehrer – wie im Jahr der Mathematik geschehen – zusätzlich angeschrieben und auf Themenschwerpunkte hingewiesen werden. In solchen Fällen werden Exemplare in Klassenstärke für den Unterricht angefordert. Inwieweit Studierende die allgemein verständlichen Übersichtsartikel von »Forschung Frankfurt« für ihr Studium nutzen, ist schwer quantifizierbar. Von einigen Autoren wissen wir, dass sie ihre Artikel ganz oder teilweise erfolgreich in der Lehre und in Vorträgen verwenden. Möglicherweise bevorzugen Studierende auch die elektronische Version von »Forschung Frankfurt« und sind deshalb in der Leserumfrage unterrepräsentiert.

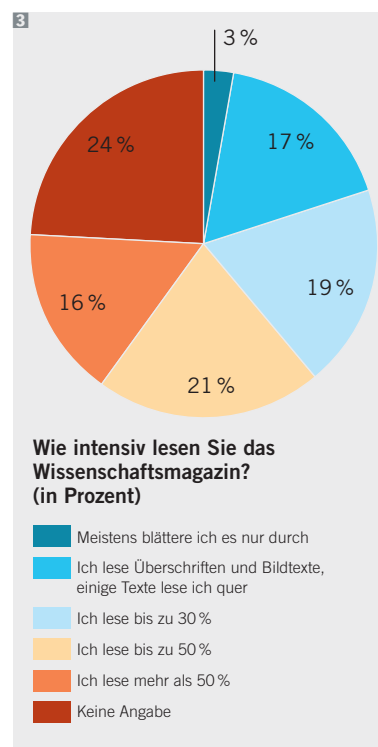
Das vergleichsweise geringe Interesse an der strategischen Ausrichtung der Universität nehmen wir zum Anlass, nur das Wichtigste in Kürze zu berichten. Gern umsetzen würden wir den Vorschlag, das Heft gelegentlich durch humorvolle Beiträge aufzulockern. Aber: Nonsens-



projekt »Windpark am Unterlauf des Hwangho« kompensiert.

Gern nehmen wir die Anregung einiger Leser auf, die Webversion von »Forschung Frankfurt« leserfreundlicher zu gestalten. Auch über den Vorschlag, künftig zusätzlich zur Druckversion Newsletter mit kurzen Zusammenfassungen und Links zu den Artikeln per Mail zu verschicken, denken wir nach.

Für die weitere strategische Entwicklung des Heftes haben wir uns vorgenommen, »Forschung Frankfurt« vermehrt in der Gruppe der Schüler und Studierenden zu verbreiten. Die Gymnasien in Frankfurt



Beiträge mit einem seriösen wissenschaftlichen Anstrich sind schwer zu schreiben. Geistesblitze unserer Leserinnen und Leser sind uns jederzeit willkommen.

Anne Hardy und  
Ulrike Jaspers



# Jenseits der Verteilungsgerechtigkeit: Anerkennung und sozialer Fortschritt

Wie der Wandel gesellschaftlicher Wertschätzung philosophisch beurteilt werden kann

von Axel Honneth und Titus Stahl

Eine gerechte Verteilung von Gütern reicht nicht aus, um eine Gesellschaft gerecht zu machen. Gerechtigkeitstheorien müssen auch die sozialen Beziehungen in den Blick nehmen: Wirkliche soziale Gerechtigkeit herrscht erst, wenn es Institutionen gibt, die uns die Chance einräumen, soziale Anerkennung zu erfahren.

Wie muss eine Gesellschaft aussehen, die wirklich sozial gerecht ist? Diese Frage gehört zu den Grundthemen der Sozialphilosophie. Wenn wir über dieses Problem nachdenken, denken wir primär daran, wie in einer Gesellschaft bestimmte Güter verteilt sind, wie etwa Einkommen, Besitz, Bildung und soziale Sicherheit. In einer gerechten Gesellschaft, so eine nahe liegende Annahme, müssen diese Güter nach den richtigen Kriterien verteilt sein. Die klassische

Gerechtigkeitstheorie – im 20. Jahrhundert beispielhaft von dem amerikanischen Philosophen John Rawls (1921–2002) vertreten – konzentriert sich daher genau auf diese Frage, Kriterien für die gerechte Verteilung sozialer Güter zu entwickeln.

Aus mehreren Gründen erweist sich jedoch bei genauerem Hinsehen, dass dieser Fokus auf die Verteilung von Gütern wichtige Prämissen ausblendet: Nicht nur setzt die so gestellte Frage nach der Gerechtigkeit eine sozial verbindliche Definition dessen voraus, was als Gut gilt. Es muss auch angenommen werden, dass es einen fest umgrenzten Kreis von Betroffenen gibt, zwischen denen Gerechtigkeit herrschen kann. Schließlich legt dieses Modell außerdem nahe, dass es das Verhalten einer zentralen Verteilungsinstanz regulieren soll, die die Macht besitzt, bestimmte Güter beliebig umzuverteilen. Diese Voraussetzungen sind jedoch nur in einem einzigen Fall unproblematisch gegeben: nämlich im Fall der Verteilung von Einkommen und Besitz in einer durch den Staatsbürgerstatus fest umgrenzten nationalen Gesellschaft mit einer souveränen Staatsgewalt, die eine solche Verteilungspolitik als ihre Aufgabe begreift. Dies schließt viele Gerechtigkeitsfragen, die über den Nationalstaat hinausgehen, von vornherein aus.

Doch selbst in einem Kontext, der diesen Annahmen entspricht, gibt es zahlreiche Fragen der Gerechtigkeit, die sich schwer oder gar nicht im Vokabular von Gütern beschreiben lassen: Dazu gehören die Verteilung von Macht, die

Gefahr psychischer Verletzung, der Zugang zur Öffentlichkeit und die Einbettung des Subjekts in zahlreiche Formen sozialer Beziehungen

gen, in Familie, Wirtschaft, Gesellschaft und Staat. All diese Fragen betreffen Phänomene, die nicht den Objektcharakter von verteilbaren Gütern haben, sondern vielmehr relational, also als Qualitätsmerkmale sozia-



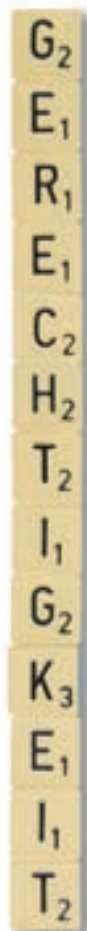
ler Beziehungen, beschrieben werden müssen. Die Annahmen der klassischen Gerechtigkeitstheorie müssen daher revidiert werden: Auch die Beziehungen zwischen Gesellschaftsmitgliedern müssen in der richtigen Weise verfasst sein. Wenn beispielsweise bestimmte Gruppen in einer Gesellschaft aufgrund ihrer Hautfarbe, ihres Geschlechts oder ihrer Religion verachtet und gedemütigt werden, ist das ungerecht – selbst dann, wenn sie materiell und sozial nicht »objektiv« schlechter gestellt sind als andere. Das Gleiche gilt auch für Individuen: Als Personen wollen wir Zuneigung und Liebe erfahren, wir wollen für unsere Fähigkeiten anerkannt werden, und wir wollen, dass andere unsere Rechte achten. Wenn diese Formen der Liebe, der Wertschätzung und der Achtung in einer Gesellschaft nicht für alle Mitglieder erfahrbar sind, wenn sie also keine hinreichende Anerkennung bekommen können, ist diese Gesellschaft nicht gerecht.

Wir können sogar so weit gehen, zu sagen, dass die Verteilung von Einkommen und Besitz gegenüber der Frage der Anerkennung zweit-rangig ist: Wenn ich in gerechter Weise von anderen geachtet werde, ergibt sich daraus schon von selbst, dass diese Achtung impliziert, dass mir faire Zugangschancen zum Erwerb von Besitz eingeräumt werden und dass mir die materiellen Mittel zur Verfügung stehen müssen, die ich benötige, um mich ohne Scham in der Öffentlichkeit bewegen zu können.

In unseren modernen Gesellschaften haben sich im Laufe der Geschichte Institutionen herausgebildet, in denen Formen der Anerkennung ermöglicht werden, die für uns besonders wichtig sind. Die Achtung, die wir etwa dadurch erfahren, dass uns gesetzlich unverbrüchliche Rechte garantiert sind, lässt sich schwerlich hinsichtlich der Bedeutung überschätzen, die sie historisch für viele gehabt hat: Die Garantie, einen Raum privater Lebensgestaltung zu besitzen, der vor dem Zugriff der gesellschaftlichen Machtgruppen geschützt ist, ist die Basis für das Bewusstsein, dass wir als Bürger gleichen Wert besitzen. Darüber hinaus gibt es zwei weitere Formen der Anerkennung, die für unser Gerechtigkeitsempfinden kaum ersetzbar zu sein scheinen: im familiären Umfeld die Erfahrung der Liebe zu machen und in unserer Tätigkeit in einem Beruf die Achtung unserer Umwelt für unsere Leistungen erwerben zu können.

### Ausgeschlossen von gesellschaftlicher Wertschätzung

Das Bild, das damit von unserer Gesellschaft gezeichnet wird, ist aber fast etwas zu harmonisch, um wahr zu sein: Nicht nur historisch waren stets zahlreiche Personen von diesen Formen der Anerkennung ausgeschlossen – etwa Frauen von den vollständigen staatsbürgerlichen Rechten oder Industriearbeiter von der vollen Achtung ihrer Leistung. Auch heute ist es keineswegs unumstritten, wer welchen Anspruch auf welche Anerkennung hat. Dies ist alleine schon deshalb der Fall, weil sich sowohl die Arten der Anerkennung, die für uns wesentlich sind, als auch die Kriterien, nach denen sie verteilt werden, im Laufe der Geschichte verändern.



Manche dieser Veränderungen sind offensichtlich Schritte zu mehr Gerechtigkeit: Dass Frauen das Wahlrecht zugesprochen wird, oder dass Gewerkschaften Wertschätzung für die Leistung vormals verachteter Berufe erkämpfen, ist selbstverständlich ein Fortschritt. Andere Veränderungen sind keine Schritte hin zu mehr Gerechtigkeit: So haben sich in den letzten Jahrzehnten beispielsweise viele Formen geringfügiger oder sozial niedrig geachteter Beschäftigung herausgebildet, die es Menschen fast unmöglich machen, gesellschaftliche Wertschätzung für ihre Arbeit zu erlangen.

Wenn wir urteilen, dass eine bestimmte Veränderung sozialer Verhältnisse zu mehr oder weniger Gerechtigkeit führt, stellt sich die Frage danach, ob wir solche Urteile philosophisch verstehen und begründen können. Das heißt: Kann die philosophische Gerechtigkeitstheorie auch für den Bereich der Anerkennung einen Beitrag leisten?

### Plädoyer für eine sozial informierte Theorie der Gerechtigkeit

Klassische Gerechtigkeitstheorien gehen typischerweise in zwei Schritten vor, um solche Kriterien zu etablieren: Sie entwickeln zunächst allgemeine Prinzipien der Gerechtigkeit, die sie dann auf eine konkrete Gesellschaft anwenden. So verfährt etwa die Theorie von John Rawls: Sie fordert uns auf, uns von unserer je partikularen Perspektive zu lösen und nicht nur zu überlegen, welche Verteilungsprinzipien in unserem individuellen Interesse wären, sondern zu überlegen, welche Prinzipien akzeptabel aus einer allgemeinen Perspektive sind. Rawls schlägt vor, dass wir diesen allgemeinen Standpunkt durch ein bestimmtes Verfahren bestimmen können: Wir stellen uns vor, dass wir Gerechtigkeitsprinzipien wählen sollen, ohne zu wissen, welchen Platz in der gesellschaftlichen Ordnung wir nach der Wahl dieser Prinzipien einnehmen werden. Rawls nimmt an, dass wir in dieser Situation einen weitgehenden Egalitarismus und Liberalismus befürworten würden.

Diese Verfahrensweise lässt sich jedoch nicht nutzen, wenn es um die Frage geht, gesellschaftliche Anerkennung gerecht zu institutionalisieren. Denn wir können gar nicht sagen, welche konkrete Anerkennung Personen bekommen sollten, bevor wir nicht wissen, welche Formen der sozialen Anerkennung im Leben einer Gesellschaft eine zentrale Rolle spielen. Zusätzlich ist in einer bestimmten institutionalisierten Form der Anerkennung immer auch schon intern impliziert, nach welchen Kriterien sie gerechterweise verteilt wird. Es wäre beispielsweise geradezu widersinnig, Kriterien für die »richtigen« Beziehungschancen in Familien festzulegen, bevor man nicht weiß, was in einer bestimmten Gesellschaft überhaupt eine Familie ist. Ebenso wenig scheint es möglich, ein Gerechtigkeitskriterium der sozialen Zuweisung von Wertschätzung zu entwickeln, das für alle historisch bekannten Gesellschaften gilt, unabhängig davon, ob sie industrielle Arbeit, militärische Bewährung oder individuellen Selbstausdruck in ihren zentralen Institutionen als oberste Form gesellschaftlicher Aktivität bestimmt ha-

## Das Projekt »Strukturwandel der Anerkennung im 21. Jahrhundert«

Im Forschungsprojekt »Strukturwandel der Anerkennung im 21. Jahrhundert«, das von der VolkswagenStiftung finanziert wurde, kooperierten von 2007 bis März 2010 Philosophen, Soziologen, Historiker, Rechts- und Medienwissenschaftler sowie Psychologen, um »Anerkennung« als eine zentrale Kategorie des Sozialen zu erforschen. Dabei arbeiteten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universitäten Frankfurt und Bielefeld und des Instituts für Sozialforschung mit zahlreichen internationalen Partnern zusammen. Der Schwerpunkt des Projekts lag darauf, die gegenwärtigen Veränderungen der Verhältnisse institutionalisierter Anerkennung präzise zu begreifen, in einen historischen Kontext zu stellen und nicht zuletzt auch zu bewerten. Neben detaillierten empirischen Einzelanalysen – unter anderem zur Anerkennungspraxis in Unternehmen, zur historischen Wandlung der Karriereauswahl, zur Anerkennung in der Erziehungspraxis und zur Anerkennung von Opfern im Rechtssystem und im medialen Diskurs [vgl. auch Ophelia Lindemann, »Stummer Schrei und ›Weltöffentlichkeit‹«, Studie zur sozialen Rolle des Opfers, Forschung Frankfurt 1/2010 und Stephan Voswinkel, »Von neuen Freiheiten und Zwängen, Zur Ambivalenz der Sichtbarkeit von Arbeit«, Seite 51] – erarbeitete das Projekt eine umfassende Zeitdiagnose der Anerkennung. Anerkennung im 21. Jahrhundert ist zutiefst widersprüchlich verfasst: Stets drohen die emanzipatorischen Forderungen nach individualisierter und gerechter Anerkennung die Wandlungsfähigkeit der bestehenden Institutionen zu überfordern. Daher werden Forderungen nach Anerkennung oftmals in einer Form institutionalisiert, die gesellschaftliche Gruppen ausschließt und die ihre Versprechen nicht erfüllen kann, so dass sich die scheinbaren Fortschritte stets als labil und prekär erweisen. Die Projektergebnisse werden im Herbst 2010 als Sammelband veröffentlicht.

R<sub>1</sub>  
E<sub>1</sub>  
S<sub>1</sub>  
P<sub>4</sub>  
E<sub>1</sub>  
K<sub>3</sub>  
T<sub>2</sub>

ben. Die bereits angedeuteten Anerkennungsformen der Liebe, der Wertschätzung und der rechtlichen Achtung sind folglich eng an bestimmte Institutionen gekoppelt, ohne die sie keinen Sinn hätten: an Familie und Freundschaft, an bestimmte Formen wirtschaftlicher Produktion und sozialen Wettbewerbs und an den modernen Rechtsstaat. Kurz gesagt: Wir müssen also zuerst wissen, wie eine Gesellschaft aufgebaut ist, welche Institutionen sie hat, um darüber reden zu können, wie sie aufgebaut sein sollte. Abstrakte Prinzipien helfen uns hier nicht weiter.

Im Hinblick auf die klassische Gerechtigkeitstheorie hat der amerikanische Sozialphilosoph Michael Walzer (geb. 1935)

vorgeschlagen, die Vorherrschaft abstrakter Prinzipien dadurch zu überwinden, dass Gerechtigkeitsfragen immer auf spezifische, partikulare, konkrete soziale Sphären bezogen werden, die durch ihre internen Sinngehalte jeweils das Kriterium festlegen, nach dem ein bestimmtes Gut verteilt werden sollte: Die Sphäre der Krankenversorgung erfordert etwa eine Verteilung nach Bedürftigkeit, die Sphä-

re der Bildung nach Talent, die Sphäre des Sports nach körperlicher Leistung und so weiter.

Wenn wir diese Idee auf die Frage der Anerkennung übertragen, könnte man nun annehmen, dass eine Gesellschaft dann gerecht ist, wenn in jeder ihrer zentralen Institutionen Anerkennung nach Maßgabe der Kriterien zugemessen wird, die in diesen Institutionen, wie sie faktisch sind und faktisch verstanden werden, maßgeblich sind. In der Wirtschaft etwa muss sich die Anerkennung als Anerkennung von Leistung verstehen lassen und so zugemessen werden, in der Familie als liebevolle Sorge um Bedürfnisse und im Recht als Achtung des Status gleicher Rechtsgenossen. Wenn eine Form der Anerkennung sich zu weit von dem Sinn entfernt, der in dem institutionellen Rahmen, den sie betrifft, verkörpert ist, entstehen pathologische Phänomene, die von den Beteiligten als Ungerechtigkeiten erfahren werden.

### Gerecht oder ungerecht?

#### Die Entwicklung des Leistungsprinzips

Aber dieses Prinzip hilft uns nicht weiter, wenn es darum geht, wie die Veränderung der Institutionen selbst zu beurteilen ist: Wenn sich beispielsweise die Wirtschaft von dem Gedanken lösen sollte, dass es so etwas wie objektive Leistung gibt, und vielmehr nur der reine wirtschaftliche Erfolg im Sinne eines hohen Einkommens anerkannt und geschätzt wird – ist dies gerecht oder ungerecht? In diesem Fall würde die Anerkennung zwar weiterhin nach den gewandelten, internen Kriterien der Institution verteilt – aber diese Kriterien selbst müssten erst einmal beurteilt werden.

Dieses Problem soll kurz an dem Beispiel der Veränderungen in der Welt der Arbeit und Wirtschaft erläutert werden. Wir können offensichtlich nicht ohne Weiteres alle Prinzipien der Anerkennung für gerecht erklären, die faktisch akzeptiert werden. Denn viele Teilnehmer am wirtschaftlichen Leben werden für ihre Leistungen eben gerade nicht anerkannt. Daher würde sich die Aufnahme der bereits erwähnten Idee von Michael Walzer anbieten, dass es nicht auf das faktische Verhalten ankommt, sondern auf das kollektiv geteilte Verständnis dessen, was die gerechten Formen der Anerkennung in einer Sphäre sein müssten.

Doch auch diese Strategie hilft nicht weiter, wenn der Konflikt um Anerkennung daraus entsteht, dass in Prozessen des gesellschaftlichen Wandels inkompatible Vorstellungen darüber miteinander konkurrieren, was besonders anerkennungswürdige Leistungen sind.

So gerät heute das klassische industrielle Anerkennungsmodell der hierarchischen Arbeitsorganisation ins Wanken, das an Effizienz und technischem Können ausgerichtet ist und entsprechende Leistungen mit hierarchischem Aufstieg, monetärer Kompensation und der Verteilung symbolischer Anerkennung belohnt.

Die französischen Soziologen Luc Boltanski und Ève Chiapello diagnostizieren, dass sich neben diesem Modell in den letzten zwanzig Jahren eine neue Form der kollektiv für verbindlich gehaltenen Arbeitsorganisation herausgebildet hat. Sie nennen diese Form, die netzwerkartig organisierte Tätigkeiten in den Mittelpunkt

W<sub>2</sub> E<sub>1</sub> R<sub>1</sub> T<sub>2</sub> S<sub>1</sub> C<sub>2</sub> H<sub>2</sub> A<sub>6</sub> T<sub>2</sub> Z<sub>3</sub> U<sub>1</sub> N<sub>1</sub> G<sub>2</sub>



stellt, die Flexibilität, Projekterfolg, Kreativität, Identifikation und kommunikative Leistungen normativ auszeichnet und sie mit jeweils nur kurzfristig geltenden Formen des sozialen Status belohnt, sogar einen »neuen Geist des Kapitalismus«. Zwar stellt dieses neue Verständnis dessen, was auf welche Weise anerkannt werden sollte, in gewissen Hinsichten einen sozialen Fortschritt dar: Es ermöglicht Abbau von Hierarchien, flexible Lebensgestaltungsmöglichkeiten und erhöhte Möglichkeiten subjektiver Beeinflussung der eigenen Arbeit. Sie führt jedoch auch dazu, dass Anerkennung immer prekärer wird, immer mehr an den jeweils zuletzt erzielten Erfolg gebunden ist und schließlich selbst zu einem strategischen Instrument der Konkurrenz mutiert. So haben diese Verschiebungen dazu geführt, dass vielfach ein sozial verbindliches Verständnis des Leistungsprinzips gar nicht mehr existiert. Dass die Vokabel der »Leistungsträger« für alle Bürger verwendet wird, die hohe Einkommen erzielen, ohne auf die Herkunft dieses Einkommens und den spezifischen Beitrag der Individuen Bezug zu nehmen, zeigt, dass Anerkennung nicht mehr an »Leistung« in einem herkömmlichen Sinne normativ gekoppelt ist, sondern als Leistung schlicht das gilt, was faktisch monetären und sozialen Erfolg verspricht.

An dieser zutiefst ambivalenten Entwicklung zeigt sich deutlich, dass es nicht alleine ausreichen kann, nur die Veränderungen des faktischen Verständnisses nachzuzeichnen. Eine Gerechtigkeitstheorie muss auch progressive von rückschrittlichen Veränderungen dieser Institutionen und ihrer normativen Sinngehalte unterscheiden können.

### **Fortschritt der Anerkennung: Inklusion und Individualisierung**

Aus der Perspektive des Forschungsprojekts zum »Strukturwandel der Anerkennung im 21. Jahrhundert«, [siehe auch »Das Projekt ›Strukturwandel der Anerkennung im 21. Jahrhundert‹, Seite 18] bieten sich zwei Alternativen an, um eine solche Unterscheidung zu treffen:

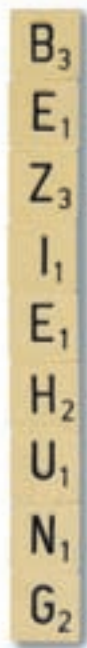
Erstens kann versucht werden, ein formales, allgemeingültiges Prinzip zu finden, das sich aus der Funktion von Anerkennung ergibt, die sie in allen gesellschaftlichen Institutionen hat: In Familie, Wirtschaft und Recht sind Subjekte vor allem deshalb auf die Anerkennung anderer angewiesen, weil sie nur so überhaupt in die Lage kommen, sich als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft verstehen zu können, und weil sie nur so als diese Mitglieder überhaupt eine normative Selbsteinschätzung ihres eigenen Werts als Person und der für sie maßgeblichen Ziele ausbilden können. Unter dieser Perspektive wären die beiden Grundfunktionen der Anerkennung die der Inklusion und der normativen Individualisierung. Gerecht und normativ gut wäre eine Veränderung von Anerkennungsverhältnissen also dann, wenn sie mehr Personen als zuvor einschließt und wenn sich diese Personen in diesen Institutionen gehaltvolle Werte aneignen können, die ihnen dazu dienen können, eigene, gehaltvolle moralische Identitäten und Lebensziele auszubilden, etwa indem sie eine bestimmte Rolle in einer Familie, einen

bestimmten Beruf und eine rechtlich garantierter Identität als wesentlich für sich begreifen.

Zweitens kann aber auch untersucht werden, an welchen übergreifenden sozialen Wert unsere Bereitschaft gebunden ist, in diesen Institutionen mitzuwirken: Hier ist der Vorschlag, den wir unter anderem der Soziologie Talcott Parsons' (1902–1979) entnehmen, dass in modernen Gesellschaften nur die Vorstellung der individuellen Freiheit die Kraft hat, Mitglieder zur Teilnahme an Institutionen zu bewegen, die diesen Wert verwirklichen. Das Kriterium für die Bewertung von Veränderungen in der Anerkennungsordnung wäre also dann durch das Ausmaß gegeben, in dem diese Ordnung die Individuen mit der Fähigkeit und Bereitschaft ausstattet, gesellschaftlich übergreifende Ziele zu verwirklichen.

Glücklicherweise zeigt sich, dass für die genannten Institutionen in modernen Gesellschaften diese beiden methodologischen Vorschläge zusammenfallen: Der Welt unserer Inklusion und Individualisierung in sozial zentralen Institutionen ist für uns nur so zu begreifen, dass sich dadurch unsere individuelle Freiheit steigert. Dieser Wert liefert nicht nur die Motivation für die Mitglieder moderner Gesellschaften, an diesen Institutionen teilzunehmen. Es zeigt sich auch: Die Normen dieser Institutionen motivieren uns deshalb, weil wir unseren eigenen, freien Willen verfolgen können, wenn wir sie realisieren.

Als Kriterium für die Bewertung eines Strukturwandels der Anerkennung muss also der Grad gelten, in dem eine Anerkennungsordnung durch Individualisierung



## Die Autoren



**Prof. Dr. Axel Honneth**, 61, trat 1996 die Nachfolge von Prof. Dr. Jürgen Habermas am Institut für Philosophie der Goethe-Universität an. Darüber hinaus ist er seit 2001 geschäftsführender Direktor des Instituts für Sozialforschung. Honneth, der zuvor 1992 bis 1996 politische Philosophie an der Freien Universität Berlin

lehrt, war in den 1980er Jahren Hochschulassistent bei Habermas an der Universität Frankfurt, wo er sich mit seiner Studie »Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte« habilitierte. Honneth sucht in der Tradition der kritischen Theorie und im Anschluss an Hegel eine Gesellschaftstheorie zu entwickeln, die sich zugleich als politische Ethik versteht und normative Grundlagen einer Gesellschaftskritik zu gewinnen sucht. Zurzeit arbeitet er an einer Monografie über den Begriff der sozialen Freiheit als Leitmotiv von Gerechtigkeit und moderner Sittlichkeit.

**Dr. des. Titus Stahl**, 31, ist wissenschaftlicher Assistent am Institut für Philosophie der Goethe-Universität und hat nach einem Studium der Philosophie, der Soziologie und der Informatik von 2007 bis 2009 am Forschungsprojekt »Strukturwandel der Anerkennung im 21. Jahrhundert« mitgearbeitet. Seine Forschungsschwerpunkte befinden sich im Bereich der kritischen Theorie, der analytischen Sozialphilosophie, der Ethik und der philosophischen Grundlagen der Sozialwissenschaften. Seine kürzlich abgeschlossene Dissertation trägt den Titel »Eine kritische Theorie sozialer Praktiken. Zu den sozialontologischen Grundlagen immanenter Gesellschaftskritik«.

honneth@em.uni-frankfurt.de  
stahl@em.uni-frankfurt.de

lisierung und Inklusion individuelle Freiheit garantieren kann.

In den empirischen Feldern, die das Forschungsprojekt »Strukturwandel der Anerkennung« untersucht hat [siehe auch Stephan Voswinkel »Von neuen Freiheiten und Zwängen, Zur Ambivalenz der Sichtbarkeit von Arbeit«, Seite 51], finden wir durchweg Situationen vor, die sich durch eine gewisse Widersprüchlichkeit auszeichnen: Einerseits erlauben es flexiblere und individuellere Formen der Anerkennung etwa in neu-

en Arbeitsverhältnissen, im Recht oder in der Erziehung, die Individualität der Teilnehmer stärker zum Ausdruck kommen zu lassen und starre soziale Beschränkungen abzubauen. Andererseits schließen diese neuen Formen der Anerkennung immer mehr Personen ganz von sozialer Inklusion aus und erweisen sich deshalb den Verlierern der Veränderungen gegenüber immer weniger als legitim. Zugleich erlauben sie den sozialen Gewinnern immer weniger, ihren Erfolg als gerechtfertigt zu verstehen. Der Strukturwandel der Anerkennung im 21. Jahrhundert ist also durch eine Paradoxie geprägt. Die maßgeblichen Forderungen nach Anerkennung überschreiten stets die strukturellen Rahmenbedingungen der Institutionen und machen die Steigerung der Anerkennungsmöglichkeiten immer zugleich unsicher und labil.

Eine Gesellschaft im Wandel kann daher nur dann gerecht sein, wenn sie es schafft, die Änderungen der Anerkennungsordnung, die von bestimmten Gruppen eingefordert werden, etwa die Anerkennung bisher nicht beachteter Formen von Leistung oder neue Aspekte bürgerlicher Rechte, für alle Mitglieder zugänglich und motivierend werden zu lassen. Sie ist darauf angewiesen, diese Formen der wechselseitigen Wertschätzung so zu institutionalisieren, dass sie zu Normen der wechselseitigen gesellschaftlichen Achtung werden können, die prinzipiell allen Gesellschaftsmitgliedern zugänglich sind und die in stabile und dauerhaft motivierende Institutionen überführt werden können. Da es zweifelhaft scheint, ob die neuen Formen der Anerkennung einer auf kurzfristige Projekte und erfolgsgebundenen Status aufbauenden »Netzwerkökonomie« auch die Verlierer der ökonomischen Umgestaltung integrieren können, ist es unter dieser Perspektive offen bis zweifelhaft, ob die momentan beobachtbaren Veränderungen in unserer Gesellschaft als gerecht bezeichnet werden können. ♦

#### Weiterführende Literatur

- |   |   |   |
|---|---|---|
| Boltanski, Luc und Chiapello, Ève <i>Der neue Geist des Kapitalismus</i> Konstanz: UVK, 2003.   | sche Zeitschrift für Philosophie, 56 (2008) 3, S. 327–341.  | Frankfurt/M.: Campus, 2007.   |
| Honneth, Axel und Fraser, Nancy <i>Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse</i> Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2003. | Honneth, Axel <i>Das Gewebe der Gerechtigkeit. Über die Grenzen des zeitgenössischen Prozessdualismus</i> In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 6. Jg., Heft 2, 2009, S. 3–22. | Neckel, Sighard <i>Flucht nach vorn: Die Erfolgskultur der Marktgeseellschaft</i> Frankfurt/M., Campus, 2008. |
| Honneth, Axel <i>Arbeit und Anerkennung. Versuch einer Neubestimmung</i> In: Deut-  | Miller, David <i>Grundsätze sozialer Gerechtigkeit</i>  | Rawls, John <i>Eine Theorie der Gerechtigkeit</i> Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1979.                               |
|   |   | Walzer, Michael <i>Sphären der Gerechtigkeit</i> Frankfurt/M.: Campus, 2006.                                  |

#### Anzeige





Feldforschung in ethnischen Clubszenen: Türkisch-deutsche Clubnächte in Berlin, afrokaribische Events in Paris oder »Asian student nights« in London

# Begegnung mit »Fremden«: Reizmomente des urbanen Lebens

Migranten werden in politischen Debatten oft als festgefügte Gemeinschaft betrachtet, die in ihrer eigenen nach außen abgeschotteten Welt leben – in einer Parallelgesellschaft. Doch ist das wirklich so? Wie gestalten insbesondere junge Leute mit Migrationshintergrund ihre sozialen Bindungen, wenn sie sich in der urbanen Clubszene europäischer Großstädte bewegen? Das Team um die Soziologin und Kulturanthropologin Kira Kosnick untersucht die Dynamiken dieser Prozesse.

Freitag, 13. April 2010, 19 Uhr. Am Bahnhof Porte de la Chapelle, am nördlichen Pariser Stadtrand, sammeln sich kleine Grüppchen von jungen Leuten um sechs Reisebusse. Fast alle von ihnen leben im Großraum Paris, aber stammen zugleich in erster oder zweiter Generation von den Antillen. Ziel der Busreise am heutigen Abend ist Brüssel, die Party-Veranstaltung »La Beach de Belgique«. Der Veranstaltungsort ist allerdings nicht am Strand, sondern liegt versteckt in einer kleinen Straße eines Brüsseler Industriegebietes. Mehrere Hundert Leute reisen in Bussen aus Frankreich und Belgien an, um die Nacht zu afrokaribischer Musik auf der Tanzfläche zu verbringen. Erst am späten Morgen fahren die Busse zurück – die Besucher und Besucherinnen aus Paris werden erst mittags wieder an der Porte de la Chapelle ankommen.

von Kira Kosnick

Wie in Paris und Brüssel finden in dieser und anderen Nächten auch in vielen anderen europäischen Metropolen Clubnächte statt, die ihr Publikum unter Angehörigen der großen Einwanderergruppen suchen. Die meisten Parties sind mit weniger Aufwand verbunden, wenn es um Ab- und Anreise geht, und ziehen ihre Gäste eher vorwiegend aus der unmittelbaren Nachbarschaft an. Während in Berlin türkisch-deutsche Clubnächte vor allem in Innenstadtbezirken wie





Die »Beach de Belgique«- Veranstaltung wirbt mit Live-Auftritten bekannter afrokaribischer Künstler.

Der Begriff der migrantischen Community lässt aus ethnischen Minderheiten Kollektive werden, die nicht mehr nur kategorial als Gruppe beschreibbar sind, sondern zugleich auch sozial aufeinander bezogen scheinen (Alleyne 2002). Gemeinschaften implizieren abgrenzbare Sozialgebilde, mit klaren Grenzverläufen zwischen denen, die dazugehören, und denen, die Außenstehende sind. Die Rede von Gemeinschaften unterstellt zumeist geteilte Interessen, wie auch die Möglichkeit der kollektiven Repräsentation und Vertretung. Politische Debatten um die Integration von Einwanderern in Europa stützen sich in diesem Sinne oft auf das Bild von minoritären ethnischen Gemeinschaften, die in nationale Gesellschaften zu integrieren sind – oder eben auch nicht. Das in der deutschen Diskussion oft bemühte Bild der Parallelgesellschaft radikalisiert die Gefahr der Nicht-Integration von minoritären Gemeinschaften: Die Community transformiert zum Gesellschaftsgefüge, das in Konkurrenz zum Nationalstaat steht.

Mit der Rede von migrantischen Gemeinschaften, denen zumeist auch die nachfolgenden Generationen der ersten Einwanderergeneration vorbehaltlos zugerechnet werden, verengt sich die Perspektive auf die sozialen Beziehungsgefüge, die für Angehörige von eingewanderten ethnischen Minderheiten relevant sind. Vollzieht sich deren Alltagsleben in Europa tatsächlich im sozialen Rahmen von Gemeinschaften, mit den Implikationen von Abgeschlossenheit, Kontinuität und Intimität, wie sie einst einer der »Urväter« der deutschen Soziologie, Ferdinand Tönnies, in seinem Hauptwerk »Gemeinschaft und Gesellschaft« beschrieben hat? Wie gestalten gerade junge Leute mit

Kreuzberg lokalisiert sind, finden afrokaribische Events in Paris überwiegend in den »banlieues«, den Vorstädten statt. In London listen Asian Clubbing Guides sowohl Parties im Ausgehzentrum Soho wie auch in entfernteren Bezirken wie Ealing auf. Während eine Nacht in Soho mit Eintritts- und Getränkepreisen schnell um die hundert Pfund kosten kann, ist eine »Asian student night« im Umfeld der Londoner Universitäten schon sehr viel günstiger zu haben.

#### **Grenzüberschreitend: Postmigrantische Clubszenen als urbanes Phänomen**

Gemeinsamer ist diesen Veranstaltungen, dass sie sich an ähnliche Zielgruppen wenden: unterschiedliche Einwanderergruppen, die in den betreffenden Ländern und urbanen Regionen zahlenmäßig jeweils stark vertreten sind. Die Entstehung von migrantischen beziehungsweise postmigrantischen Clubszenen in Europa ist ein urbanes Phänomen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre, das leicht als Segregationsphänomen missverstanden werden könnte. Auf den ersten Blick bleiben hier junge Einwanderer beziehungsweise junge Menschen aus Einwandererfamilien, die sogenannten »Postmigranten«, vorwiegend unter sich, im Sinne einer ethnisch-migrantischen Klassifizierung des Publikums. Ein solcher Blickwinkel bietet sich nicht zuletzt deswegen an, weil die Rede von migrantischen Communities oder Gemeinschaften im Kontext der europäischen Migrationsforschung, aber auch im Kontext von politischen Integrationsdebatten international Konjunktur hat.



Der Londoner Mangos Nightclub bietet vor allem Bollywood und Bhangra-Musik, aber auf der zweiten Tanzfläche werden R'n'B, Soul und Hip Hop gespielt.

Migrationshintergrund ihre sozialen Bindungen und Praxen in urbanen Zentren, jenseits der institutionellen Bindungen an Familie, Arbeitskontext oder Schule? Können wir die Dynamiken des Sozialen in ihrer Herstellung empirisch untersuchen und nicht bereits als festgefügt Kontext voraussetzen?

Mit der Untersuchung von (post)migrantischen Clubzenen in urbanen Zentren nimmt das seit April 2009 an der Goethe-Universität laufende ERC-Projekt mit vorwiegend ethnografischen Methoden soziale Dynamiken und Netzwerke in den Blick, die die Rede von migrantischen Gemeinschaften unterlaufen. Statt die ethnisch-migrantische Zusammensetzung des Publikums zum Anlass zu nehmen, von sozialen Segregationsphänomenen zu sprechen, fragt das Projekt nach den empirischen Praxen sozialer Begegnung und Unterscheidung, die (post)migrantische Clubszenen in urbanen Räumen charakterisieren. Was diese Szenen mit anderen (Jugend-)Szenen teilen, ist – dem Gemeinschaftsbegriff zuwiderlaufend – gerade die potenzielle Unverbindlichkeit des durchschnittlichen Engagements, die Unabgeschlossenheit und Fluidität der beteiligten sozialen Netzwerke, wie sie für andere jugendkulturelle Szenen als »posttraditionale Vergemeinschaftungen« oder »Neo-Tribes« (Bennett 2005, Hitzler et al. 2009, 2010, Maffessoli 1988) bereits vielfältig beschrieben wurden. Im Mittelpunkt der gemeinsamen Untersuchungen des Projekts stehen die sozialen Praxen und Bindungsgefüge, die im Kontext postmigrantischer Clubzenen Formen von Öffentlichkeit und Begegnungen mit Fremden zulassen.

21:30, Port de la Chapelle. Die Busse stehen noch immer, mehr als zwei Stunden nach dem offiziellen Abfahrtstermin. Kleine Gruppen warten auf sich verspätende Freunde, andere debattieren, wer in welchem Bus mitfährt. Mehrere der lokalen Organisatoren haben in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis Tickets verkauft, laufen zwischen den Wartenden herum und prüfen ihre Listen. Es gibt Beschwerden wegen der langen Wartezeit, aber niemand geht wieder nach Hause. Die Veranstaltung hat als Kontext sozialer Begegnungen ja bereits begonnen. Einkäufe im nahe gelegenen Supermarkt sorgen vor den Bussen für Nachschub an Getränken: Fruchtsäfte gemischt mit Rum oder Whiskey. Die meisten Gruppen stehen räumlich separiert vor den Bussen, während hier und da Bekannte begrüßt und einander vorgestellt werden. Erst um 22 Uhr fahren die Busse Richtung Brüssel los.

### »Ausgehen«: Einlassen auf die Bühne der Selbstdarstellung

In zwei halbjährigen Feldforschungsphasen untersuchen momentan drei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen des Projekts die sozialen Dynamiken von Clubszenen in London, Berlin und Paris vor Ort. Ausgangspunkt der Untersuchungen sind dabei die Veranstaltungen sowie die urbanen Räume, in denen sich ethnische Clubszenen als lose Gesellungsgebilde konstituieren. Szenen lassen sich als spezifische Sozialformen des urbanen Lebens beschreiben, und sie sind zugleich das, was für viele Menschen das Leben in Städten attraktiv und aufregend macht (Blum 2003). Begegnungen mit Fremden im Sinne von Unbekannten sind nicht nur lästige Nebenerscheinung des urbanen, agglomerierten Lebens, sie sind auch Reizmoment



Monatlich bietet die Berliner Veranstaltungsreihe Club Padişah ein Konzert mit türkischen Sängern und anschließender After-Show-Party an.

der Teilnahme an öffentlichen oder halb öffentlichen Veranstaltungen im Kontext des urbanen Nachtlebens (Kosnick 2008). »Ausgehen« in der Stadt verweist nicht nur auf das Verlassen von als privat kodierten

### Europäische Union fördert innovative Projekte von Nachwuchswissenschaftlern

Das Projekt, mit dem Prof. Dr. Kira Kosnick und ihr Team neue Formen von kulturellen Praxen und Sozialformationen in ethnischen Clubkulturen erforschen, wird aus dem »Starting Independent Researcher Grant« (Bereich »Social Sciences and Humanities«) finanziert, den der European Research Council (ERC) der Frankfurter Kulturanthropologin und Soziologin im Herbst 2008 zuerkannt hatte. Mehr als 1,2 Millionen Euro stehen über vier Jahre zur Verfügung, um zu studieren, wie junge Leute bestimmte soziale Praxen und Zusammenhänge entwickeln, die in der Migrationsforschung bislang ausgeblendet bleiben. Mit den Fördermitteln der Europäischen Union können die Forscherinnen dies nun detailliert untersuchen.

Die Förderung durch den ERC ermöglicht es, mit großer Autonomie innovative Projekte durchzuführen, die über die Förderprogramme auf nationaler Ebene so nicht zu realisieren wären. Rund 300 Nachwuchsforscherinnen und -forscher wurden im ersten Aufruf des »Starting Independent Researcher Grant« gefördert; insgesamt wurden über 9000 Anträge eingereicht. Der European Research Council (ERC) will anspruchsvolle, risikoreiche Projekte an Forschungseinrichtungen in den Mitgliedstaaten oder einem assoziierten Staat der EU fördern, wobei die Nationalität eines Wissenschaftlers keine Rolle spielt. Damit wird unterstrichen, dass Europa als Wissenschaftsstandort weltweit an Attraktivität gewinnen soll. Ein Ziel ist es unter anderem, Europa als Forschungsstandort insbesondere in Konkurrenz zu den USA wieder attraktiver zu gestalten.

[www.migrant-socialities.eu/](http://www.migrant-socialities.eu/)



# Mit dabei: Ein Freitagabend im Kreuzberger Stamm-Café

Um Dynamiken und Netzwerke in den untersuchten Clubszenen und urbanen Räumen Berlins wissenschaftlich erfassen zu können, bedarf es einer multidimensionalen Herangehensweise. Ethnografische Methoden sind dabei von größter Bedeutung: teilnehmende Beobachtung im Alltag sowie auf Veranstaltungen vor Ort, fokussierte Gespräche mit Szenegängern und reflektierende Berichte über die eigene Positionierung als Forscherin. Das gesammelte Datenmaterial ist vielfältig: detaillierte Feldnotizen nach jedem Club- oder Barbesuch, aber auch nach relevanten Gesprächen, sei es »face-to-face«, über E-Mail- oder Chatverkehr nehmen den größten Part ein. Bildmaterial wie Plakate, Flyer und selbst gemachte Fotos in Clubs ergänzen das Schriftmaterial auch visuell. Das Verfolgen stadt- und kulturpolitischer Entwicklungen, Beobachtungen sozioökonomischer Gegebenheiten in den jeweiligen Szenen und der Einfluss urbaner Infrastruktur auf das Ausgehverhalten sind weitere Mosaiksteine, die dazu beitragen, ein möglichst ganzheitliches Bild entstehen zu lassen. Nach der Feldforschungs- und Datenerhebungsphase wird das gesamte Datenmaterial ab Januar 2011 einer qualitativen Analyse unterzogen.

**von Meltem  
Acartürk**

## Feldnotizen aus Berlin-Kreuzberg

Berlin, Freitag, 19 Uhr. Ich habe mich für heute Abend mit Sertap, Halime und Esma, alle um die Anfang 20, wieder in ihrem Stamm-Café verabredet. Sie haben noch nichts Genaueres geplant, ich lasse mich heute einfach mit ihnen durch die Nacht treiben. Die drei habe ich vor ein paar Wochen in einer Bar kennengelernt, seitdem haben wir uns nun schon öfter in diesem Café getroffen und sind nach ein, zwei Getränken meistens zusammen weitergezogen, oder ich bin alleine in andere Clubs gegangen. Jeden Freitag und Samstag treffen sie sich hier, bevor sie weggehen.

Es ist halb acht, als ich ins Café komme, Halime hat angerufen und Bescheid gegeben, dass sie sich ein wenig verspäten werden. Das Café ist relativ zentral gelegen, mit guter Anbindung ans öffentliche Verkehrsnetz. Das Café gehört eher zu den kleineren Cafés in Kreuzberg, es ist für maximal 60 Gäste ausgestattet.

Wichtig für die Feldforschung ist die Anonymisierung der Personen in Wort und Bild, um ihre Persönlichkeitsrechte einerseits und ihr Vertrauen andererseits zu schützen.

Man sitzt auf alten, zusammengewürfelten Sofas, an unterschiedlich hohen Couchtischen, meistens läuft leise World Music im Hintergrund. Alte Stehlampen tauchen den Raum in warmes, gelbliches Licht. Es herrscht irgendwie eine heimelige Atmosphäre. Bedient wird hauptsächlich von Studenten und Studentinnen, es gibt einen kleinen festen »Stab«. Mittlerweile weiß ich, wer an welchen Tagen arbeitet. Der Umgang zwischen den hier Arbeitenden und den Stammgästen ist familiär. Zur Begrüßung umarmt man sich, tauscht sich aus, wie es geht, wie die Woche war. Das Publikum ist in jeder Hinsicht gemischt. Es sind junge und ältere Menschen, zwischen 20 und 50 Jahre alt, die in kleinen Gruppen auf den Sofas sitzen, Tee oder Kaffee, Bier oder einen Cocktail trinken und sich unterhalten. Ich höre die Gäste Deutsch, Türkisch, Englisch, manchmal Spanisch oder Italienisch reden, aber der Großteil des Stammpublikums sind Deutsch-Türken.

## »Wie unser zweites Wohnzimmer«

Ich setze mich an die Bar. Heute ist Freitag und Jan steht hinter dem Tresen. Wir begrüßen uns, ich bestelle einen Latte macchiato. Er ist alleine heute. Wenn viel los ist, kommt es schon mal vor, dass manche Stammgäste beim Service mithelfen, indem sie ihr Geschirr selber zurückbringen oder ihre Bestellungen direkt an der Bar bestellen und abholen. Ich fragte Sertap letztes Mal, warum sie immer nur hierherkommen. »Na ja, es ist wie unser zweites Wohnzimmer. Egal, wann man hierherkommt, man weiß, dass immer jemand hier ist, den man kennt ... sind ja viele Stammgäste hier, und wir kennen auch die Leute, die hier arbeiten. Deshalb



komm ich manchmal auch alleine her, wenn mir zu Hause die Decke auf den Kopf fällt.«

Das Café bekommt auch für mich immer mehr Wohnzimmer-Charakter. Mit jedem Mal fühlt sich der Ort vertrauter an. Sertap hat recht, oft ist das Café voll, egal, wann man kommt, und unter all den Gästen ist immer in der einen oder anderen Ecke ein vertrautes Gesicht zu sehen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich in eine Filmkulisse eintrete. Die Stammgäste sind die Hauptdarsteller, die ihre eigenen, festen Plätze im Raum haben, die restlichen Gäste, die es zufällig und vielleicht auch nur einmalig hierher verschlagen hat, die Komparsen und Publikum zugleich.

Eine halbe Stunde später kommen die Mädels endlich an, und wir ziehen um in »ihre« Ecke. Wir sitzen alle zusammen da und tauschen uns über die vergangene Woche aus ... dabei sitzen wir so, dass der Eingang im Blickfeld ist und bei jedem, der eintritt, geschaut wird, ob man ihn/sie kennt. Im Laufe des Abends kommen immer wieder Gruppen oder einzelne Gäste, die Sertap, Halime und Esma kennen. Wir begrüßen uns mit Handschlag und Küsschen auf die Wangen, entweder gesellen sie sich zu uns oder setzen sich in »ihre« eigenen Ecken.

## »Nerelisin? Woher seid ihr?«

Heute Abend sitzen zwei Jungs, ebenfalls so um die Anfang 20, neben uns. Sertap fragt sie nach Feuer und

chen Stadtteilen man wohnt, welche Musik man hört, und bald kommt auch die Frage nach den Lieblingsclubs und wo man in Berlin gut weggehen kann.

Es ist mittlerweile schon 23 Uhr, das Café ist richtig voll geworden, die Musik – es laufen Balkan Beats – lauter, in der hinteren rechten Ecke tanzt eine Gruppe miteinander. Ein Mädchen aus der Gruppe versucht, auch die Leute am Nebentisch zum Tanzen zu motivieren. Jan hat alle fünf Getränke fertig, hat aber kein Tablett mehr frei. Der Mann, der sein Bier an der Bar trinkt, bietet mir seine Hilfe an, die ich gerne annehme. Wir nehmen je zwei Getränke und bringen sie zu den anderen an den Tisch. Mein Getränk steht noch an der Bar. Ich gehe mit dem Mann zurück zur Bar, bedanke mich, stelle mich vor, frage nach seinem Namen. Schnell sind die Eckdaten ausgetauscht: Er heißt Murat, 23 Jahre alt, in Wedding aufgewachsen, arbeitet als Mechaniker hier ums Eck. Er sagt, er habe mich hier schon öfter gesehen. Ich gebe diese Beobachtung an ihn zurück und wir lachen. Warum ist er immer alleine? Er bevorzuge es eben, unabhängig unterwegs zu sein, alleine durch die Clubs zu ziehen, dahin zu gehen, wohin er wolle, ohne groß zu diskutieren.

Sertap, Esma, Halime, Serdar und Orhan gehen an mir vorbei, gehen auch auf die neu entstandene Tanzfläche und winken mich zu sich. Ich frage Murat, ob er mitkommt. Doch er bleibt an der Bar, während ich mich unter die zehn bis 15 Tänzer mische. ♦



Der Club SO36 ist ein zentraler Ort für die Deutsch-Türkische Partyszene in Berlin.

beginnt somit ein Gespräch mit ihnen. Ob sie das erste Mal hier im Café seien, da sie sie noch nie hier gesehen habe, ob sie in Berlin wohnen oder zu Besuch da seien. Nach ein paar ausgetauschten Sätzen lädt Sertap die beiden ein, sich zu uns in die Runde zu setzen, was sie offensichtlich gerne tun. Ich sehe an ihrem Blick und ihrem breiten Grinsen, wie sich die beiden freuen, angesprochen worden zu sein. Sertap stellt sich und uns alle vor, wir schütteln uns die Hände, die beiden Jungs heißen Serdar und Orhan. Was macht ihr hier in Berlin? Ach, ihr studiert? Was? Musik im dritten Semester. Philosophie im vierten Semester. Woher seid ihr?<sup>1/</sup> Aus Izmir. Aus Tokat, und ihr? – Das Eis ist gebrochen. Da es schwer ist, in einer großen Gruppe zu reden, teilt sich unsere Gruppe in zwei kleine Gesprächskreise auf, Sertap, Halime und Orhan, Serdar setzt sich herüber zu mir und Esma auf das große Dreisitzersofa. Die Gespräche und Fragen drehen sich um Alter, Beruf, in wel-



Das Berliner Stadtbild ist geprägt von überplakatierten Wänden, die um die Wette die nächsten Partys ankündigen.

## Anmerkung

<sup>1/</sup> Im Türkischen bedeutet die Frage »Nerelisin?« wörtlich »Woher bist Du?«; es ist eine gängige Einstiegsfrage für ein Gespräch bezogen auf die Stadt oder Region innerhalb der Türkei. Da die Türkei ein sehr großes und kulturell heterogenes Land mit starker Binnenmigration ist, dient die Frage der regionalen Einordnung des Gegenübers. Wenn man selbst in Deutschland geboren wurde, bezieht man die Antwort auf die Stadt/Region, aus der die Eltern oder Großeltern sind. Die Frage »Nerelisin?« wird von den jüngeren Generationen ebenfalls gerne als Gesprächseinstieg verwendet, auch wenn der direkte Bezug zu den Städten/Regionen in der Türkei und die dazugehörigen Konnotationen häufig fehlen.



Das gewollt diffuse Licht, die laute Musik und die Enge im Clubraum strukturieren soziale Begegnungen auf neue Weise.

Räumen, sondern impliziert das Einlassen auf urbane Formen von Öffentlichkeit (Kosnick 2010). Auch das Publikum ethnisch-migrantischer Clubszenen ist daher alles andere als »unter sich«: Schon der Parkplatz der Busse an der Porte de la Chapelle wird zu einem öffentlichen Ort der Begegnung und zur Bühne von Selbstdarstellung, mit und gegenüber Menschen, die untereinander zwar teilweise bekannt, aber doch größtenteils einander fremd sind.

Mit Kosten von 50 Euro pro Ticket ist die »Beach de Belgique«-Veranstaltung kein durchschnittliches Wochenendvergnügen. Ihr anvisiertes Publikum hat dazu nicht die finanziellen Mittel – und ebenso wenig dazu, die fast durchgängig teuren Clubveranstaltungen im Zentrum von Paris zu besuchen. Die Orte der afrokaribischen Tanzveranstaltungen liegen vorwiegend außerhalb, in den »banlieues«, und werden nur für eine

Nacht von semiprofessionellen Veranstaltern zu Cluborten umfunktioniert, mit niedrigen Eintritts- und Getränkepreisen. Zwar wohnt auch die Mehrheit des Publikums in den Pariser Vorstädten, doch wer nicht gerade vor Ort lebt, muss den Besuch gut planen. Die Infrastruktur und praktische Nutzbarkeit der öffentlichen Verkehrsmittel zwingt viele und gerade auch Frauen dazu, die An- und Abreise in Gruppen mit privaten Autos zu organisieren, was spontane und individuelle Clubbesuche eher selten macht.

#### Kreuzberg: Anziehend für jugendliche Postmigranten und junge Touristen

Ganz anders funktioniert die türkisch-deutsche Clubszene in Berlin, in der der innerstädtische Bezirk Kreuzberg sowohl Zentrum des Ausgehens als auch nahe gelegenes Wohnumfeld eines nicht geringen Teils

## Die Autorinnen



Das Team, das gemeinsam die Clubszene in Paris, London und Berlin erforscht: Sabina Rossignoli M.Sc. (Paris), Harpreet Cholia M.A. (London), Meltem Acartürk M.A. (Berlin) (oben von links), Prof. Kira Kosnick, Mitra Moghadassian M.A. (unten links).

**Prof. Dr. Kira Kosnick**, 43, studierte Soziologie und Kulturanthropologie an der Freien Universität Berlin, an der John Hopkins Universität in Baltimore und an der New School for Social Research in New York. Als Marie-Curie-Fellow

war sie am Centre for Migration Research der University of Sussex. Nach ihrer Promotion 2003, für die sie von der New School for Social Research den »Stanley Diamond Memorial Award 2003« in den Sozialwissenschaften ausgezeichnet wurde, arbeitete sie als Postdoctoral Fellow an der University of Southampton und später als Lecturer am Institute for Cultural Analysis der Nottingham Trent University. 2006 war Kira Kosnick zunächst Juniorprofessorin an der Goethe-Universität am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, seit 2010 hat sie eine Professur für Kultur und Kommunikation im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften inne. 2008 wurde Kosnick vom European Research Council (ERC) für einen »Starting Independent Researcher Grant« im Bereich »Social Sciences and Humanities« ausgewählt, um ethnische Clubkulturen zu erforschen.

**Meltem Acartürk**, 29, hat 2007 ihr Masterstudium der Soziologie, Psychologie und europäischen Ethnologie an der Universität Augsburg abgeschlossen. Während ihres Studiums hat sie zusätzlich filmisch gearbeitet und Dokumentarfilme erstellt. Dieses Interesse hat sie über den Abschluss hinaus weiterverfolgt. Seit April 2009 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin an der Universität Frankfurt beim Projekt »New Migrant Socialities – Ethnic Club Cultures in Urban Europe«, betreut von Prof. Dr. Kira Kosnick. In ihrer Promotion untersucht sie Medienpraktiken junger Erwachsener deutsch-türkischer Herkunft. Der Fokus hierbei liegt auf dem Einsatz Neuer Medien als interpersonelle Kommunikationsmittel, wobei die sozialen Bezüge und Einflüsse zwischen dem »Online«- und »Offline«-Leben herausgearbeitet werden.

[kosnick@em.uni-frankfurt.de](mailto:kosnick@em.uni-frankfurt.de)

[meltem@em.uni-frankfurt.de](mailto:meltem@em.uni-frankfurt.de)



des Publikums ist. Mit vergleichsweise niedrigen Gewerbemieten und einer dichten Struktur von soziokulturellen, nicht kommerziellen Einrichtungen ist Kreuzberg auch tagsüber Anziehungspunkt für ein junges, postmigrantisches Publikum. Dort haben sich Cafés, Bars und Cluborte etabliert, die von jungen Deutsch-Türken geführt werden, aber neben einer deutsch-türkischen Zielgruppe auch andere Anwohner sowie ein junges touristisches Publikum anziehen. Die Anziehungskraft Kreuzbergs trägt paradoxerweise dazu bei, tendenziell jene Grundlagen zu erodieren, die das aktive Sozialleben an öffentlichen deutsch-türkischen Orten bislang ermöglichen. Neben zentralen Faktoren wie der Immobilienspekulation trägt auch der ökonomische Erfolg der Gastronomie- und Event-Betreiber dazu bei, Mieten und Preise in Kreuzberg kontinuierlich steigen zu lassen. Doch noch ist es auch der ökonomisch durchschnittlich schlecht gestellten Mehrheit junger Deutsch-Türkinen und Deutsch-Türken möglich, öffentliches Freizeitleben in Berlin und Kreuzberg mit zu gestalten.

In London dagegen, Zentrum der südasiatischen Clubszenen in Großbritannien, zeigt sich eine deutliche sozioökonomische Stratifizierung: Während sich wohlhabende, gut ausgebildete Schichten der zweiten und dritten Einwanderergeneration zu relativ teuren Veranstaltungen im zentralen Ausgehbezirk Soho treffen, weicht ein weniger gut gestelltes Publikum auf günstigere Außenbezirke aus, oft in der Nähe des eigenen Wohnumfeldes. Dort ist allerdings gerade auch für junge Frauen die Gefahr größer, auf dem Weg zum Club von Nachbarn oder Bekannten gesehen zu werden, die oft die soziale Kontrolle des elterlichen Umfeldes stützen. Mit wem war jemand wohin unterwegs, und in welchem Zustand der Trunkenheit oder in welcher Bekleidung? Die sozialräumliche Distanz zum familiären Wohnumfeld ist daher durchaus ein Faktor, der Praxen des Ausgehens mit beeinflusst, ebenso wie die zeitliche Kontrolle, der in der Regel junge Frauen mehr als Männer unterliegen. Im Umfeld der Londoner Universitäten werden daher oftmals »tea dances« für das Zielpublikum veranstaltet, die bereits am Nachmittag beginnen und es ihren Besucherinnen erlauben, auszugehen, ohne zu Hause darüber Rechenschaft ablegen zu müssen.

### Online und Offline: Rolle der virtuellen Räume in der Clubszenen

Clubszenen fungieren somit auch als soziale Kontexte, in denen generationenspezifisch kulturelle Normen verhandelt werden – allerdings nicht abstrakt, sondern bezogen auf konkrete Momente sozialer Geselligkeit. Welche Aufmachung oder welcher Tanzstil gilt in welchem Kontext als sexy, ohne anstößig zu wirken? Wohin kann eine junge Frau aus einer Hindu-Familie mit einem Muslim ausgehen? Darf sich gleichgeschlechtliches Begehren vor dem Hintergrund einer die Grenzen überschreitenden Öffentlichkeit artikulieren und wie? Welche Formen der Kontaktaufnahme mit Fremden sind an welchen Orten möglich? Die Einbettung dieser Fragen in konkrete empirische Kontexte des Ausgehens und der sozialen Begegnung ist hier entscheidend, da ihre Beantwortung wie auch ihre Relevanz von spezifischen sozialen Räumen und daran gebundenen Praxen abhängt. Ethnografische Methoden der



teilnehmenden Beobachtung sind daher für das Forschungsprojekt zentral, wobei sich die teilnehmende Beobachtung auch auf die virtuellen Räume sozialer Netzwerke bezieht. Online- und Offline-Sozialitäten sind in den postmigrantischen Clubszenen aller drei Untersuchungsfelder eng miteinander verschränkt.

»Beach de Belgique«, sechs Uhr morgens: Der letzte DJ der Nacht spielt bereits seit einer halben Stunde »zouk« mit gedrosselter Lautstärke. Dann kündigt er an, dass draußen die Busse warten. Binnen weniger Minuten formt sich eine endlos lange Schlange vor der Garderobenausgabe. Etwa eine Stunde später fahren die ersten Busse los und erreichen Paris gegen elf Uhr. Die ersten Fotos von der Veranstaltung finden sich etwas später auf Facebook, ebenso wie neue »Freundschafts«-Anfragen, die viele der Besucher und Besucherinnen virtuell vernetzen. Die Facebook-Gruppe »Beach de Belgique« hat zu dem Zeitpunkt über 4800 Mitglieder. Auf ihren Seiten ist auch die Folgeveranstaltung am 18. Juni 2010 bereits angekündigt, mit über 500 bestätigten Gästen. ♦

Mit neuer Lärm-schutzmauer darf das Kreuzberger SO 36, langjährige Kiezinstitution und wichtiger Ort der deutsch-türkischen Partyszene, weiter seine Pforten geöffnet halten.

### Literatur

- |   |   |  |
|---|---|--|
| Alleyne, Bryan (2002) <i>An Idea of Community and its Discontents</i> Ethnic and Racial Studies, vol. 25, no. 4: 607–627. | hauer (Hrsg.) (2009) <i>Posttraditionale Gemeinschaften: theoretische und ethnografische Erkundungen</i> Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. | <i>grant Clubbing and Urban Diversity</i> In: <i>Ethnologia Europaea</i> , Vol. 38, Nr. 2, S. 19–30.   |
| Bennett, Andy (2005) <i>Cultures of popular music</i> Maidenhead, Open Univ. Press, 194.                                  | Hitzler, Ronald and Niederbacher, A. (2010) <i>Leben in Szenen: Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute</i> VS Verlag für Sozialwissenschaften.    | Kosnick, Kira (2010) »Migrant Publics: Mass Media and Stranger-Relationality in Urban Space« <i>Revue Européenne des Migrations Internationales</i> , 26 (1): 37–55. |
| Blum, Alan (2001) 'Scenes.' Janine Marchessault & Will Straw (eds.) <i>Public</i> , No. 22/23: 7–36.                      | Hitzler, Ronald, Anne Honer, Michaela Pfaden-   | Maffesoli, Michel (1988) <i>Le temps des tribus: Le déclin de l'individualisme dans les sociétés de masse</i> Paris, Méridiens Klincksieck.                          |





In vielen Familien der Mittelschicht sind mittlerweile beide Ehepartner berufstätig. Das männliche Alleinverdiener-Modell verschwindet zwar nicht, aber nimmt ab. Die Arbeit zu Hause ist trotzdem noch ungleich verteilt und überwiegend Frauensache geblieben – wenn auch häufig unter neuen Vorzeichen: Oft übernehmen Migrantinnen, insbesondere aus Osteuropa, einen Teil der Care-Arbeit. Welche Konsequenzen hat dies für deren Familien?

# Wer übernimmt die Care-Arbeit zu Hause?

## Über die transnationale Versorgungsketten von Ost- nach Westeuropa

von Helma Lutz

Die Weitergabe von Care-Arbeit [siehe auch »Was ist Care-Arbeit?«, Seite 29] an eine familienfremde Frau ist aus der Geschichte bekannt; das »neue Dienstmädchenphänomen«<sup>1/</sup> hat historische Vorläufer: Denn bereits im 19. und 20. Jahrhundert gab es unter dem Dienstpersonal viele Migrantinnen.<sup>2/</sup> So verließen etwa junge deutsche Frauen Anfang des 20. Jahrhunderts ihre Heimat, um in Frankreich, den Niederlanden, den USA, Australien oder in deutschen Kolonien in Haushalten zu arbeiten. Heute gehört Deutschland zu den »Import-Nationen«: Eine wachsende Gruppe von Migrantinnen, mehrheitlich aus Osteuropa, aber auch aus Lateinamerika, Nordafrika und Asien, also aus Regionen mit einer schwachen Ökonomie, ist für deutsche Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen tätig – meist illegal und ohne Arbeitserlaubnis, da für diesen Arbeitsmarkt nicht rekrutiert und nur ein sehr kleines Segment legalisiert wurde.

### Arbeiten im »Grauzonenmarkt«

Die Datenlage über den Umfang der im Privathaushalt arbeitenden Migrantinnen ist immer noch schlecht; diverse Forschungen weisen jedoch darauf hin, dass diese Dienstleisterinnen ein breites Spektrum an Tätigkeiten von Putzen, Waschen, Kochen bis zur Kinder- und Altenbetreuung verrichten. Entstanden ist in Deutschland ein »Grauzonenmarkt«, der vor allem im Bereich der Altenpflege zu den rapiden Wachstumssektoren gehört. Das Deutsche Institut für Angewand-

te Pflegeforschung geht davon aus, dass heute bereits etwa 100 000 bis 145 000 Osteuropäerinnen die Pflege- und Versorgung von alten Menschen übernommen haben. Mit der deutschen Regelung, dass staatliches Pflegegeld an pflegende Angehörige gezahlt wird, kann diese Aufgabe an eine Migrantin weitergegeben werden, ohne dass dieses Arrangement sichtbar wird.<sup>3/</sup>

Da die Frauen, die im Zuge der »feminisierten Migration« nach Deutschland kommen, in der Regel älter und gebildeter sind als ihre historischen Vorgängerinnen und nicht selten eigene Kinder und (pflegebedürftige) Eltern hinterlassen, entsteht ein weiteres Phänomen, das die US-amerikanische Soziologin Arlie Hochschild<sup>4/</sup> als »global care chain« bezeichnet. Dieser Begriff berücksichtigt die Verbindung zwischen lokalen und weltweiten Prozessen und fokussiert die Interaktion von Kapitalismus, Globalisierung, Feminisierung der Migration, Gender-Beziehungen, Care- und emotionaler Arbeit. Nach Hochschild wird Care-Arbeit in der Ersten Welt kommerzialisiert und hauptsächlich an Migrantinnen aus ärmeren Ländern weitergereicht, die ihre Familien zurücklassen, so dass ein Care-Gewinn im Aufnahmeland einen Care-Abzug im Entsendeland verursacht und auf diese Weise soziale Ungleichheit im globalen Maßstab fortgeschrieben wird.

### Eine Win-win-Situation für alle Beteiligten?

Als Gewinner dieser Situation gelten die Familien am oberen Ende der globalen Care-Kette, die die Care-

Arbeit kaufen und von einem »emotionalen Mehrwert« der nicht vergüteten emotionalen Zuwendung profitieren können. Als Verlierer bezeichnet Hochschild die Familien am unteren Ende, insbesondere Kinder und pflegebedürftige Alte, die den sozialen und emotionalen Preis für das Care-Defizit bezahlen. Die Autorin widerspricht dem ökonomischen Standpunkt, der etwa von der Weltbank vertreten wird. Er unterstreicht die Chance der wirtschaftlichen Aufwärtsmobilität dieser Migrantinnen und ihrer Angehörigen und bezeichnet sie als Win-win-Situation.

In unserem laufenden, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projekt »Landscapes of Care Drain. Care Provision and Care Chains from the Ukraine to Poland and from Poland to Germany« gehen wir erstmals der Frage nach, wie in Deutschland arbeitende polnische und in Polen arbeitende ukrainische Migrantinnen und ihre Familien die hinterlassene Versorgungslücke bewältigen. In Kürze werden im Folgenden ausgewählte Untersuchungsergebnisse präsentiert: Charakteristika von Kinderbetreuungsarrangements in der Ukraine und Polen; die Ergebnisse unserer Presseanalysen, die zeigen, wie Care und Migration in öffentlichen Diskursen der jeweiligen Herkunftsländer verhandelt wird.

### Familienmanagement via »Skype«

Migrierende Mütter sind zwar physisch abwesend, mit den neuen Informationstechnologien können sie jedoch Kontakt zu ihren Angehörigen halten. Insbesondere das Telefonieren per Internet ermöglicht den Müttern, sich mit den alltäglichen Belangen ihrer Familie zu befassen und ihr »Emotionsmanagement« auch über geografische Distanzen zu betreiben. Diese Form der transnationalen Mutterschaft, die über Webcams visuellen Kontakt zwischen den Betroffenen ermöglicht, nennen wir »Skype-Mutterschaft«. Mütter sind auf diese Weise virtuell mit ihren Herkunftsfamilien verbunden, nehmen auf Familienentscheidungen Einfluss, sind in die täglichen Abläufe zu Hause eingebunden, einige leisten sogar Hausaufgabenhilfe via Skype.

Allerdings stoßen solche Fernkontakte selbst dann an ihre Grenzen, wenn alle Beteiligten in dieser Form der Telekommunikation sozialisiert sind. Keine der von uns interviewten Personen, insbesondere die Kinder, sehen darin einen gleichwertigen Ersatz für phy-

### Was ist Care-Arbeit?

Als Care-Arbeit gilt die gesamte Breite von Sorge- und Pflegetätigkeiten im Lebenszyklus von der Kindheit bis zum Alter. Sie wird nach wie vor im Privathaushalt und im Wesentlichen von Frauen ausgeübt, selbst dann, wenn diese in Vollzeit berufstätig sind. Eine adäquate Übersetzung von »Care« lässt sich im Deutschen nur schwer finden, denn »Sorge« ruft die Assoziation der Fürsorge hervor und ist zudem mit der Konnotation der »Caritas« (»Nächstenliebe«) belastet. Zum Verständnis von Care-Arbeit sind zwei Aspekte wichtig: Versorgung und Betreuung sowie Emotionsarbeit. Analytisch betrachtet muss »Care« als »entgrenzte Arbeit« definiert werden, bei der das Engagement der Versorgenden den Bedürfnissen der Sorgeempfänger angepasst werden muss.

sische Anwesenheit und Nähe. Virtuelle Kontakte können nicht verhindern, dass die Beteiligten ihre Gefühle verbergen. Kinder lernen, ihre Mütter nicht mit schlechten Nachrichten aus der Schule und mit familiären Problemen zu behelligen. Die Betroffenen versuchen, sich gegenseitig mit Nachrichten zu verschonen, die die andere Seite in Sorge und Aufregung versetzen könnten. Zudem steht nicht allen Migrantinnen unbegrenzte Telefon-/Internetnutzung zur Verfügung – nicht nur aus technischen Gründen: Einige deutsche und polnische Arbeitgeber stören sich an Anrufen ihrer Betreuerinnen in Sprachen, die sie nicht verstehen und erschweren diese Kontakte, was insbesondere für die im Haushalt der pflegebedürftigen Person lebenden Migrantinnen (»live-ins«) schwierig ist. Viele in Polen arbeitenden Ukrainerinnen scheuen die hohen Gesprächskosten in die Ukraine, zudem verfügen besonders ländliche Regionen noch nicht über ein Telefon.

### Großmütter übernehmen die Care-Arbeit

Was passiert in den Familien während der Abwesenheit der Mutter? Wir begannen unsere Forschung mit der Frage, wie der Ersatz für die Mutter in der Herkunftsfamilie organisiert wird. Dabei ging es uns insbesondere um die Um- und Neuverteilung geschlechterspezifischer Aufgaben. Das dominante Betreuungsmuster, das wir in beiden Ländern fanden, besteht aus einer Aufgabenverteilung zwischen Großmüttern und Vätern, wobei vor allem Erstere sowohl die Rolle der Ersatzmütter als auch die Versorgung der Väter – ihrer (Schwieger-) Söhne – übernehmen. »Ohne all diese Großmütter würde das Leben in diesen Familien überhaupt nicht funktionieren«, stellt ein von uns interviewter Mann fest. Ein zweites von uns konstatiertes Muster ist der vollständige Rückzug der Väter aus der Betreuung, vor

»Fahrt nicht so weit. Eure Kinder weinen euret wegen.« So die Schlagzeile eines Artikels in der Online-Ausgabe der ukrainischen Zeitung »Wochenpiegel« vom 8. August 2008 ([www.dt.ua/3000/3760/63638/](http://www.dt.ua/3000/3760/63638/)), zu dem auch die Collage auf dieser Doppelseite gehört. Der Autor Roman Didula hat Briefe von mehr als 60 Kindern ausgewertet, deren Eltern im Ausland arbeiten – und in der Ukraine als »soziale Waisen« bezeichnet werden.



Dieses Foto erschien auf dem Titel in der Zeitschrift »Polityka«. Das polnische links-liberale Wochenmagazin hat am 17. November 2007 eine Coverstory mit der Schlagzeile »EURO-WAISEN – es sind Kinder, die den höchsten Preis für die Migration ihrer Eltern zahlen ... « veröffentlicht und damit eine landesweite anhaltende Debatte angestoßen, die mittlerweile nicht nur in Polen und der Ukraine, sondern auch in Rumänien und Bulgarien geführt wird.

Auch dieses Foto des polnischen Fotografen Marek Wojciech Druszczyll illustrierte die Titelseite der Zeitschrift »Polityka« über Eurowaisen.



allein, aber nicht nur dort, wo die Mutter aufgrund von Scheidung und Trennung den Status einer Alleinerziehenden einnimmt und die Großmutter die Mutter ersetzt. Ein dritter, eher seltener auftretender Typus ist der des alleinerziehenden Vaters.

Die Annahme von Migrations- und Genderforschern, dass bei einem Wechsel der Ernährerrolle automatisch

Väter an die Stelle der migrierten Mütter treten, hat sich nicht bestätigt; stattdessen überlassen Väter die Betreuung ihrer Kinder weiblichen Verwandten. In Polen und der Ukraine geben zurückbleibende Väter in der Regel ihre Erwerbsarbeit nicht auf, wenn die Frauen migrieren, während die Ehefrauen migrierter Ehemänner eher Hausfrauen werden. Viele Väter fühlen sich überfordert, verfügen nicht über die notwendigen Strategien, diese neue Situation zu bewältigen und finden auch nicht die entsprechende Beratung in ihrem Umfeld etwa in Kindergärten, Schulen oder Erziehungsberatungsstellen.

Aus diesen Analysen leiten wir die These ab, dass Geschlechternormen – in diesem Fall traditionelle Wahrnehmungen geschlechtsspezifischer Bewältigungsstrategien, Betreuungskompetenzen und Verantwortlichkeiten – tief verankert sind und nicht automatisch durch die Kraft des Faktischen geändert werden. Schließlich ist festzuhalten, dass in unserer Studie Hinweise auf eine »Krise des männlichen Selbstverständnisses« zu konstatieren sind.<sup>17</sup> Ehemänner und Väter

### Lokal wie global ein Thema – Migrantinnen als Haushaltshilfe

Zwei Bücher hat Helma Lutz in jüngster Zeit zu der Thematik veröffentlicht, unter welchen Bedingungen Migrantinnen in Haushalten arbeiten. In »Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung« beschäftigt sie sich mit der Frage, wie die betroffenen Migrantinnen und ihre Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber mit dieser Situation umgehen und welche gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen damit verbunden sind. Der Bedarf nach Dienstleistungen im Haushalt scheint in Deutschland eher zu steigen als abzunehmen; und der Weltmarkt liefert die gewünschten Arbeitskräfte. Diesem Bedarf steht jedoch eine Abgrenzungspolitik gegenüber, die diese Arbeitsleistung der Migrantinnen nicht als gesellschaftlich Erwünschtes betrachtet und in die Illegalität abdrängt.

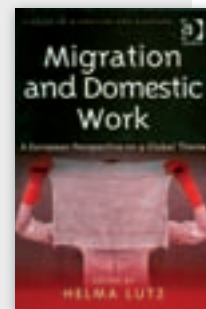
Helma Lutz schreibt mit politischem Anliegen, fordert sie doch entsprechende, realitätsnahe Regelungen seitens der Bundesregierung. »Eine bemerkenswert reichhaltige und detaillierte Untersuchung über ein ungenügend erforschtes soziales Feld. Helma Lutz gelingt es, bezahlte Haushaltsarbeit aus der Privatsphäre des Haushalts herauszulösen und in einem globalen Kontext zu verankern. Pflichtlektüre für ExpertInnen und Laien.« So schreibt Saskia Sassen, Autorin des Buches »Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages«.



Helma Lutz unter Mitarbeit von Susanne Schwalgin  
**Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung**  
Verlag Barbara Budrich, Leverkusen/Opladen 2008, 2. überarbeitete Auflage, ISBN 9783866491571, 241 Seiten, 19,90 Euro.

Haushaltsarbeit ist auf lokaler wie globaler Ebene hochgradig relevant geworden, das wird in dem von Helma Lutz herausgegebenen Sammelband »Migration and Domestic Work. A European Perspective on a Global Theme« (»Migration und Hausarbeit – Eine europäische Perspektive auf ein globales Thema«) deutlich. Bis vor zehn Jahren waren Haushaltsarbeiterinnen in

Helma Lutz  
**Migration and Domestic Work. A European Perspective on a Global Theme**  
Verlag Ashgate, Abingdon 2008, ISBN 9780754647904, 224 Seiten, 55 Pounds.



europäischen Haushalten noch selten; heute sind sie sowohl in Mittelklassefamilien anzutreffen als auch in Einfamilienhaushalten, bei Alleinerziehenden und unter älteren Menschen. Mit ihrer Tätigkeit, die die drei »C's« cleaning, caring und cooking umfassen, bieten die Haushaltsarbeiterinnen ihre Arbeitskraft auf einem globalen Markt an, zu dem auch Europa gehört. Dieser globale Markt gilt mittlerweile als größter Arbeitsmarkt für Frauen weltweit und ist verantwortlich für die Feminisierung der Migrationsbewegungen.

Dieser Band versammelt Beiträge europäischer und US-amerikanischer Wissenschaftlerinnen, die sich auf theoretischer und empirischer Ebene mit der Verbindung zwischen Migration und Haushaltsarbeit beschäftigen. Die Beiträge behandeln das Phänomen der Haushaltsarbeit in spätmodernen Gesellschaften, indem sie unterschiedliche methodologische und theoretische Ansätze in einem interdisziplinären Setting diskutieren. Der Band berücksichtigt auch die geschlechtsspezifischen Aspekte von Haushaltsarbeit; er fragt, warum die Wiedereinführung von Haushaltsarbeiterinnen so beliebt geworden ist und zeigt auf, warum dieses Phänomen bisherige Geschlechtertheorien herausfordert.



verlieren nicht nur ihre traditionelle Ernährerfunktion, sondern sie gewinnen selbst dann kein soziales Prestige, wenn sie die Rolle der betreuenden Mutter übernehmen, da ein solcher Wechsel der Genderkodierung tendenziell mit einem Statusverlust verbunden ist.

In mehreren Familien in unserem Sample, das aus 65 Interviews besteht, war festzustellen, dass etwa ein Drittel der Väter zum Alkohol griff und Versorgungspflichten vernachlässigte. In einigen Fällen führte dies dazu, dass nicht die Väter ihre Kinder betreuten, sondern halberwachsene Töchter die Versorgung ihrer Väter übernahmen.

### Polnische und ukrainische Medien über die »Euro-Waisen«

Um das Thema nicht auf die Mikroebene der Familien zu reduzieren, haben wir die öffentlichen Debatten zu diesem Phänomen in den Blick genommen und die jeweiligen nationalen Printmedien von 1997 bis 2008 als Repräsentationen sozialer Spannungen analysiert. In diesen Zeitraum fiel sowohl in Polen als auch in der Ukraine die öffentliche Debatte über »zurückgelassene Kinder«. Bis 2008 waren die Auswirkungen der Erwerbsmigration auf zurückbleibende Familienmitglieder kein Thema in den Medien. Plötzlich schlug das (Ver-)Schweigen in lebhaftes Interesse um.

In beiden Ländern lässt sich als Ergebnis der Analyse Folgendes erkennen: Die Abwesenheit der Eltern, insbesondere der Mütter, wird skandalisiert. Wir identifizieren das diskursive Muster der Schuldzuweisung in Form von »naming, blaming and shaming«, das in Polen unter dem Begriff »Euro-Waisen« subsumiert wurde. Damit werden Kinder als schutzlos zurückgelassene Quasi-Waisen identifiziert und als Opfer der elterlichen Jagd nach Euros betrachtet. Der Begriff wurde rasch ein modisches Schlagwort, das in nahezu allen Presseartikeln und schließlich auch in wissenschaftlichen Artikeln auftauchte, ohne je klar definiert oder kritisch reflektiert zu werden.

In der Ukraine hatte zunächst die Regionalpresse im westlichen Teil des Landes, der im Gegensatz zum Osten stark von weiblicher Erwerbsmigration betroffen ist, den Begriff der »sozialen Waisen«, ein Terminus zur Beschreibung von Kinderarmut, geprägt. Diese Figuration bezog ihre Stärke aus Skandalberichten, nach denen emigrierende Eltern ihre Kinder angeblich auf der Straße oder in Heimen hinterließen. Als Beleg wurden statistische Daten herangezogen, wie etwa die von 7,5 bis 9 Millionen zurückgelassener Kinder, womit man die geschätzte Anzahl der im Ausland arbei-

tenden Ukrainerinnen und Ukrainer leichtfertig auf die Anzahl der betroffenen Kinder überträgt.

Über einen Zeitraum von elf Jahren lässt sich erkennen, dass eine Verschiebung im Diskurs über Emigration stattgefunden hat: Wurden lange Zeit die sozialen Kosten ignoriert und im Sinne der Devisensicherung die positiven Folgen für Staat und Individuen betont, werden allmählich in der Debatte über die »Euro-Waisen« in erster Linie Mütter bezichtigt, ihre familiären Verpflichtungen zu vernachlässigen.

Insgesamt ergibt sich ein ambivalentes Bild: Weibliche Migration führt in der Tat zu einem Versorgungsdefizit auf der Seite der Entsendeländer: Die »transnationalen Mütter« versuchen zwar, dies aus der Distanz zu kompensieren; aber gleichzeitig sind die Arrangements zur Versorgung im Heimatland latent risiko-



behafet. Die betroffenen Frauen sind meist auf die Probleme nicht vorbereitet, es fehlt an Beratung und Unterstützung im Heimatland wie in den Ländern, in denen sie arbeiten. Zudem müssen sie sich mit einer Mutterideologie auseinandersetzen, die ihre Abwesenheit als psychische Gefahr für ihre Kinder betrachtet. Zwar hat der Staatssozialismus die hohe Motivation zur weiblichen Erwerbstätigkeit geschaffen und fördert die Migrationsbereitschaft der Frauen, demgegenüber steht ein unverändert traditionelles Familien- und Männlichkeitsbild, das die Abwesenheit der Mütter erschwert oder zumindest normativ abwertet. ♦

### Literatur

- |   |  |  |
|---|--|--|
| <p><sup>11/</sup> Lutz, Helma (2007) <i>Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung</i> Opladen: Barbara Budrich.</p> <p><sup>12/</sup> Lutz, Helma (2008) (Hrsg.) <i>Migration and Domestic Work. A Euro-</i></p> | <p><i>pean Perspective on a Global Theme</i> Aldershot: Ashgate.</p> <p><sup>13/</sup> Hochschild, Arlie R. (2000) <i>Global Care Chains and Emotional Surplus Value</i> In: Anthony Giddens.</p> <p>Will Hutton (Hrsg.) <i>On the Edge. Livingwith Global</i></p> | <p><i>Capitalism</i> London: Jonathan Cape, 130–146.</p> <p><sup>14/</sup> Lutz, Helma &amp; Ewa Palenga-Möllenbeck (2010) <i>Care work migration in Germany: Semi-compliance and complicity</i> In: Social Policy and Society (in print).</p> |
|---|--|--|

## Die Autorin

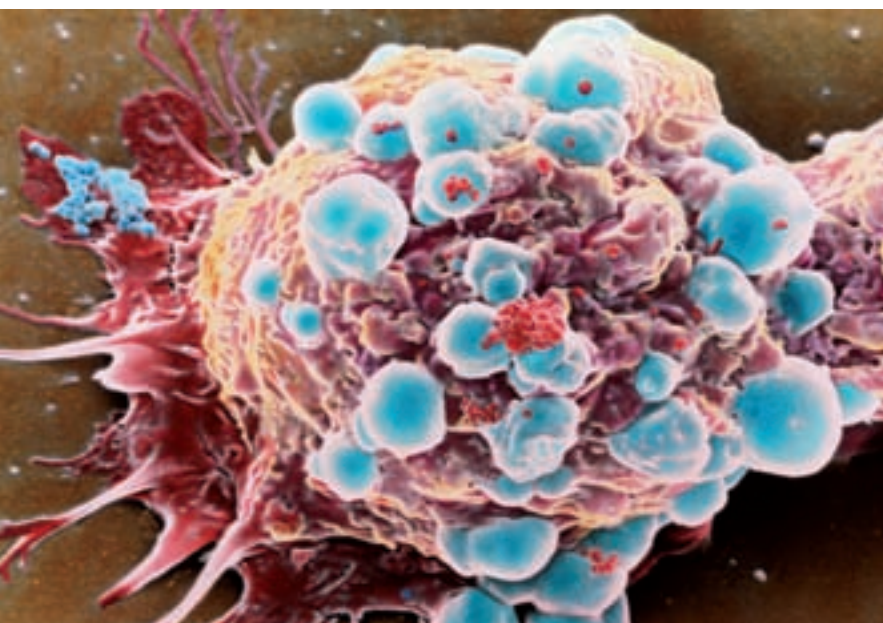


**Prof. Dr. Helma Lutz**, 56, ist seit 2007 Professorin für Frauen- und Geschlechterforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt. Sie studierte Sozialpädagogik, Soziologie, Politikwissenschaft und Erziehungswissenschaft in Kassel und Berlin, promovierte anschließend in Soziologie in Amsterdam. Sie habilitierte sich in Erziehungswissenschaft und Soziologie an der Universität Münster. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Verbindung von Geschlecht und Migration, Intersektionalität, Rassismus- und Ethnizitätsforschung und Biografieforschung.

[lutz@soz.uni-frankfurt.de](mailto:lutz@soz.uni-frankfurt.de)

# Brustkrebs: Auf dem Weg zu einer personalisierten Therapie

Molekulare Subtypen und »Wirtsfaktoren« entscheiden über Prognose und Therapie-Erfolg



Brustkrebs ist die häufigste Krebserkrankung und Todesursache bei Frauen. Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, dass es sich dabei nicht um eine einzelne, immer gleich verlaufende Erkrankung handelt. Vielmehr geht man heute davon aus, dass Brustkrebs eine heterogene Erkrankung mit verschiedenen Subtypen darstellt. Sie lassen sich klinisch und molekular deutlich voneinander unterscheiden. Wichtiges Ziel der modernen Forschung und ihrer Methoden ist daher die Entwicklung einer individuellen Therapie für jede einzelne Patientin.

von Thomas Karn, Achim Rody, Eugen Ruckhäberle, Regine Gätje und Manfred Kaufmann

Rasterelektronenmikroskopische Aufnahme einer Brustkrebszelle: Die verschiedenen Subtypen des Brustkrebses unterscheiden sich auf molekularer Ebene. Diese Unterschiede sind gemeinsam mit „Wirtsfaktoren“, also Eigenschaften des umgebenden normalen Gewebes, von entscheidender Bedeutung für Prognose und Therapie der Erkrankung.

Als vor etwa einem Jahrzehnt die ersten genetischen Profile von Brustkrebspatientinnen erstellt wurden, konnten bereits verschiedene Subtypen von Brustkrebs deutlich voneinander unterschieden werden (die sogenannten »intrinsic subtypes«)<sup>1/</sup>. In der einfachsten Klassifikation unterscheidet man heute zwischen drei Subtypen, die durch An- oder Abwesenheit bestimmter Rezeptoren auf der Zelloberfläche und im Zellkern gekennzeichnet sind. ■ Schon kurz nach der Entdeckung der Subtypen stellten wir und andere Forschergruppen<sup>2/ 3/</sup> fest, dass Genomic Profiling es auch erlaubt, Aussagen über die Prognose von Brustkrebspatientinnen zu machen. Dies ist ein wichtiger erster Schritt hin zu einer individuell angepassten Therapie, denn die Angriffspunkte für Wirkstoffe sind abhängig vom molekularen Subtyp des Mammakarzinoms. Der »luminale« Subtyp besitzt im Zellkern Rezeptoren für die Hormone Östrogen und Progesteron, der HER2-Subtyp einen bestimmten Wachstumsfaktor-Rezeptor (human epidermal growth factor receptor 2) auf der Zelloberfläche. Alle diese Rezeptoren kann man durch Wirkstoffe gezielt blockieren und so das Wachstum des Tumors stoppen. Der »basal-like« Subtyp besitzt hingegen keine derartigen Rezeptoren und hat eine schlechte Prognose. Im Bereich der auf molekulare Ziele gerichteten Therapie (»targeted therapy«) sind bis heute die Fortschritte beim HER2-positiven Subtyp am deutlichsten zu erkennen.

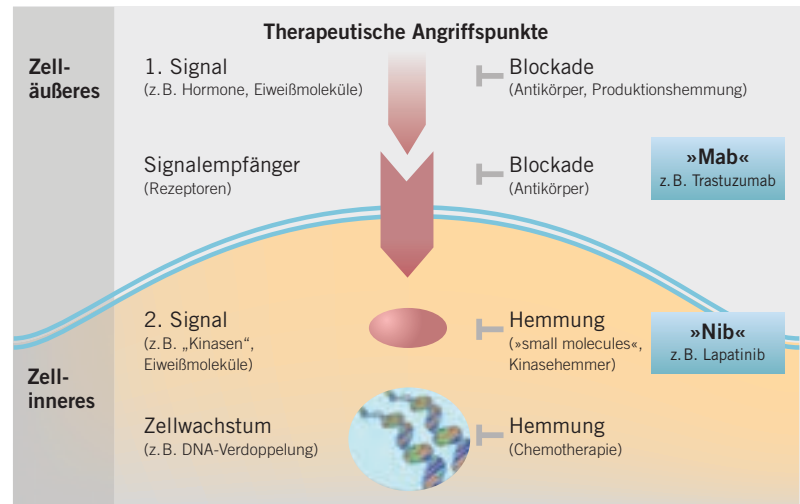
## Fehler bei der Reifung von Drüsenzellen

Was könnte der Ursprung dieser unterschiedlichen Subtypen sein? Recht gut erklären lassen sich die verschiedenen Subtypen durch das Stammzell-Konzept der weiblichen Brustdrüse und die Theorie einer Reifungsblockade (»Maturation Arrest Theory«)<sup>4/</sup>. Man geht hierbei davon aus, dass eine mögliche Entartung (maligne Transformation) an verschiedenen Punkten der Reifung von Vorläuferzellen (Progenitorzellen) auftreten kann. Die entsprechenden Stamm- und Progenitorzellen sind dann in ihrer weiteren Differenzierung blockiert, und durch ihre fortgesetzte Verbreitung entsteht ein expandierender entarteter Zellklon. Abhängig vom spezifischen Differenzierungsgrad der Ausgangszelle entstehen hierbei verschiedenartige Tumortypen. Die ihnen innewohnenden, intrinsischen Eigenschaften spiegeln sich auch in einer unterschiedlichen Prognose und verschiedenen therapeutischen Möglichkeiten wider. Dieses schon lange für die Bildung von Tumorerkrankungen des blutbildenden Systems (hämatologische Neoplasien) akzeptierte Modell wird in jüngerer Zeit auch für das Mammakarzinom angewendet.

Mammakarzinome entstehen meist aus den epithelialen Zellen des Drüsenkörpers der Brust. Epithelzellen kleiden das Gangsystem aus Drüsenlappen und Läppchen der Brust aus. Die Gänge (Ducti) bestehen aus einer äußeren (basalen) Schicht myoepithelialer Zellen und einer inneren (luminalen) Schicht hoch



2 Angriffspunkte der adjuvanten Therapie bei Mammakarzinomen. Unter »adjuvanter« Therapie versteht man eine zusätzliche, die chirurgische Operation ergänzende Therapie, zum Beispiel mit Medikamenten. Der Wandel in der Systemtherapie des Mammakarzinoms ist gekennzeichnet von neuen molekularbiologischen Erkenntnissen und der Entwicklung entsprechend zielgerichtet einzusetzender neuer Substanzen. Eine pharmakologische Beeinflussung richtet sich auf Signaltransduktionswege, die durch Rezeptor-Tyrosinkinasen wie HER2 vermittelt werden. Dazu existieren verschiedene Möglichkeiten: Monoklonale Antikörper richten sich gegen Rezeptoren auf der Zelloberfläche oder deren Liganden (zum Beispiel Trastuzumab, Bevacizumab). Innerhalb der Zelle lässt sich die Signalweiterleitung der Rezeptoren durch »small molecules« (kleine inhibitorische Substanzen wie Lapatinib) hemmen. Schon länger als »targeted therapy« dienen die Ansatzpunkte der endokrinen Regulation. Zusätzlich bestehen Möglichkeiten einer zielgerichteten Hemmung von DNA-Reparatur-Mechanismen in Kombination mit zytotoxischer Chemotherapie.



spezialisierten epithelialen Zellen. 4 Im Gegensatz zu anderen Organsystemen unterliegt die Brustdrüse der Frau während des Lebens zahlreichen Veränderungen. Bereits während der Embryonalentwicklung bildet sich ein Netzwerk aus verzweigten Gängen innerhalb des Fettgewebes. Unter der in der Pubertät einsetzenden hormonellen Stimulation kommt es zu einer Aussprossung der Gangsysteme. Während der Schwangerschaft wird eine weitere proliferationsbedingte massive Aussprossung der Ducti beobachtet. Da sich dieser Prozess in jeder nachfolgenden Schwangerschaft wiederholt, geht man davon aus, dass eine Stammzellpopulation existiert, die nach erfolgter Zellteilung die Fähigkeit zur weiteren Differenzierung besitzt. In aktuellen Arbeiten wurde ein solcher unreifer Zelltyp nachgewiesen. Nach Isolation besitzt er im Maus-Experiment die Fähigkeit, eine komplette Brustdrüse zu regenerieren.

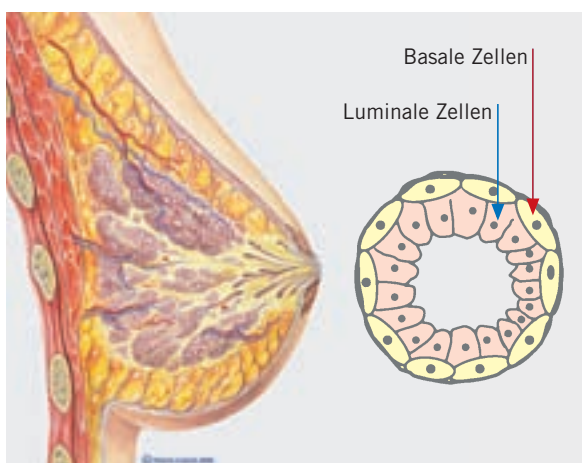
Nach der »Maturation Arrest Theory« entstehen die verschiedenen Subtypen des Mammakarzinoms durch Entartung dieser verschiedenen Progenitorzellen. Der resultierende Tumortyp ist ein Abbild von der Differenzierungsstufe der Zelle, in der die Entartung auftrat.

5 Aufgrund der Unterschiede zwischen den Ausgangszellen wird auch verständlich, dass diese Subtypen ganz verschiedene Prognosen haben und unterschiedliche

| Subtyp    | »Luminal«                                 | »HER2-subtype«                        | »Basal-like«   |
|-----------|---|---------------------------------------|----------------|
| Merkmal:  | Hormonrezeptor positiv                    | HER2-positiv                          | triple-negativ |
| Therapie: | Endokrin<br>(Tamoxifen, Aromatase-Inhib.) | Anti-HER2<br>(Trastuzumab, Lapatinib) | Chemotherapie  |

6 Molekulare Subtypen bei Mammakarzinomen und darauf basierende zielgerichtete Therapien. Die einfachste Klassifikation unterscheidet zwischen dem Hormonrezeptor-positiven »luminalen« Subtyp, dem durch Expression des HER2-Rezeptors charakterisierten HER2-Subtyp sowie dem triple-negativen »basal-like« Brustkrebs, der weder eine Expression des HER2-Rezeptors noch der beiden Hormonrezeptoren (Östrogen- und Progesteron-Rezeptor) aufweist.

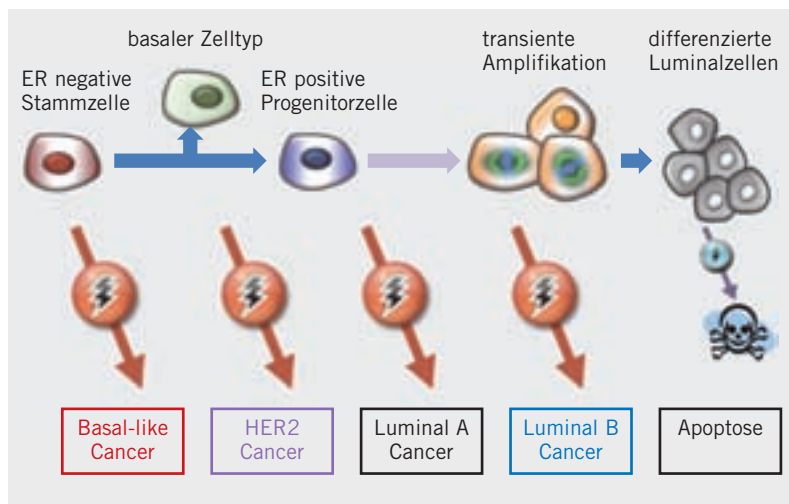
therapeutische Angriffsmöglichkeiten aufweisen. Hierbei besteht eine Tendenz, dass solche Karzinome, die in ihrer Differenzierung bereits weiter fortgeschritten sind, weniger aggressiv und besser kontrollierbar erscheinen. Molekulare und klinische Forschung erfordern deshalb ebenfalls nach Subtypen getrennte Analysen.



4 Aufbau der Brustdrüse. Die Brustdrüse (links) stellt ein verzweigtes Gangsystem aus Drüsenlappen und Läppchen dar, das von einem zweischichtigen Epithel ausgekleidet ist. Das Epithel der Gänge (Ducti) besteht aus einer inneren Schicht von »luminalen« Zellen und einer darunterliegenden Lage von »basalen« Zellen (rechts).

### Was »Wirtsfaktoren« über den Krankheitsverlauf verraten

Ein Beispiel für die Notwendigkeit Subtyp-spezifischer Untersuchungen ist die Analyse sogenannter »Wirtsfaktoren«. Darunter versteht man bestimmte Eigenschaften des normalen Gewebes, das den Tumor umgibt oder durchsetzt (Tumorstroma), Zellen des Immunsystems sowie das Wechselspiel dieser Zellen mit den malignen Krebszellen. Diese Faktoren sind auch deswegen wichtig, weil verschiedene neuere Therapieformen nicht mehr auf die Karzinomzellen selbst zielen, sondern auf ihre Interaktion mit »Wirtsfaktoren«. Ein Beispiel ist die Blockade der Gefäßneubildung (Neoangiogenese) – und damit der Versorgung der Tumore. Obwohl Interaktionen von Tumor und Immunsystem schon lange bekannt sind und immer wieder diskutiert wurden, treten gerade sie in neuester Zeit wieder in den Fokus des Interesses. Es zeigt sich, dass sie bisher nur ansatzweise verstanden wurden. So ist zum Beispiel die Infiltration von Brustkrebstumoren mit Lymphozyten und anderen Immun-



■ Nach der »Maturation Arrest Theory« entstehen verschiedene Subtypen von Brustkrebs durch Entartung unterschiedlicher Vorläuferzellen des normalen Reifungsprozesses.

zellen eine häufige Beobachtung, die oft als Abwehrreaktion des Immunsystems gegen den Tumor gedeutet wurde. Ihre Bedeutung bei Mammakarzinomen ist jedoch immer noch umstritten. Nur für wenige solcher Lymphozyten konnte eine Aktivierung gezeigt werden, und es gibt noch keinen definitiven Beweis dafür, dass diese Lymphozyten tatsächlich im Organismus Tumorzellen zerstören. Die Heterogenität der Brustkrebs-Subtypen kann hier eine Ursache für unklare und widersprüchliche Ergebnisse sein. Wir entwickelten daher eine Methode, den Anteil verschiedener Arten von Immunzellen in der Tumorgewebeprobe mittels spezieller Gen-Signaturen zu unterscheiden, und konnten nachweisen, dass die Infiltration mit T- und B-Lymphozyten in der Gruppe der Hormonrezeptor-negativen Karzinome eine große prognostische Relevanz besitzt. Sie erlaubt es sogar vorherzusagen, wie gut die Patientin auf eine Chemotherapie vor der Operation (neoadju-

## Vorhersagen über Krankheitsverlauf und Therapieerfolg

### Prognostische Faktoren

Prognostische Faktoren sollen Informationen darüber liefern, wie sich der Krankheitsverlauf entwickeln wird, und dadurch wichtige Hinweise über den möglichen Nutzen und die Risiken verschiedener Therapieformen geben. Über Gen-Signaturen konnte unsere Arbeitsgruppe als erste in Deutschland Brustkrebspatientinnen mit schlechter Prognose identifizieren.<sup>12/</sup>

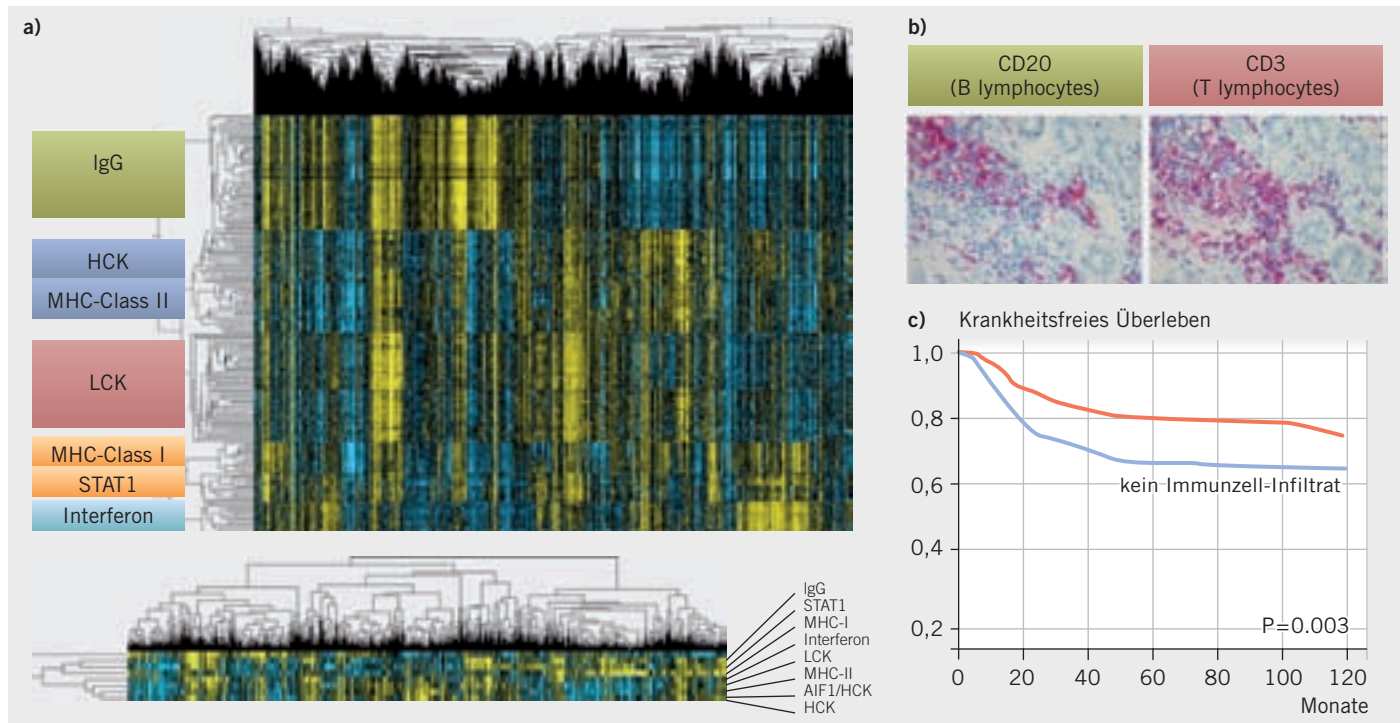
### Prädiktive Faktoren

»Wird mir diese Therapie helfen, oder wäre eine andere besser?« Im Wettlauf gegen den Krebs würden betroffene Frauen wie auch behandelnde Ärzte viel darum geben, diese Frage schon vor Beginn der Therapie beantworten zu können. Prädiktive Faktoren haben das Ziel, das Ansprechen auf ganz bestimmte Therapeutika vorhersagen zu können. Daher versuchen wir ebenfalls, Gen-Signaturen zu identifizieren, die sich als solche prädiktive Faktoren eignen.

vante Therapie) ansprechen wird<sup>15/</sup>. ■ Beim Hormonrezeptor-positiven »luminalen« Subtyp spielten diese Marker dahingegen keine Rolle.

### Aggressive Tumortypen besser verstehen

Als zweites Beispiel für eine Subtyp-spezifische Analyse berichten wir über den »triple-negativen« Brustkrebs (TNBC), der in therapeutischer Hinsicht eine besondere Herausforderung darstellt. Zum einen



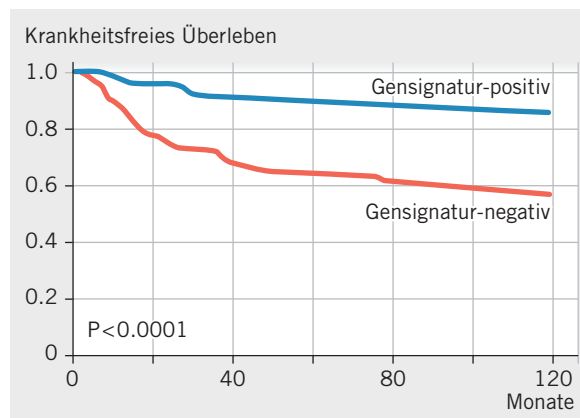
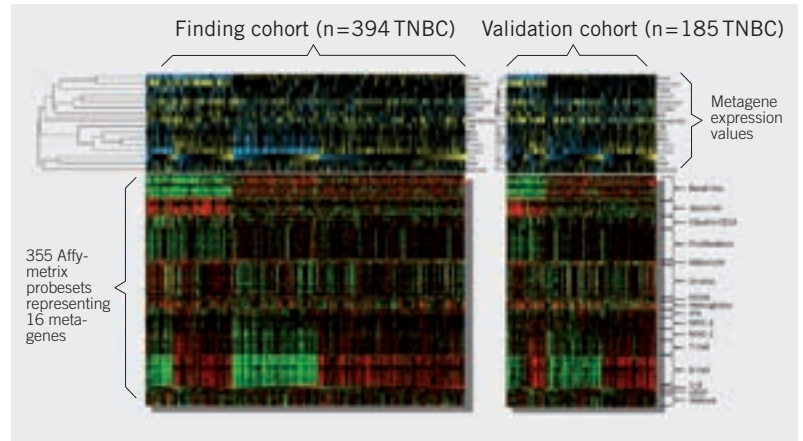
■ Untersuchung des Einflusses von Immunzellen als »Wirtsfaktoren« beim Mammakarzinom. a) Dargestellt ist das Ergebnis von Microarray-Analysen von mehr als 1000 Mammakarzinomen bezüglich ihrer Expression von Gen-Signaturen für verschiedene immunologische Zelltypen und Signalwege. b) Nachweis der tatsächlichen Präsenz der entsprechenden Immunzellen in den entsprechenden Tumorgeweben durch immunhistochemische Färbungen mit spezifischen Antikörpern. c) Prognostische Bedeutung von Immunzellinfiltraten bei Hormonrezeptor-negativen Mammakarzinomen.



■ Identifikation von prinzipiellen Phänotypen innerhalb der Gruppe der triple-negativen Mammakarzinome (TNBC). Die Abbildung zeigt das Ergebnis von Microarray-Analysen bei 579 triple-negativen Mammakarzinomen (horizontal angeordnet). Gemeinsam exprimierte Gengruppen, die im unteren Teil der Abbildung rechts bezeichnet sind, wurden zu sogenannten »Metagenen« (im oberen Teil der Abbildung) zusammengefasst. Aufgrund der Expression der Gene lassen sich verschiedene Phänotypen von Tumoren unterscheiden. Diese phänotypischen Eigenschaften lassen sich anschließend in Bezug auf ihre Bedeutung für die Prognose der Patientinnen untersuchen.

handelt es sich bei TNBC um einen äußerst aggressiven Tumortyp mit schlechter Prognose, zum anderen ist durch das Fehlen der Expression aller drei Rezeptor-Targets (sowohl der beiden Hormonrezeptoren ER und PR als auch HER2) keiner der üblichen zielgerichteten Angriffspunkte verfügbar, weder für eine Hormontherapie (endokriner Ansatz) noch für eine Anti-HER2-Therapie. Zum besseren Verständnis dieses Subtyps identifizierten wir mehr als 500 solche Karzinome aus einem gepoolten Microarray-Datensatz von 3500 Brustkrebstumoren. Microarrays sind Chips, mit denen die Aktivität sämtlicher Gene des Menschen parallel untersucht werden kann und so ein vollständiges Genexpressions-Profil des Tumors erstellt wird. Die Analyse dieses homogenen Kollektivs erlaubte es uns, die prinzipiellen molekularen Eigenschaften dieser Erkrankung zu identifizieren. ■ Unsere Untersuchungen zeigten, dass bei TNBC verschiedene Faktoren für die Prognose der Patientinnen äußerst wichtig sind. Dazu zählen der Nachweis verschiedener Immunzellen (wie B-Zellen und T-Zellen), eine Subtypisierung aufgrund von Botenstoffen der Gefäßneubildung sowie von Entzündungsmerkmalen (inflammatorischen Merkmalen). Aufgrund dieser Daten gelang es uns durch Kombination von immunologischen und inflammatorischen Komponenten, die erste valide prognostische Gen-Signatur für das triple-negative Mammakarzinom zu entwickeln <sup>16/</sup>. ■

Dieser Test erlaubt es erstmals, solche Patientinnen mit TNBC, die dennoch eine gute Prognose besitzen, zu identifizieren und von jenen mit schlechter Prognose zu unterscheiden – eine essenzielle Information für die Entscheidungen zur weiteren Therapie. Aus der Literatur ist bekannt, dass eine enge Verbindung zwi-



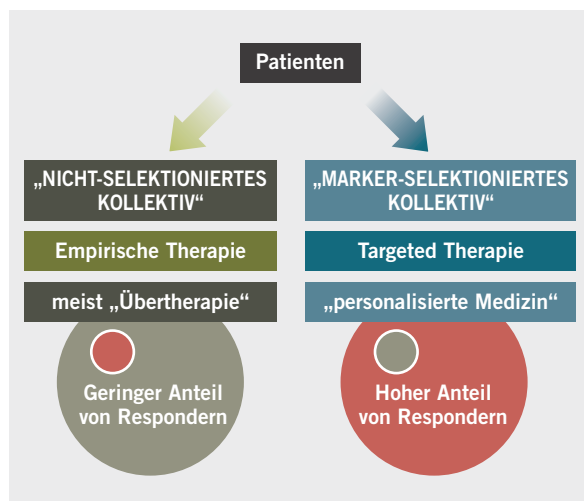
schen Entzündungsprozessen und der Gefäßbildung besteht, wobei das Immunsystem und seine Reaktion auf anwesende Tumorzellen hierbei eine wichtige Rolle zu spielen scheint. Entzündungszellen setzen viele Faktoren frei, die den Tumor beeinflussen können. Neben der Identifikation eines prognostischen Faktors können unsere Ergebnisse daher auch neue therapeutische Optionen eröffnen. Patientinnen, bei denen die Gen-Signatur des Tumors für eine geringe Anzahl an inflammatorischen Botenstoffen trotz Anwesenheit von Immunzellen im Tumor spricht, haben eine gute Prognose. Das deutet darauf hin, dass sich der Interleukin-8(IL-8)-Signalweg – ein zentraler Signalweg bei Entzündungsreaktionen – als potenzielles neues Tar-

■ Prognostische Bedeutung der neuen Gen-Signatur bei triple-negativem Brustkrebs (TNBC). Die Abbildung zeigt den Verlauf des krankheitsfreien Überlebens von Patientinnen mit triple-negativem Brustkrebs, die aufgrund der neuen Gensignatur stratifiziert wurden. Patientinnen mit Tumoren, die sich durch eine Infiltration mit B-Zellen bei gleichzeitiger niedriger Expression von Interleukin-8 auszeichnen (Gensignatur-positiv), weisen einen deutlich besseren Krankheitsverlauf auf als Patientinnen, für die dies nicht gilt.

## Literatur


- <sup>11/</sup> Perou C. M., Sørlie T., Eisen M. B., van de Rijn M., Jeffrey S. S., Rees C. A., Pollack J. R., Ross D. T., Johnsen H., Akslen L. A., Fluge O., Pergamenschikov A., Williams C., Zhu S. X., Lønning P. E., Børresen-Dale A. L., Brown P. O., Botstein D. *Molecular portraits of human breast tumours* Nature, 2000 Aug; 406 (6797): 747–52.
- <sup>12/</sup> Ahr A., Karn T., Solbach C., Seiter T., Strebhardt K., Holtrich U., Kaufmann M. *Identification of high risk breast-cancer patients by gene expression profiling* Lancet, 2002 Jan 12; 359 (9301): 131–2.
- <sup>13/</sup> van de Vijver M. J., He Y. D., van't Veer L. J., Dai H., Hart A. A., Voskuil D. W., Schreiber G. J., Peterse J. L., Roberts C., Marton M. J., Parrish M., Atsma D., Witteveen A., Glas A., Delahaye L., van der Velde T., Bartelink H., Rodenhuis S., Rutgers E. T., Friend S. H., Bernards R. *A gene-expression signature as a predictor of survival in breast cancer* N Engl J Med. 2002 Dec 19; 347(25): 1999–2009.
- <sup>14/</sup> Rody A., Karn T., Ruckhaeberle E., Hanker L., Gaetje R., Holtrich U., Kaufmann M. *Differentially expressed genes of reprogrammed human pluripotent stem cells in breast cancer* Eur J Cancer 2008 Sep; 44 (13): 1789–92.
- <sup>15/</sup> Rody A., Holtrich U., Pusztai L., Liedtke C., Gaetje R., Ruckhaeberle E., Solbach C., Hanker L., Ahr A., Metzler D., Engels K., Karn T., Kaufmann M. *T-cell metagene predicts a favourable prognosis in estrogen receptor negative and HER2 positive breast cancers* Breast Cancer Res. 2009 Mar 9; 11(2): R15.
- <sup>16/</sup> Rody A., Karn T., Liedtke C., Pusztai L., Ruckhaeberle E., Hanker L., Gaetje R., Solbach C., Ahr A., Metzler D., Schmidt M., Müller V., Holtrich U., Kaufmann M. *A Clinically Relevant Gene Signature in Triple Negative and Basal Like Breast Cancer* J Clin Oncol 2010 under review.
- <sup>17/</sup> Waugh D. J., Wilson C. *The interleukin-8 pathway in cancer* Clin Cancer Res. 2008 Nov 1; 14 (21): 6735–41. Review.
- <sup>18/</sup> M. Kaufmann, L. Pusztai, A. Rody, F. Cardoso, M. Dietel, L. Edler, M. Hahn, W. Jonat, T. Karn, H. Kreipe, S. Loi, G. von Minckwitz, H. P. Sinn, M. J. van de Vijver *Use of Standard Markers and Incorporation of Molecular Markers into Breast Cancer Therapy: Recommendations from an International Expert Panel* Cancer 2010, in press.

Individualisierte Therapie. Wenn Patienten aufgrund molekularbiologischer Marker eine individualisierte Therapie erhalten, sprechen sie darauf nicht nur besser an, sondern sind auch geringeren Toxizitäten ausgesetzt.



get einer therapeutischen Intervention eignen könnten. Hierzu liegen zum Teil schon Erfahrungen bei anderen Tumorentitäten vor<sup>177</sup>, was es möglich erscheinen lässt, in Zukunft entsprechende Voruntersuchungen und potenzielle klinische Studien auch beim Mammakarzinom durchzuführen.

### Die Zukunft: Diversifikation und personalisierte Therapie

All diese Untersuchungen bestätigen die immense Bedeutung der Heterogenität der Brustkrebserkrankung. Es zeigt sich, dass prognostische und prädiktive Faktoren immer in Abhängigkeit des spezifischen molekularen Subtyps zu betrachten sind. Weiterhin stellen sich für jeden Subtyp auch andere therapeutische Notwendigkeiten. Die aktuelle molekulare Klassifikation von Mammakarzinomen kennt vier Grundtypen: Den HER2-positiven Subtyp, den triple-negativen Subtyp sowie zwei Arten von Hormonrezeptor-positiven Karzinomen, mit entweder niedriger (»Luminal A«) oder hoher (»Luminal B«) proliferativer Aktivität. Alle bisher verfügbaren prognostischen Gen-Signaturen für Mammakarzinome identifizierten stets die »Luminal A«-Tumoren als solche mit günstiger Prognose, während für sämtliche anderen Subtypen ein schlechter Verlauf prognostiziert wurde<sup>181</sup>. Unsere Ergebnisse zeigen jedoch, dass neue, nach Subtyp getrennte Analysen eine bessere Tumor- und Patientencharakterisierung ermöglichen, was gerade im Hinblick auf die wachsende Zahl neuer, teurer, molekularer Substanzen von Bedeutung ist. 

## Die Autoren:

**Dr. Thomas Karn**, 45, studierte Mikrobiologie und promovierte (1995) im Fach Biochemie an der Goethe-Universität. Nach seiner Zeit als Postdoktorand in der molekularen Onkologie und Virologie am Chemotherapeutischen Forschungsinstitut Georg-Speyer-Haus in Frankfurt und dem Forschungszentrum der Bayer AG in Wuppertal wechselte er 1998 an die Universitätsfrauenklinik Frankfurt. Dort baute er eine Arbeitsgruppe für molekulare Gynäkologie im klinischen Umfeld auf. Der Fokus seiner Forschungstätigkeit liegt in der Entwicklung von diagnostischen und prädiktiven Gen-Signaturen im Kontext klinischer Studien. Ziel ist es, das Therapie-Ansprechen von Patienten vorhersagen zu können.

**Privatdozent Dr. Achim Rody**, 40, studierte Medizin an der Gutenberg-Universität in Mainz und promovierte dort 1996. Seine klinische Ausbildung erfolgte in Trier, Münster und Frankfurt. Im Jahre 2002 wurde ihm der Facharzt für das Fach »Gynäkologie und Geburtshilfe« zugesprochen. Seit 2003 ist er Oberarzt an der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe der Goethe-Universität. Die Venia Legendi erlangte er 2007 zum Thema »Endokrine Regulationsmechanismen und das Stammzellkonzept des Mammakarzinoms«. Er wurde unter anderem mit dem Schmidt-Matthiesen-Preis der Arbeitsgemeinschaft Gynäkologische Onkologie, dem Wissenschaftspreis der Deutschen Gesellschaft für Senologie und mit Merit Awards der American Society of Clinical Oncology sowie des NCI und der EORTC ausgezeichnet.

**Privatdozent Dr. Eugen Ruckhäberle**, 36, studierte Medizin in Bochum, Ulm und München und arbeitete nach seiner Approbation im Jahre 1999 und Dissertation im Jahre 2000 zunächst als Assistent an der Frauenklinik am Klinikum rechts der Isar der Technischen Universität München. Nach seinem Wechsel an die Universitätsfrauenklinik Frankfurt arbeitete er zunächst als Assistenz- und Facharzt. Inzwischen ist er Oberarzt unter der Leitung von Prof. Manfred Kaufmann. Klinische Schwerpunkte seiner Tätigkeit sind neben der allgemeinen Geburtshilfe vor allem die gynäkologische Onkologie mit dem Spezialgebiet der konservativen Therapie des Mammakarzinoms. Neben seinem Engagement in der Lehre und Ausbildung im Fachgebiet Frauenheilkunde und Geburtshilfe liegt sein Forschungsschwerpunkt in der molekularbiologischen Grundlagenforschung beim Mammakarzinom.

**Prof. Dr. Regine Gätje**, 45, studierte Medizin in Kiel und promovierte 1993 zum Thema Steroidbiosynthese in Zellkultur. Seit 1998 ist sie als Oberärztin mit dem Universitätsfrauenklinik Frankfurt tätig. Im Rahmen eines gemeinsamen Forschungsprojektes mit dem Institut für Humangenetik des Fachbereichs Biologie habilitierte sie sich im Jahre 2000 an der Universitätsfrauenklinik der Goethe-Universität. Seit 2002 ist sie stellvertretende Klinikdirektorin der Universitätsfrauenklinik, und im Jahre 2007 wurde ihr die außerplanmäßige Professur zuerkannt. Ihre klinischen Schwerpunkte liegen auf dem Gebiet der operativen Gynäkologie und gynäkologischen Onkologie.



Das Autorenteam (von links): Prof. Dr. Manfred Kaufmann, Dr. Achim Rody, Prof. Dr. Regine Gätje, Dr. Eugen Ruckhäberle, Dr. Thomas Karn.

**Prof. Dr. Dr. h. c. Manfred Kaufmann**, 63, ist seit 1995 Direktor der Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe an der Goethe-Universität. Er studierte Medizin in Erlangen und Heidelberg. Von 1973 bis 1975 war er wissenschaftlicher Assistent am Deutschen Krebsforschungszentrum (DKFZ) in Heidelberg. 1981 schloss er seine Ausbildung zum Facharzt für Frauenheilkunde an der Universitätsfrauenklinik Heidelberg ab. Dort habilitierte er sich 1983 und wurde im gleichen Jahr Oberarzt mit einem Ausbildungsstipendium für die Mayo Clinic in Rochester (USA) und das Memorial Sloan-Kettering Cancer Center in New York. Von 1988 bis 1995 war er stellvertretender Direktor der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe der Universität Heidelberg. 1995 gründete er die »Aktion Bewusstsein für Brustkrebs«, deren Vorsitzender er bis heute ist. Kaufmann ist im Vorstand zahlreicher Fachgesellschaften. Seine wissenschaftliche Arbeit wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Deutschen Krebspreis.

t.karn@em.uni-frankfurt.de  
achim.rody@em.uni-frankfurt.de

eugen.ruckhaeberle@med.uni-frankfurt.de  
gaetje@em.uni-frankfurt.de

m.kaufmann@em.uni-frankfurt.de  
www.kgu.de/zfg



# Das Land am Ende der Welt und seine Schriftsteller

Autoren loten die Grenzen des Sagbaren aus: Die Erneuerung des Gedächtnisses aus dem Gedächtnis der Erneuerung

von  
Roland Spiller

Argentinien gedenkt 2010 der zweihundertjährigen Unabhängigkeit, und es ist nach Mexiko 1992 und Brasilien 1994 das dritte lateinamerikanische Gastland der Frankfurter Buchmesse. Auf beiden Seiten des Atlantiks steigen die Zahlen der Buchpublikationen und der Übersetzungen. Grund genug, um im jährlich wiederkehrenden Termingeschäft des Markts Ausschau zu halten nach der die Jubelfeiern und Bestsellerlisten überdauernden Literatur. Auch in einer Phase der beschleunigten globalen Kommerzialisierung existiert sie noch.

Buenos Aires war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Drehscheibe der Vermittlung von Weltliteratur nach Lateinamerika. Hannah Arendt, Walter Benjamin und Jürgen Habermas gehören dort ebenso zum Bildungskanon wie Roland Barthes oder Jacques Derrida. Heute befinden sich die meisten Verlagshäuser in Händen einiger weniger internationaler Konzerne, doch gleichzeitig entstehen unabhängige Verlage auf der Suche nach der neuen Sensibilität.

## Retrospektive und Zukunftsvision

Die Feiern der Unabhängigkeit laden dazu ein, über die literarische Erneuerung des kollektiven Gedächtnisses nachzudenken. Beim Eintauchen in die Vergangenheit erneuert die Literatur immer wieder die Perspektiven. Ihre retrospektive

Ursachenforschung geht einher mit

dem Entwurf von Zukunftsvisionen. Der innovative und visionäre Charakter des Literarischen schöpft aus der eigenen Geschichte, die mit der Geschichte der Anderen verbunden ist.

Das zentrale Thema der letzten dreißig Jahre ist die Militärdiktatur. Am 24. März 1976 stürzte das Militär die Regierung von María Estela Martínez de Perón. »Isabelita«, die dritte Frau des verstorbenen Präsidenten, agierte nur noch als Marionette. Die als Kampf gegen die subversiven Kräfte

ausgegebene nationale Neuordnung kostete ca. 30 000 Menschen das Leben. Der Falkland-Krieg (1982) sollte den Machterhalt sichern, doch er beendete den Staatsterrorismus mit einem zusätzlichen kollektiven Trauma. Diese nicht mehr zu verkraftende Niederlage wurde im kollektiven Gedächtnis tabuisiert.

Das Trauma als Signum des 20. Jahrhunderts und Giorgio Agambens These von der Allgegenwart des Lagers bestätigen sich auch im Land am Ende der Welt. Der von den Militärs geschaffene rechtsfreie Raum reduzierte die Gefangenen auf das »nackte Leben«. Die Aufhebung der Rechtsordnung wurde zur Normalität. Dies wirft Fragen auf: Wie sind Folter, unsagbare Erniedrigung und Verbrechen gegen die Menschlichkeit juristisch, politisch, sozial und zwischenmenschlich zu bewältigen? In welchem Maße wurden die Militärs von der Zivilgesellschaft unterstützt? Wie findet eine Gesellschaft die Wahrheit? Sind Gerechtigkeit und Aussöhnung möglich? Der Neoliberalismus der 1990er Jahre fand weder darauf Antworten noch auf die wirtschaftlichen Fragen; er führte 2001 geradezu in den Staatsbankrott. Dieser verdeutlicht, wie

Blickwechsel: Im Zuge der beschleunigten Globalisierung ergeben sich neue Perspektiven auf die Welt. Der argentinische Lyriker Daniel Samoilovich rät dem Feuilletonisten der Süddeutschen Zeitung, Volker Breidecker, bei einem Treffen in Buenos Aires: Man kann die Weltkarte ja auch schlicht einmal umdrehen. Das lässt viel Raum für Literatur.



1 Die »Madres de la Plaza de Mayo« setzen sich couragiert für die Menschenrechte ein: Jeden Donnerstag, erstmals am 30. April 1977, umrunden sie für eine halbe Stunde stumm den zentralen Platz in Buenos Aires. Das aus Trauer und Protest getragene weiße Kopftuch der »Madres de los Desaparecidos« (»Mütter der Verschwundenen«) wurde zum Symbol ihres Widerstands gegen die Militärdiktatur, die von 1976 bis 1982 in Argentinien herrschte und die 30 000 Bürger verschleppte, folterte und ermordete. Die »Madres« und ihre Nachfolgeorganisationen wie die »Abuelas de la Plaza de Mayo« (»Großmütter«) verlangen immer noch Gerechtigkeit und Bestrafung der Täter sowie Aufklärung des Schicksals der verschleppten oder in Haft geborenen Kinder.



schwer das Land, das einst in Lateinamerika an erster Stelle stand, nach der Diktatur und dem neoliberalen Ausverkauf angeschlagen ist.

### Ein Land der Extreme

Argentinien ist ein Land der Extreme, geografisch, wirtschaftlich, politisch und kulturell. Seine Geschichte fasziniert durch Geschichten, wie sie Bruce Chatwin in seinen Patagonienbüchern sammelte (*In Patagonien*, 1977; *Wiedersehen mit Patagonien*, 1985). Hervorzuheben sind die »Madres de la Plaza de Mayo«. 1 Sie repräsentieren den Kampf um die Würde des Menschen. Ihr Einsatz für die Menschenrechte kann zwar nicht der Vielheit seiner sozialen Akteure gerecht werden, doch die »madres« sind sein Symbol. Wie so oft in der Geschichte der Menschenrechte, sind es die Frauen, die sich den Drohungen der menschenverachtenden Machthaber mutig widersetzen. Die im Dezember 1977 verschleppte Azuzena Villaflor de Devincenti, eine der Gründerinnen, bezahlte dafür mit dem Leben. Andere, wie der spätere Friedensnobelpreisträger Pérez Esquivel, überlebten Folter und Haft. Auch in der Menschenrechtspolitik dominieren die Extreme: Argentinien verurteilte als erstes lateinamerikanisches Land führende Militärs zu Gefängnisstrafen, doch die Amnestiegesetze ließen nicht lange auf sich warten.

Die Extreme haben Geschichte. Mit der Unabhängigkeit traten sie im Streben nach einer nationalen Kultur deutlich hervor. Noch vor den großen Einwanderungsschüben wird die vielfach gemischte Bevölkerung von Europäern, Kreolen, Mestizen, Indianern und Schwarzen im nationalen Diskurs homogenisiert. Eine neue Begegnung mit den Indianern wäre möglich gewesen, doch de facto wurden sie ausgerottet. Auch das sich neu formierende Literatursystem der Unabhängigkeit stand im Zeichen der Nation: Schreiben, ein Privileg der Gebildeten, bedeutete Zivilisieren und Nationalisieren. Esteban Echeverría verkörpert in *La cautiva* (1837, 1871) (*Die Gefangene*, 2010) eine extreme Landschaftserfahrung der Pampa in romantischer Panegyrik und degradiert die dort lebenden »indios« zu gewalttätigen und trunksüchtigen Untermenschen. Domingo Faustino Sarmiento, der spätere Präsident, beschreibt im chilenischen Exil die Entwicklungsperspektiven seines Landes. *Facundo. Civilización y barbarie* (1845) (*Barbarei und Zivilisation*, 2007) ist Hybridität pur. Dieses innovative, völlig unklassifizierbare Buch – »ohne Kopf und ohne Füße, ein gegen das Haupt der Tyrannen geworfenes Felsstück«, wie es im Text heißt – liegt in einer gelungenen Neuübersetzung von Berthold Zilly vor. Selbst Produkt eines für das 19. Jahrhundert repräsentativen Übersetzungsprozesses, der bewusst fremde Texte und Gedanken neu kontextualisiert, erfindet Sarmiento die Nation mit einer europaorientierten Pädagogik des Zivilisierens und einer wilden Ästhetik des amerikanischen Schreibens. Schon der Titel dieser

2 Im Zuge der Zivilisations- und Einwanderungspolitik galten die Ureinwohner Argentiniens als barbarisch. In den 1870er Jahren wurden sie brutal ausgerottet. Lucio Mansilla dagegen hinterfragte in seinem Reisebericht über die Expedition zu den »Indios Ranqueles« das Überlegenheitsgefühl und den Rassismus der vermeintlich »zivilisierten«, durch Europäer geprägten Welt – eine wegweisende Zivilisationskritik.



Kampfschrift gegen den Caudillo Juan Manuel de Rosas, ein Prototyp des lateinamerikanischen Diktatorenromans, ersetzt das traditionelle »oder« (»o«) durch die Konjunktion »und« (»y«). Darin kann man den bereits in den historischen Gaucho-Darstellungen angelegten Versuch erkennen, das Dionysische im Apollinischen zu integrieren: Der dionysische Gaucho lebt naturverbunden und frei nach eigener Lust und Laune, der apollinische Städter dagegen übt sich in Selbstdisziplin.

### Verwandelt: Zurück in die »zivilisierte Welt«

In Echeverría's Novelle *El matadero* (1838/1871) (*Der Schlachthof*, 1913) ist der Dualismus ausschließend gedacht. Dieser sprachlich und erzählerisch faszinierende Gründertext der argentinischen Literatur inszeniert den Konflikt mit den Rosas-Anhängern im allegorischen Raum des Schlachthofs. Dort misshandeln die barbarischen Schlächter den Vertreter der Zivilisation. Die Nationalliteratur gründet somit auf einem christlich konnotierten, symbolischen Opfer, dessen Anliegen sich in der Geschichte durchsetzen wird. Die Ursachen der Gewalt sieht der Romantiker Echeverría weder in der kolonialen Expansion der Weltmächte noch im Dogma der nationalen Einheit, sondern im politischen Gegner. In der Realgeschichte kamen weniger die Vertreter der europäischen Zivilisation ums Leben als vielmehr die indianische Bevölkerung.

Aus heutiger Sicht fällt in all diesen Texten die latente Präsenz des vermeintlich Barbarischen und das Unbehagen an der Unterdrückung und Auslöschung der amerikanischen Menschen auf. Der barbarische Charakter der Zivilisation wurde, lange vor Theodor W. Adornos und Max Horkheimers *Dialektik der Aufklärung*, in Lucio Mansillas *Una excursión a los indios ranqueles* (1870) (*Eine Expedition zu den Ranquel-Indianern*, 1877) thematisiert. Die darin dargestellten Begegnungen mit den Indianern vermitteln einen Eindruck, wie Kulturkontakt offen und respektvoll verlaufen kann. Mansilla kehrt verwandelt in die »zivilisierte« Welt zurück. Er verbindet die Erkenntnis der Dialektik der Zivilisation mit dem Bewusstsein, dass die indianische Lebensweise menschlicher sein kann als die europäisierende.

### Blutspuren bis in die Gegenwartsliteratur

Die im 19. Jahrhundert angelegten Blutspuren sind bis in die Gegenwartsliteratur zu verfolgen. Der chilenische Autor Roberto Bolaño bezieht sich bei seiner Auseinandersetzung mit dem Scheitern der Moderne auf drei herausragende argentinische Autoren: Antonio di Benedetto, Jorge Luis Borges und Julio Cortázar. Di Benedettos *Zama* (1956) (*Zama wartet*, 1967) zählt zu jenen Romanen, die, in keine Schublade passend, zunächst fast übersehen wurden, langfristig jedoch eine intensive Rezeption fanden. Sein in revidierter Übersetzung (2009) vorliegender Roman zeigt die Tiefenstrukturen der verinnerlichten Gewalt in der Zeit vor der Unabhängigkeit. Zama, ein Kreole, der spanischer sein will als die Spanier, steht für die Identitätszweifel und die existenzielle Erschütterung des Kolonialismus.

Borges stellte sich das Paradies als Bibliothek vor. Vermutlich ist ihm deshalb das Kunststück gelungen, die Heterogenität der Welt nicht im gleichmacherischen



Der Einfluss von Jorge Luis Borges auf die lateinamerikanische Literatur ist nicht messbar; er kann nur in weltliterarischen Maßstäben verstanden werden, weil er den Grundstein für die transnationale und transkulturelle Literatur legt. Sein Verständnis der Literatur als gesteuerter Traum beruht auf dem philosophischen Idealismus, der es ihm erlaubt, die Logiken von Mythos und Vernunft zu integrieren. Die Vereinigung von analytischer Logik und intuitiver Emotion machen seine Faszination aus. Hat man einmal begonnen, ihn zu lesen, fällt es schwer, das Labyrinth seines Denkens, das auf dem Erkennen der Grenzen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit beruht, wieder zu verlassen.

### Anzeige

**kultur wird  
erst durch  
hingehen  
schön!**

Die Stadt und ihre Menschen neu entdecken:  
Lassen Sie sich regelmäßig mit ausgesuchten  
Kulturtickets überraschen.

**allein? nein!**

Mit dem Kulturpartnerservice finden Sie ganz  
einfach Gleichgesinnte zum Besuch von  
Theater, Konzert, Kabarett, Tanz, und Lesung.

Alles, was Sie wissen müssen, unter [www.ue-ticket.de](http://www.ue-ticket.de)

**ü**   
**ticket**  
[www.ue-ticket.de](http://www.ue-ticket.de)

Universalismus zu ersticken. Das Innovationspotenzial seiner die Gattungsgrenzen sprengenden Fiktionen stellte die Weichen für die Weltliteratur des 20. Jahrhunderts und nahm den transnationalen Charakter des 21. Jahrhunderts vorweg. Vielschichtigkeit und multiple Logiken sind schwieriger zu konzeptualisieren als Dualismen und binäre Systeme. Borges, der auch ein Dichter von Weltrang ist, hat dieses Kunststück in Erzählungen, die Essays sind und umgekehrt, virtuos variiert. Bereits in *Deutsches Requiem* (1949) nahm er die in der Gegenwartsliteratur einsetzende Darstellung der Täterseite vorweg. Mit Otto Dietrich zur Linde stellt er den bis zuletzt von seiner Mission überzeugten Nationalsozialisten aus der Innen- und Außenperspektive dar.

Die Auseinandersetzung mit der jüngsten Militärdiktatur setzt bereits *vor* deren Beginn ein. Manuel Puigs von Héctor Babenco verfilmter Roman *El beso de la mujer araña* (1976) (*Der Kuß der Spinnenfrau*, 1983) thematisiert die Repression während der »guerra sucia«

gangene dargestellt werden, sie ist jedoch keine identische Wiederholung. Das Analog-Denken benötigt die Erkenntnis der Differenz. Dies betrifft auch die leitmotivische Einbeziehung Kafkas, Heideggers und des deutschen Nationalsozialismus. Die ästhetisch undurchsichtige, extrem fragmentierte Polyphonie dieses Romans charakterisiert die erste Phase der Texte, die noch während der Diktatur erscheinen. Er entging der Zensur, die zudem noch in dem Buch thematisiert wird. Diese erzählerische Intelligenz zeichnet das Gesamtwerk des höchst luziden Literaturkritikers aus. Als Allround-Intellektueller prägt Piglia, der Bewunderer von Roberto Arlt, Jorge Luis Borges und Witold Gombrowicz, die gesellschaftlichen Debatten des Landes. Sein Roman differenziert das bereits bei Mansilla auftretende Unbehagen an der Kultur. Er treibt die Aufklärungskritik auf die Spitze, philosophisch querweisend auf Descartes und Heidegger, Argentinien vom deutschen Nationalsozialismus her lesend.

4 »Zama wartet« – Ein zeitloser Roman über die grundlegenden Fragen der menschlichen Existenz. Antonio di Benedettos großer Lateinamerika-Roman ist die packende Chronik eines Scheiterns an den eigenen Ansprüchen. Ein Kreole im Dienste des spanischen Vizekönigs, der sich eine glänzende Karriere erhofft, strandet in einer entlegenen Stadt des Vizekönigtums, bei der es sich vermutlich um Asunción handelt. Mit eindringlicher Lakonie erzählt einer der bedeutendsten argentinischen Autoren des 20. Jahrhunderts von ohnmächtigem Warten, Auflehnung und Resignation. Zama im Originalton: »Ich ging aus der Stadt hinaus, flussabwärts, zur einsamen Begegnung mit dem Schiff, auf das ich wartete, ohne zu wissen, wann es kommen würde.« Di Benedettos Protagonist ist Ausdruck eines amerikanischen Existenzialismus von höchster poetischer Kraft. Di Benedetto selbst wurde 1976 von den argentinischen Militärs inhaftiert, konnte ein Jahr später aufgrund ausländischer Petitionen nach Europa ausreisen, kehrte 1984 nach Argentinien zurück und starb – einsam und verarmt – 1986 in Buenos Aires.



(schmutziger Krieg zwischen den paramilitärischen Kräften und dem linken Flügel des Peronismus von 1973 bis 1976). Der Roman enttabuisiert Homosexualität mit einem medialen Quantensprung, indem er das Erzählen von Filmen zur Grundstruktur des Textes macht. Die erzählten Filme gewinnen eine neue Qualität, gerade wegen des tiefenden Kitsches, der sie verbindet. Dies wird besonders an dem für die Verfilmung ausgewählten Film deutlich. Der homosexuelle Molina vermittelt nur die Liebeshandlung, ohne zu bemerken, dass es sich um ein Machwerk der Nazipropaganda handelt. Puig verwandelt das Filmerzählen in eine Parabel der menschlichen Vorstellungskraft, die, wie einst schon Platon, nach dem Status der Wirklichkeit fragt. Der wie in Echeverría's *El matadero* reduzierte Raum wird zum symbolisch verdichteten Ort der Unmenschlichkeit und der Folter, der den politischen Missbrauch von Macht denunziert. Zum Stichwort Intermedialität sei en passant auch Adolfo Bioy Casares' Roman *La invención de Morel* (1940) (*Morels Erfindung*, 1965) genannt. Diese Robinsonade nimmt lange vor der Matrix-Trilogie den Entwurf virtueller Welten vorweg.

Ricardo Pigiias *Respiración artificial* (1981) (*Künstliche Atmung*, 2002) verschachtelt die Gewalterfahrungen des 19. und des 20. Jahrhunderts. Dabei evoziert und aktualisiert er Sarmientos Denken in Analogien. Die aktuelle Diktatur kann verschlüsselt durch die ver-

5 Ricardo Piglia prägt als Allround-Intellektueller die gesellschaftlichen Debatten Argentinien. In seinem Roman *Respiración artificial* (*Künstliche Atmung*) thematisiert er die Zensur und entgeht ihr zugleich. Der gelehrte Historiker fügt die Textebenen so dicht und virtuos ineinander, dass sich darin das Grauen und der Erstickungstod der Diktatur manifestieren. Die ineinandergreifenden, historischen Recherchen fordern die Leser heraus. Piglia ist ein Autor mit jenem detektivischen Spürsinn, der gute Leser auszeichnet. Die Anfangsbuchstaben des Romantitels spielen auf die »República Argentina« an.


### Argentinische Variante der Revolution: Peronismus in der Literatur

Der Traum der Revolution und die utopischen Ideale wurden nicht nur bei Puig und Piglia 6 revidiert. Eine argentinische Variante der Revolution, der Peronismus, überlebt indessen noch immer. Allein der wie eine Heilige verehrten Evita 7 widmen sich zahllose Texte und Filme. Weltweite Beachtung fanden Tomás Eloy Martínez' Roman *Santa Evita* (1995, dt. 1998) und Abel Poses *La pasión según Evita* (1994) (*Evita: der Roman ihres Lebens*, 1996). Eloy Martínez fikionalisiert jedoch auch den Präsidenten selbst: *La novela de Perón* (1986) (*Der General findet keine Ruhe*, 1999) signalisiert bereits im Titel die Suche nach der Wahrheit der Geschichte, indem er Fakt und Fiktion verknüpft. Sein letzter Roman *Purgatorio* (2008) (dt. *Purgatorio*, 2010) wendet sich den »desaparecidos« (den Verschwundenen) zu.




Die schwierige Wahrheitsfindung motiviert auch die Lyrik Juan Gelmans. Sein vielfach ausgezeichnetes Lebenswerk leistet poetische Trauerarbeit, es repräsentiert nicht nur die Entwicklung der argentinischen, sondern auch die der lateinamerikanischen Lyrik seit den 1960er Jahren. Nach der revolutionären Phase entwickelt er eine agonale Poetik, um die Trauer über den Verlust seiner von den Militärs entführten und ermordeten Kinder zu transformieren. Dichtung wird zum Austragungsort des Kampfes mit der Sprache, die Grenzen des Sagbaren auslotend.

### Entdämonisierung des Horrors


Wenn der Tango ein trauriger Gedanke ist, den man tanzen kann, was ist dann die Literatur? Gelmans Beispiel verdeutlicht, dass die ästhetische Verarbeitung von Trauer das Ästhetische transzendiert. Dabei ändern sich die Perspektiven. Der undurchsichtigen Ästhetik im Stile Piglias folgte Transparenz, zunehmend aus der Sicht der Kinder oder der Täter. Martín Kohan setzt in *Dos veces Junio* (2002) (*Zweimal im Juni*, 2009) auf die Entdämonisierung des Horrors. Sich auf Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* (1964) berufend, stellt er die Ereignisse zwischen den Fußballweltmeisterschaften 1978 und 1982 aus der Sicht eines schweigenden Mitwissers dar.  Marcelo Figueras entfaltet in *Kamchatka* (2003) (deutsch, 2009) die Kinderperspektive mit größtem Einfühlungsvermögen. Die russische Halbinsel des Titels entstammt dem »Risiko«-Spiel, wo sie zur Eroberung Amerikas verhilft. Im Roman wird sie zum überlebenswichtigen inneren Zufluchtsort für den Sohn, um ihn vor den Militärs zu retten. Dabei vermittelt die kindliche Komik das Unheimliche durch die stets latente Präsenz der Diktatur.


Komik findet sich in all ihren Schattierungen in der argentinischen Literatur. Es mag hier genügen, an Bor-



 Wie eine Heilige verehrt: »Evita« – María Eva Duarte de Perón (1919–1952), »Primera Dama« Argentinien und zweite Frau des Präsidenten Juan Domingo Perón. Nach der Wahl Peróns nahm sie eine wichtige Rolle in der Regierung ein, obwohl sie nie ein offizielles Amt bekleidete. Sie gründete die Eva-Perón-Stiftung, eine Institution zur Armenhilfe und die Frauenorganisation der Peronistischen Partei und drängte 1951 auf Einführung des Frauenwahlrechts. Der »Mythos Evita« hat die Wahlkampfstrategie in ganz Südamerika verändert: Kandidierende Präsidenten instrumentalisieren ihre Ehefrauen, eine Evita-Rolle zu kopieren, um den positiven Nachhall Evitas für ihre eigene Popularität zu benutzen. Sie steht noch heute im Mittelpunkt eines unglaublichen Personenkults: Viele Argentinier halten sie für einen der größten Wohltäterinnen der Nation. Zahllose literarische Texte und Filme beschäftigen sich mit ihr.



ges und Julio Cortázar zu erinnern. Borges parodiert in *El Aleph* (1949) (*Das Aleph*, Neuerscheinung 1992) die Literaturszene der 1940er Jahre, doch er beschreibt auch die Zeiten und Epochen überdauernden Eitelkeiten des Literaturbetriebs. Cortázars Kultbuch *Rayuela* (1963) , das ebenfalls ein Kinderspiel (Himmel und Hölle) zum Titel hat, wäre ohne das Augenzwinkern an den Leser kaum zu ertragen. Die Hauptfigur Horacio Oliveira, eine Mischung aus philosophierendem Minotaurus und lateinamerikanischem Bohemi-

 Der besondere Reiz von Marcelo Figueras Roman *Kamtschatka* liegt in der Erzählperspektive: Aus der nachgetragenen Sicht des zehnjährigen Sohns verschwindet das Offenkundige der Diktatur von der Bildfläche und lässt lediglich das rätselhafte und mitunter abenteuerliche Verhalten der um Balance bemühten Eltern hervortreten, dem die Kinder auf teils rührend, teils absurde Weise versuchen, einen Sinn anzudeuten. Inmitten der allgegenwärtigen Rätsel symbolisiert das titelgebende Territorium Kamtschatka das innere Territorium des Überlebens: Dieses eine Gebiet würde der Vater in dem von ihm neuerdings gepflegten strategischen Brettspiel nie und nimmer aufgeben. Figueras gelingt damit eine Mischung aus Terror und Spiel, Verzweiflung und Fantasie, Sorge und Übermut. So lautet der Romanbeginn: »Das letzte, was Papa zu mir sagte, das letzte Wort, das ich aus seinem Mund hörte, war Kamtschatka.« Viele Autoren der Gegenwartsliteratur nutzen die Perspektive von Kindern und Jugendlichen. Mit dem Blickwinkel der Erinnerung ändert sich auch der Zukunftshorizont.



▣ *Rayuela* ist Literatur als Kinderspiel, Liebesdrama und Hypertext. Julio Cortázar's Kultbuch experimentiert mit den Möglichkeiten plurimedialer Vernetzung und nahm so das Internet literarisch vorweg. Die Bezüge zwischen Musik, Malerei, Film, Literatur und Philosophie gehen kaleidoskopische Konstellationen ein, die der Leser mit jeder Lektüre neu gestalten kann. *Rayuela* zählt zu den wichtigsten spanischsprachigen Romanen des 20. Jahrhunderts. »Rayuela« ist der spanische Name des Kinderspiels, das auf Deutsch als »Himmel und Hölle« oder »Hickelkasten« bekannt ist. Cortázar bezieht sich auf die argentinische Version, in der das erste Feld »tierra« (Erde) und das letzte »cielo« (Himmel) heißt. Der Protagonist ist auf der Suche nach dem »Himmel« einer authentischen Seinsweise, die er bei der als »la Maga« bezeichneten geliebten Frau findet.

en in Paris, erkennt zwar die ausweglosen Verstrickungen seiner Ratio, doch Rettung findet er und mit ihm der Leser im Absurden, im Lachen über sich selbst und in der Liebe.

Auch der Comic hat Weltformat: Joaquín Lavado alias Quino amüsierte mit *Mafalda* Generationen von Jugendlichen rund um den Globus. Raúl Damonte alias Copi kultivierte in Paris einen aberwitzigen Minimalismus, der auch seine französischen Theaterstücke auszeichnet. Zeichner wie Maitena und Miguel Rep folgen diesen Vorbildern.

### Blickwechsel: Von Europa ans Ende der Welt

Argentinische Literatur handelt nicht nur, wie einst von Borges postuliert, in sämtlichen Kulturen der Welt, sondern sie transponiert den Blick vom Ende der Welt auch auf andere Standorte, sei es nun Barcelona (Rodrigo Fresán), Paris (Copi, Luisa Futuransky) oder Frankfurt. Die in Paris lebende Laura Alcoba vermittelt in ihrem auf Französisch veröffentlichten Roman *Manèges* (2007) (*Das Kaninchenhaus*, geplant für 2010 bei Suhrkamp) die Erlebnisse von Widerstandskämpfern in La Plata aus der Perspektive eines sechsjährigen Mädchens. In Frankfurt lebt und schreibt Marta Kapustin ▣, eine Psychoanalytikerin und Malerin, die mit ihrem ersten Roman *Inquietud* (2008) schlagartig bekannt wurde.

Neben den etablierten, teilweise übersetzten Autoren gibt es hierzulande noch viele andere Schriftstel-

## »Sueño«: Schlaf und Traum zugleich – Eine Inspirationsquelle für die Kunst und Literatur

Der Traum wurde parallel zur Entdeckung des Unbewussten durch die Psychoanalyse zur wichtigsten Inspirationsquelle der Kunst im 20. Jahrhundert. In Argentinien und Uruguay entwickelte sich daraus eine blühende fantastische Literatur, zu deren kreativsten Vertretern Bioy Casares, Jorge Luis Borges, Julio Cortázar, Felisberto Hernández und Horacio Quiroga zählen. Als Mittel der ästhetischen Bereicherung geschätzt, führt die Auseinandersetzung mit den Träumen zu einer Erweiterung der auf einer eng oder einseitig verstandenen Vernunft beruhenden Persönlichkeit. Die Ambivalenz des Traums brachte der spanische Maler Francisco de Goya in seinem Capricho 43 »El sueño de la razón produce monstruos« bereits im 18. Jahrhundert exemplarisch zum Ausdruck. Die Homonymie des spanischen Wortes »sueño« für Schlaf und Traum setzt zusätzliche Bedeutungsmöglichkeiten frei.

Borges Verständnis von Literatur gründet auf der Traumalogie: »[...] die Literatur ist ein Traum, ein gelenkter und überlegter Traum [...]« (»[...] la literatura es un sueño, un sueño dirigido y deliberado [...]«). Träume sind



Francisco de Goya in seinem Capricho 43 »El sueño de la razón produce monstruos«.

für ihn die älteste aller ästhetischen Formen. Gestützt auf die Philosophen Arthur Schopenhauer und George Berkeley begreift er die Welt als Traum. Die Literatur als gesteuerter Traum liefert die kreativen Möglichkeiten, um dies zu erkennen. Auch Cortázar nutzte Träume als kreatives Prinzip. Einige seiner Erzählungen, die das herkömmliche

Verständnis von Wirklichkeit hinterfragen, sind Traumniederschriften.

Während Borges und Cortázar eine neue Art von fantastischer Literatur begründen, bezieht sich Ricardo Piglia auf die historische und kollektive Dimension des Traums. Er greift die in Goyas Radierung angelegte geschichtsphilosophische Überlegung auf und verbindet sie mit Theodor W. Adornos und Max Horkheimers *Die Dialektik der Aufklärung*: »Der Schlaf dieser Vernunft bringt Ungeheuer hervor. Im Grunde genommen, lassen Sie sich das gesagt sein, bin ich ein Rationalist, ich glaube an die Vernunft, denken Sie nicht, ich würde diesem aktuellen Trend folgen, bei dem die Tugenden der Irrationalität gepredigt werden. Aber diese Vernunft hat direkt zu Mein Kampf geführt.« (*Künstliche Atmung*, S. 187) Der literarische Ausgangspunkt für die Erfahrung der Geschichte als Albtraum ist Stephen Dedalus von James Joyce. Dedalus taucht in seinem Roman *Ein Portrait des Künstlers als junger Mann* und in seinem Hauptwerk *Ulysses* auf. Bei Piglia heißt es: »Die Geschichte ist der einzige Ort, der mir Erleichterung von diesem Albtraum verschafft, aus dem ich aufzuwachen versuche.« (S. 15)





Die Psychotherapeutin Marta Kapustin lebt, schreibt und malt heute in Frankfurt am Main. Sie ist seit fünf Jahren in Europa und praktiziert ihren Brotberuf in Buenos Aires. Ihr Roman »Inquietud« (Unruhe) handelt von der inneren Unruhe einer Psychoanalytikerin in Buenos Aires, die für den Freitod einer Klientin verantwortlich gemacht wird. Dieser therapeutische Extremfall rückt die Beziehung zwischen Therapeut und Patient in den Mittelpunkt. Nach der schonungslos offenen Introspektion des erstens Teils folgt im spannungsgeladenen zweiten Teil die Flucht in eine europäische Kleinstadt. Dort führt die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte zur Erfahrung der Geschichtlichkeit des Seins durch die Konfrontation mit der Judenverfolgung im Nationalsozialismus. Auf diesem Foto ist Marta Kapustin vor einem ihrer Bilder mit dem Titel *Relevo* (»Ablösung«) zu sehen, das vom 6. Mai bis 2. Juli 2010 in der Ausstellung »arte argentino made in frankfurt« im Gästehaus der Universität (Ditmarstraße) gezeigt wurde.

Jorge Luis Borges gab zusammen mit dem italienischen Verleger Franco M. Ricci seine fantastischen Lieblingserzählungen heraus. Die 30-bändige Sammlung erhielt den Titel *Die Bibliothek von Babel*. Borges, ein Virtuose des Vorworts, stellte jedem Band ein solches voran. Der Frankfurter Künstler Bernhard Jäger illustrierte die begehrte Sammlung, die Büchergilde Gutenberg gab sie neu heraus. Reproduktionen der 30 Aquarelle und sämtliche Buchumschläge sind in einer Ausstellung in der Kunstbibliothek der Goethe-Universität vom 30. September bis 12. November zu sehen.



ler zu entdecken. Hüben wie drüben von den Lesern weiter zu erschließen sind bereits bekannte Autoren wie Antonio di Benedetto, Griselda Gambaro, Ricardo Piglia, Eduardo Pavlovsky und Rodolfo Walsh. Zu entdecken sind Diana Bellessi, Arturo Carrera, Sergio Chejfec, Sylvia Iparraguirre, Sergio Olguín, Rafael Spregelburd und viele andere, die kollektives Gedächtnis gestalten, indem sie sich auf das Abenteuer des Schöpferischen einlassen, wie Sarmiento, Borges, Cortázar und Gelman Lesegewohnheiten herausfordern und

Neues wagen. Sie erschaffen eine neue Sensibilität und damit eine neue Leserschaft.

Nach dem Scheitern der Utopien geht die Suche nach einem Weg zwischen der Skylla der Aporie und der Charybdis des zynisch gewordenen Marktes weiter. Argentinien lädt ein zur Lektüre und, warum nicht, zur Reise. Die Leselust ist ein guter Grund dafür. Schließlich sind die Argentinier leidenschaftliche Leser und – zumindest im Herzen – fast immer auch Schriftsteller und umgekehrt. ♦

#### Weiterführende Literatur

- |   |   |  |
|---|---|--|
| Avelar, Idelber, 1999 <i>The Untimely Present. Postdictatorial Latin American Fiction and the Task of Mourning</i> Durham/London. | gentinien heute, Politik – Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur Frankfurt am Main: Vervuert 2002. Frankfurt am Main.                    | Spiller, Roland (Hrsg.), 1991 <i>La novela argentina de los años '80</i> Frankfurt/M.  |
| Berger, Timo; Bolte Rike (Hrsg.), 2010 <i>Asado verbal. Junge argentinische Literatur</i> Berlin.                                 | Sevilla, Rafael, Zimmerling, Ruth (Hrsg.), 1997 <i>Argentinien. Land der Peripherie?</i> Bad Honnef.                                  | Spiller, Roland, 1993 <i>Zwischen Utopie und Aporie. Die erzählerische Ermittlung der Identität in argentinischen Romanen der Gegenwart</i> Frankfurt/M. |
| Lopez, Gustavo und Berger, Timo (Hrsg.), 2010 <i>Neue Argentinische Lyrik</i> Wiesbaden.  | Scharlau, Birgit, (Hrsg.), 1994 <i>Lateinamerika denken. Kulturtheoretische Grenzgänge zwischen Moderne und Postmoderne</i> Tübingen. | Strausfeld, Michi (Hrsg.), 2010 <i>Der Vorabend aller Pracht</i> Themenband (die horen, Bd. 238), Bremerhaven.   |
| Pagni, Andrea, Waldmann, Peter (Hrsg.), 2020 <i>Ar-</i>   |   |  |

## Der Autor



**Prof. Dr. Roland Spiller**, 51, hat in Erlangen, Granada und Buenos Aires Romanistik und Islamwissenschaft studiert. Als Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung habilitierte er sich über maghrebinische Literatur in französischer Sprache. Seine Schwerpunkte in der Lateinamerikanistik sind das 19. und das 20. Jahrhundert. Seit der 1988 in Buenos Aires aufgenommenen Promotion über argentinische Gegenwartsliteratur besteht eine enge Verbindung zu Argentinien. Im Rahmen seiner Professur für

Lateinamerikanistik und Frankophonie organisiert er regelmäßig internationale Tagungen, Podiumsdiskussionen und Lesungen. Mit dem »Institut français« gründete er das »Forum France Monde Francophone«, das einmal jährlich eine Tagung mit aktiver Publikumsbeteiligung veranstaltet. 2007 leitete er mit Prof. Dr. Yvette Sánchez noch vor der ersten Finanzkrise eine Tagung zum Tabuthema Scheitern (*Poéticas del fracaso*, Tübingen 2009). Im November 2009 organisierte er anlässlich des 50. Jahrestages der Revolution eine interdisziplinäre Tagung zu Kuba, an der auch Schriftsteller und Übersetzerinnen beteiligt waren.

R.Spiller@em.uni-frankfurt.de

## Forschen, Lernen und Lehren im Schülerlabor

Das Goethe-BioLab verbindet attraktive Lernangebote mit didaktischer Forschung



■ Arten- und Naturschutz spannend vermitteln: Lehramtsstudierende und Mitarbeiter der Didaktik der Biowissenschaften gestalten Aktionstage zum Thema »Biologische Vielfalt erleben« im Opel-Zoo Kronberg. Schülerinnen und Schüler werden dabei zu selbstständigem Forschen angeleitet.

von Paul Dierkes

Der Wissenstransfer aus Forschung und Wissenschaft in die Schule sowie der direkte Kontakt zu Schülerinnen und Schülern stellt für die Didaktik der Biowissenschaften der Goethe-Universität ein wichtiges Ziel dar. Aus diesem Grund wurde 2008 das Schülerlabor »Goethe-BioLab« am Campus Bockenheim eingerichtet, in dem Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit haben, mit modernen Forschungsmethoden zu arbeiten, eigenständig Experimente durchzuführen und einen Einblick in die Forschungstätigkeiten des Fachbereichs Biowissenschaften zu gewinnen. Die Angebote richten sich an ein breites Publikum: In den vergangenen zwei Jahren haben 1900 Schülerinnen und Schüler – von der Grundschule bis zur Oberstufe – Veranstaltungen des Goethe-BioLabs besucht.

Das Lernen außerhalb des Klassenraums unterscheidet sich in vielen Faktoren vom schulischen Lernen. Im Goethe-BioLab finden Schülerinnen und Schüler eine anregende, authentische Lernumgebung vor, in der das selbstständige Experimentieren einen Kernpunkt darstellt. Angebote hierzu gibt es zu vielen biologischen Themenbereichen. Die Schülerlabortage werden durch wissenschaftliche Hausarbeiten und im Rahmen von Promotionen wissenschaftlich begleitet. Die fachdidaktische Forschung versteht sich hierbei als Entwicklungsforschung, die innovative Lernkonzepte für das Schülerlabor erarbeitet sowie deren Qualität durch eine Evaluation sichert und weiterentwickelt. Neben einer rückblickenden Wirkungskontrolle werden hierbei inhaltsbezogene und prozessbezogene Variablen ermittelt, die bei den Schülerinnen und Schülern das Interesse und die Motivation für das Fach Biologie nachhaltig fördern. Die Ergebnisse werden zur Überprüfung und Anpassung der eigenen Veranstaltungen genutzt, ermöglichen aber auch umfassendere Aussa-

gen zur sinnvollen Gestaltung von außerschulischen Lernkonzepten und -umgebungen.

### Effektivität außerschulischen Lernens

Studien zur Effektivität außerschulischen Lernens sind bislang nur wenig zu finden, eine vergleichende Übersicht hierzu wurde 2009 von C. Pawek vorgelegt.<sup>1/</sup> Die ersten empirischen Ergebnisse zeigen jedoch, dass das reine Experimentieren im Schülerlabor nicht unmittelbar eine langfristige Förderung von Interesse und Motivation gegenüber naturwissenschaftlichen Fächern hervorruft. Vielmehr scheinen hier die eigenständige Auseinandersetzung mit experimentellen Inhalten und Apparaturen sowie die zielgerichtete Vor- und Nachbereitung des Besuchs am außerschulischen Lernort zur Verbesserung beizutragen. Vor- und Nachbereitung sind allerdings zeitintensiv, finden in der Schule statt und sind daher für viele Schülerlabore kaum zu verwirklichen. Um diese Lücke dennoch zu schließen, werden im Goethe-BioLab interaktive E-Learning-Module zur zielgerichteten Vor- und Nachbereitung eingesetzt. Erste Module zu molekularbiologischen und neurobiologischen Schülerlabortagen sind bereits fertiggestellt und werden in nächster Zeit auf ihre Wirkung hin evaluiert. Enthalten sind Informationen zur Goethe-Universität, interaktive Selbstlernmodule mit wichtigen Fachinhalten und Hinweise zum sicheren Arbeiten im Labor (Texte, Flash-Animationen). Bei komplexen Arbeitsabläufen, die beispielsweise bei den molekularbiologischen Versuchen zum genetischen Fingerabdruck vorkommen, werden kurze, vertonte Filmsequenzen und Animationen zur Visualisierung der Versuchsschritte eingesetzt, in denen dynamische Prozesse optimal dargestellt werden können. Um sicherzustellen, dass die Inhalte von den Schülerinnen



und Schülern durchgearbeitet und verstanden werden, durchlaufen diese am Ende ein Abschlussquiz. Die E-Learning-Module sollen Lehrkräfte dabei unterstützen, Schülerinnen und Schüler optimal und effizient auf den Besuch des Goethe-BioLabs vorzubereiten sowie nach dem Besuch die erarbeiteten Ergebnisse einfach im Regelunterricht aufzugreifen und nachbereiten zu können.

### Experimente für den Biologieunterricht – Die Oberstufe im Fokus

Einen Schwerpunkt setzt das Goethe-BioLab mit Angeboten für Schülerinnen und Schüler der Oberstufe im Bereich Zellbiologie, Molekularbiologie, Evolution und Neurophysiologie. Warum sind gerade Angebote für die Oberstufe wichtig? Eigene empirische Untersuchungen im Rahmen von schulpraktischen Studien zeigen, dass das Experimentieren im Schulfach Biologie in höheren Klassen eine seltene Arbeitsweise darstellt. An Gymnasien werden Experimente in den Klassen 5 bis 7 noch relativ häufig durchgeführt (12 bis 23 Prozent von 330 beobachteten Schulstunden). In den Klassen 9 bis 13 sinkt der prozentuale Anteil im Unterricht auf 6 bis 10 Prozent (428 beobachtete Schulstunden). Die selbstständige Durchführung der Experimente durch die Schülerinnen und Schüler ist ebenfalls nicht die Regel: Nur 29 Prozent aller Experimente erfolgen in Einzel- oder Partnerarbeit, wohingegen die Arbeit in größeren Gruppen (34 Prozent) oder das Demonstrationsexperiment durch die Lehrkräfte (37 Prozent) häufiger anzutreffen sind. Ein ähnliches Bild vermittelt die Befragung von Studienanfängern im Fach Biologie. Auf die Frage »Wie groß war der Anteil des Experimentalunterrichts in Ihrem Biologieunterricht der Oberstufe?« stuften 71 Prozent der Befragten den Anteil als gering oder sehr gering ein (139 Befragte). Die Gründe für den geringen Anteil des schülerorientierten Experimentalunterrichts in der Oberstufe sind vielschichtig, wobei die fehlende apparative Ausstattung in Schulen und die zeitintensive Vorbereitung durch die Lehrkräfte eine wichtige Rolle spielen.

In der Abteilung für Didaktik der Biowissenschaften wird versucht, diesen Schwierigkeiten gezielt durch folgende Maßnahmen entgegenzuwirken: 1. Die Entwicklung und Evaluation von Lern- und Experimentierkoffern für die Schulpraxis. 2. Die Entwicklung, Durchführung und Evaluation von Schülerlabortagen, in denen Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit haben, selbstständig oberstufenrelevante Themen experimentell zu erschließen und mit modernen Forschungsmethoden zu arbeiten.

Beide Strategien sind mittlerweile erfolgreich angelaufen: Im Rahmen seiner Promotionstätigkeit entwickelte und evaluierte Marc Grahmann, pädagogischer Mitarbeiter in der Abteilung für Didaktik der Biowissenschaften, den GeniE-Lernkoffer (**Genetik im Experiment**) – der als kostengünstiger, molekularbiologischer Experimentierkoffer im Regelunterricht der Schule oder an Projekttagen einsetzbar ist. Die finanzielle Förderung des Konzepts durch das Hessische Kultusministerium ermöglichte die Erstellung von 100 GeniE-Lernkoffern, die nun für den schulischen Einsatz zur Verfügung stehen. Eine Einführung in das GeniE-Konzept erfolgt im Rahmen von Lehrerfortbildungen. Auch an Schülerlabortagen, die von der Ber-



tha Heraeus und Kathinka Platzhoff Stiftung sowie der Firma Merck gefördert werden, haben Lehrkräfte die Möglichkeit, das Konzept zu prüfen und Schülerinnen und Schüler beim selbstständigen Experimentieren zu beobachten. Weitere Experimentierkoffer werden derzeit entwickelt.

Spezielle Schülerlabortage, in denen der selbstständige Umgang mit modernen Forschungsmethoden im Vordergrund steht, gibt es ebenfalls zu verschiedenen Themenbereichen. Im folgenden Abschnitt wird ein solcher Tag exemplarisch vorgestellt.

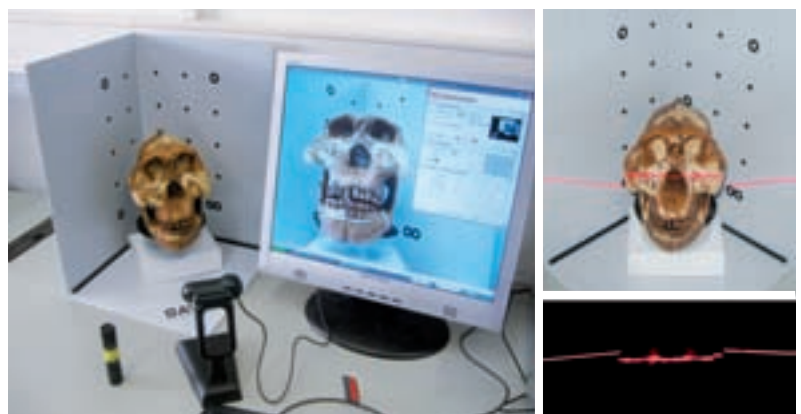
### 3D-Scanning im Schülerlabor – Paläoanthropologische Forschungsmethoden zum Anfassen

Die Forschung in der Paläoanthropologie spielt für das Schulfach Biologie eine wichtige Rolle, da sie die wissenschaftliche Grundlage für Erkenntnisse zur Stammesgeschichte der Menschen bildet und somit einen entscheidenden Beitrag zum Verständnis unserer eigenen Evolution leistet. Paläoanthropologische Forschungsmethoden bleiben im schulischen Kontext meist unberücksichtigt. Im Rahmen eines Schülerlabortages wurde versucht, diese Problematik durch den schülergerechten Einsatz von 3D-Scanning-Verfahren zu lösen und paläoanthropologische Forschungsmethoden somit für Schülerinnen und Schüler nicht nur zu veranschaulichen, sondern auch tatsächlich erlebbar zu machen.

Paläoanthropologische Funde sind meist sehr selten und wertvoll. Eine berührungs- und zerstörungsfreie Dokumentation mit Hilfe von 3D-Scanning-Verfahren besitzt daher in der paläoanthropologischen Forschung einen hohen Stellenwert, damit Daten fossiler Funde unter Wissenschaftlern ausgetauscht und dreidimensionale Datensätze in Objekt-Datenbanken verfügbar gemacht werden können. Darüber hinaus können

■ E-Learning-Module dienen zur gezielten Vor- und Nachbereitung von Schülerlabortagen und ermöglichen Schülerinnen und Schülern eine eigenständige Auseinandersetzung mit dem Forschungsthema. Hier ein Beispiel für den molekularbiologischen Schülerlabortag »Genetik im Experiment«, der sich an Oberstufenschüler richtet.

■ Paläoanthropologische Forschungsmethoden zum Anfassen im Goethe-BioLab: Versuchsaufbau zum 3D-Scanning eines Hominiden-Schädels.





**4 Nachhaltiges Lernen mit schülerorientierten Produkten:** Beispiel eines interaktiven Steckbriefs eines Hominiden-Schädels, der durch zwei Schüler erstellt wurde.

mit diesem Verfahren dreidimensionale Objekte aus Einzelteilen virtuell zusammengefügt werden, beispielsweise einzelne Knochenfragmente zu komplexeren Strukturen. Fehlende Teile können im virtuellen Modell ergänzt, und das vermutete Erscheinungsbild kann rekonstruiert werden. Diese paläoanthropologische Vorgehensweise kann im Schülerversuch durch den Einsatz eines einfachen, bedienungsfreundlichen 3D-Laserscansystems (David LaserScan, Entwicklung Technische Universität Braunschweig, Institut für Robotik und Prozessinformatik) nachvollzogen werden.

Im Rahmen des Schülerlabortages erhalten die Schülerinnen und Schüler eine inhaltliche Einführung. In einer anschließenden Diskussion zur Problematik fossiler Funde erkennen sie die wichtige Rolle virtueller 3D-Objekte bei der Rekonstruktion sowie dem Aus-

tausch von Informationen. Vor dem selbstständigen Erstellen von Scanaufnahmen erfolgt eine Einführung in die Funktionsweise des Systems: Medieneinsatz (Software, Kamera) und Prinzip der Datenerfassung mit Linienlasern. **3** Eine exemplarische Scanaufnahme von einem Schädelmodell vermittelt ihnen einen ersten Eindruck vom System und weckt das Interesse. Im Anschluss stellen jeweils zwei Schülerinnen oder Schüler eigenständig ein virtuelles 3D-Objekt eines Schädels her. Zu den zwölf Schädelmodellen stehen Informationsquellen zur Verfügung, die eine detaillierte Erstellung eines »interaktiven E-Steckbriefes« ermöglichen. In diesem wird das selbst erstellte 3D-Objekt integriert und mit begleitenden Sachinformationen ergänzt. **4** Das 3D-Objekt kann im pdf-Dokument per Maus beliebig rotiert und in der Größe verändert werden. In der abschließenden Ergebnispräsentation im Plenum erfolgt eine Vorstellung der Schädelmodelle mithilfe der erarbeiteten E-Steckbriefe.

Im Rahmen des Schülerlabortages nutzen die Schülerinnen und Schüler den PC nicht nur als reines Lern- und Informationsmedium, sondern auch als ein Mess- und Analysewerkzeug, mit dem sie eine forschende Rolle einnehmen können. Eine begleitende Studie zeigte, dass insbesondere das Interesse an modernen Forschungsmethoden langfristig erhöht wurde. Die hohe Interaktivität und die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten (Erstellung eigener Visualisierungen, E-Steckbriefe) spielen hierbei wahrscheinlich eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung des Interesses (zur Interessentheorie siehe auch<sup>2/1</sup>).

## Schülerkommentare

## Zum Verhaltenstag im Opel-Zoo:

»Ich fand den Verhaltensforschungstag auch viel besser als eine normale Führung, da man sich auch selbst einbringen und sozusagen mitforschen konnte.« (Nathalie, 6. Klasse)

»Am liebsten würde ich nur noch in eure Schule gehen.«  
(Schüler, 6. Klasse)

### **Zum Tag Ordnen und Bestimmen/Mikroskopieren in der Grundschule:**

»Ich fand den Unterricht sehr spannend, weil wir selbst forschen durften wie echte Professoren.« (Alina, 4. Klasse)

»Ich fand es gut, dass sie nicht so viel geredet haben, sondern uns selber forschen gelassen haben.

Auch gut fand ich, dass wir durch das Mikroskop schauen durften, denn dort hat man z.B. die Biene ganz anders gesehen.«  
(Sabrina, 4. Klasse)

»Ich finde es gut, dass Sie eine ganz andere Art haben, Unterricht zu halten. Ich finde, mit Ihnen hat es sehr viel Spaß gemacht, weil Sie uns nicht immer alles erzählt haben, zum Beispiel nicht, wie man Tiere ordnet, Sie haben uns immer selbst überlegen lassen. Wir haben selber herausfinden müssen, welche Merkmale Tiere haben.« (Christiane, 4. Klasse)

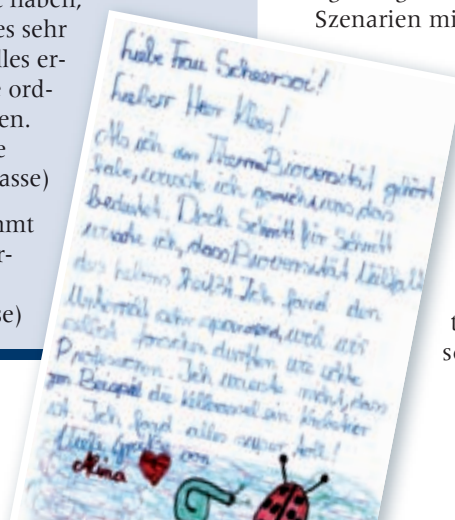
»Ich habe gedacht, dass ein alter Professor kommt und uns mit Zeugs volllabert, was wir nicht verstehen. Doch es war ganz anders.«  
(Loana, 4. Klasse)

## Studieren und Forschen im Schülerlabor

Für die fachdidaktische Forschung und Praxis bieten Schülerlabore oder andere außerschulische Lernorte vielfältige Möglichkeiten. Aus diesem Grund wurde durch die Didaktik der Biowissenschaften, die Didaktik der Chemie und das Zentrum für Lehrerbildung und Schul- und Unterrichtsforschung im März 2009 das SUFIS-Projekt (**S**tudieren und **F**orschen im **S**chülerlabor) ins Leben gerufen, welches eine Stärkung und Verbesserung der Lehre und Forschung in den naturwissenschaftlichen Fachdidaktiken anstrebt. Im Rahmen des SUFIS-Projektes wurden seither Angebote geschaffen, die den Lehramtsstudierenden eine integrative Auseinandersetzung mit Theorien und der Praxis des Lehrens und Lernens in den Naturwissenschaften ermöglichen. In den Biowissenschaften dienen als Lehr- und Lernumgebung das Goethe-BioLab sowie kooperierende außerschulische Lernorte, zu denen insbesondere der Opel-Zoo in Kronberg gehört. Diese Lehr- und Lernumgebungen bieten den Lehramtsstudierenden vielfältige Möglichkeiten, bei der Konzeption didaktischer Szenarien mitzuwirken, Lernprozesse zu begleiten,

selbst zu erproben und zu evaluieren – Lehren und Lernen wird unter diesen Bedingungen leichter beobacht- und analysierbar.

Im Wintersemester 2009 / 2010 wurde das interdisziplinäre Seminar »Kriminalbiologie und chemische Forensik« (gemeinsam mit der Didaktik der Chemie) und im Sommersemester 2010 das Seminar »Verhaltensforschung im Opel-Zoo« angeboten **56**.





## Schülerlabore in Deutschland

»Schülerlabore sind außerschulische Einrichtungen, in denen sich Schülerinnen und Schüler durch eigenes Experimentieren im Rahmen schulischer Veranstaltungen mit modernen Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Mathematik und Informationstechnologie auseinandersetzen können. Dazu zählen Angebote an Universitäten, Fachhochschulen, Forschungseinrichtungen, Museen, Science Centern, Technologie- und Gründerzentren und der Industrie, die in geeigneten Laboren Begegnungen mit diesen Feldern ermöglichen. Die Experimentiertage finden regelmäßig, täglich oder wöchentlich, statt.«<sup>1/3/</sup> Schülerlabore, die dieser Definition entsprechen, gibt es mittlerweile viele in Deutschland. Die Schülerlaborbewegung begann vor etwa 15 Jahren. Bis heute wurden seitdem über 240 Schülerlabore gegründet<sup>1/3/</sup>. Die Schülerlabore im akademischen Umfeld nehmen als wissenschaftsnahe außerschulische Lernorte eine besondere Rolle ein. Hier finden die Schüler meist eine authentische Lernumgebung, einen direkten Kontakt zu Forschern und die Möglichkeit zum selbstständigen Experimentieren mit modernen Forschungsmethoden. Als zentrale Zielsetzungen gelten:

- ▶ Die Förderung von Interesse und Aufgeschlossenheit von Kindern und Jugendlichen gegenüber Naturwissenschaft und Technik.
- ▶ Die Vermittlung eines aktuellen Bildes naturwissenschaftlicher und technischer Fächer, wobei die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen sowie die gesellschaftliche Relevanz berücksichtigt werden.
- ▶ Einblicke in Tätigkeiten und Berufsbilder im naturwissenschaftlichen und technischen Bereich zu ermöglichen.

Beide Seminartypen beinhalten einen praktischen Anteil (im Schülerlabor oder im Opel-Zoo) sowie ein begleitendes Seminar. In der praktischen Phase lernen und üben die Lehramtsstudierenden in vorbereiteten Lehr-/Lernsituationen die praktische Anwendung von Konzepten mit Schulklassen, wobei der Einsatz fachgemäßer Arbeitsweisen einen Schwerpunkt bildet. Das Seminar dient zur Vermittlung der fachdidaktischen, methodischen und pädagogischen Grundlagen, der Vorbereitung der Lehr-/Lernsituationen sowie der Reflexion und Analyse praktischer Erfahrungen aus dem Kontakt mit Schulklassen. Anders als in der zweiten



5 Das Seminar Verhaltensforschung im Opel-Zoo ist Bestandteil der praktischen Ausbildung von Lehramtskandidaten. Hier eine Studentin und Schülerinnen bei der Verhaltensbeobachtung.



6 Ein Rotgesichtsmakake untersucht ein von Schülerinnen und Schülern gebasteltes Beschäftigungsobjekt, das mit Futter gefüllt ist. Die Beobachtung von Primaten ist aufgrund ihres komplexen Erkundungsverhaltens besonders interessant für den außerschulischen Unterricht.

Phase der Lehrerausbildung, in der die Einübung und Reflexion eigener Praxis des Unterrichtens im Vordergrund steht, sollen die praktischen Erfahrungen Lehramtsstudierende zu einer Auseinandersetzung mit fachdidaktischer Theoriebildung anregen. Fachdidaktische Fragestellungen werden im Rahmen des Seminars thematisiert und für die Lehramtsstudierenden transparent gemacht, um so das Verständnis und Interesse für fachdidaktische Forschung zu wecken und zu vertiefen. Im Rahmen von wissenschaftlichen Hausarbeiten erhalten die Lehramtsstudierenden die Möglichkeit, die gewonnenen Erkenntnisse anzuwenden und in eigene Konzepte einfließen zu lassen. Auf diese Weise leistet das Goethe-BioLab einen wertvollen Beitrag zur Ausbildung künftiger Lehrer und führt den didaktischen Wert eigenen Experimentierens für Schüler aller Altersstufen eindrucksvoll vor Augen. ♦

### Der Autor

**Prof. Dr. Paul Dierkes**, 44, studierte Biologie und Chemie in Düsseldorf und Essen. Nach der Promotion erfolgte die Habilitation im Fach Neurobiologie. Seine Lehrtätigkeit im Bereich Lehramt Biologie begann er an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und der Bergischen Universität Wuppertal. Seit 2006 ist er Professor in der Abteilung für Didaktik der Biowissenschaften der Goethe-Universität in. Er leitet seit 2008 das neu gegründete Schülerlabor Goethe-BioLab am Fachbereich Biowissenschaften. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Wissenstransfer aus dem Bereich Biowissenschaften in Öffentlichkeit und Schule, Experimentalunterricht, E-Learning, außerschulische Lernorte, insbesondere Schülerlabore.

dierkes@bio.uni-frankfurt.de  
[www.goethe-biolab.de](http://www.goethe-biolab.de), [www.uni-frankfurt.de/fb/fb15/institute/didaktik-biowiss/index.html](http://www.uni-frankfurt.de/fb/fb15/institute/didaktik-biowiss/index.html)

### Literatur

- |  |  |  |
|--|--|--|
| <sup>1/1/</sup> Pawek, C. (2009) <i>Schülerlabore als interessefördernde außerschulische Lernumgebungen für Schülerinnen und Schüler aus der Mittel- und Oberstufe</i> Dissertation, Kiel. | <sup>1/2/</sup> Vogt, H. (2007) <i>Theorie des Interesses und des Nicht-Interesses</i> In: Krüger, D. & Vogt, H. (Hrsg.) <i>Theorien in der biogiedidaktischen Forschung</i> Springer Verlag; Berlin, Heidelberg, S. 9–20. | <sup>1/3/</sup> Dähnhardt, D., Haupt, O. J. & Pawek, C. (2009) <i>Kursbuch 2010 – Schülerlabore in Deutschland</i> Marburg: Tectum Verlag. |
|--|--|--|

# Leichenfund im Wald

Bodenökologische Untersuchungen zur Eingrenzung des Todeszeitpunktes



■ Schädel eines weiblichen Leichnams, entdeckt bei Gartenarbeiten auf dem Hofareal einer ehemaligen Metzgerei. Handelt es sich um die französische Gastarbeiterin, die vor nahezu 60 Jahren auf mysteriöse Weise verschwand? Ist es ein Fall für die Rechtsmedizin oder eher für die Archäologie? In diesem Fall blieben Identität und Todesursache unbekannt.

Interessante Parameter, die den zeitlichen Ablauf der Verwesung beeinflussen, sind vor allem die Todesursache, das Habitat oder die Zugänglichkeit für Insekten. Untersucht werden unter anderem die Einflüsse von Trockenheit, Temperatur, Insektenbefall sowie Fraß durch Raub-, Nage- und andere Wirbeltiere. In den letzten Jahren geraten auch Mikroorganismen und die Chemie des als Untergrund dienenden Bodens in den Fokus des Interesses. War die bodenkundliche Untersuchung bislang vor allem von Bedeutung, wenn es um eine Verknüpfung von Tatort und Täter ging (beispielsweise durch den Vergleich der Erde im Schuhprofil des Verdächtigen mit dem Erdreich des Tatortes), analysieren Rechtsmediziner nun zunehmend die im Boden lebenden Organismen. So lassen sich Liegezeiten von Leichen, die an der Oberfläche oder im Erdreich liegen, eingrenzen.

## Verwesung verändert das Mikroklima des Bodens

Mit der Verwesung eines Leichnams sind mikroklimatische Effekte verbunden, die einen enormen Einfluss auf das Ökosystem Boden haben – nicht zuletzt aufgrund des damit verbundenen Nährstoffeintrags. Der aufliegende Körper und die austretenden Kadaverflüssigkeiten sind verantwortlich für das Entstehen einer sogenannten »Verwesungsinsel« (Cadaver Decomposition Island). Auf und innerhalb dieser Insel verändern sich die Lebensbedingungen von Bodenorganismen grundlegend. Sie reagieren auf die natürliche Störung und bewirken damit zwangsläufig Veränderungen in der biologischen und funktionellen Vielfalt des Ökosystems Boden, die messbar und überprüfbar sind. Mit fortschreitender Verwesung und zunehmender Skelettierung nimmt der Eintrag ab, und es ist eine graduelle Rückkehr zu »normalen« Bedingungen zu erwarten. Dies bedeutet letztlich, dass die Analyse der Verwesung eines Kadavers und der sich im Folgenden abspielenden Veränderungen im Erdreich Möglichkeiten zur Eingrenzung von Leichenliegezeiten bieten. Überraschenderweise liegen bislang nur wenige Daten zum Einfluss eines Leichnams auf die sich unter ihm befindliche Flora und Fauna vor. Erst seit wenigen Jahren werden exemplarisch Bakterien und Pilze und deren Artenvielfalt im Erdreich mit molekularbiologischen Methoden analysiert. Ziel ist es, für den jeweiligen Fundort ein einzigartiges Bodenprofil zu erstellen.

## Die Schalenamöbe als Indikator

In einem für den deutschsprachigen Raum einmaligen Kooperations-Projekt versuchen Frankfurter und Schweizer Wissenschaftler erstmals forensisches und bodenbiologisches Know-how zusammenzuführen, um der Frage nach länger zurückliegenden Todeszeiten nachzugehen. Dabei steht eine Organismengruppe im Mittelpunkt, deren Existenz sicher vielen unbekannt ist: die Schalenamöben. Diese Einzeller haben auf den ersten Blick nur noch wenig mit der klassischen amöboiden Form gemein, die sich laufend verändert. Wie der Name schon verrät, besitzen Schalenamöben eine


von Ildikó  
Szelec und  
Jens Amendt

Den Todeszeitpunkt einer Leiche zu ermitteln, die über Tage und Wochen im Wald gelegen hat, ist nicht so einfach, wie der sonntägliche Tatort im Fernsehen es suggeriert. Bereits nach 24 bis 48 Stunden sind die klassischen Methoden wie die Beurteilung von Leichenstarre und Totenflecken oder das Messen der Körpertemperatur ohne Aussagekraft. Längere Zeiträume können wissenschaftlich fundiert nur dann eingegrenzt werden, wenn sich Aas fressende (nekrophage) Insekten auf dem Körper befinden. Bestimmt man ihr Alter, kann man die minimale Leichenliegezeit im optimalen Fall noch vier bis sechs Wochen nach Todeseintritt auf den Tag genau eingrenzen. Schwierig wird es, wenn bis zur Entdeckung eines Leichnams viele Wochen oder Monate vergehen. Hier stößt die Insektenkunde an ihre Grenzen, und die Ermittler sind auf andere Möglichkeiten zur genauen Eingrenzung der Liegezeit angewiesen. Sie erhoffen sich von einer Wissenschaft Hilfe, die vor allem in der Archäologie Verwendung findet: der Taphonomie. Ihr Gegenstand sind die Verwesungs- und Fossilisierungsprozesse eines Organismus.



nicht verformbare organische Schale (Theca), die mit einer Öffnung versehen ist, durch die die Scheinfüßchen (Pseudopodien) herausgestreckt werden können. Auf diese Weise bewegt sich die Amöbe fort oder nimmt Nahrung auf. Die Schalen sind sehr unterschiedlich in ihrer Morphologie und Größe (zwischen 10 und 500 Mikrometern), so dass eine Identifizierung einzelner Arten möglich ist. 2000 Arten sind bisher beschrieben, und normalerweise können in einer Bodenprobe 10 bis 30 verschiedene Arten identifiziert werden. Die Häufigkeit variiert je nach Habitat und Lebensbedingungen. In einem Gramm Torftrockenmasse befinden sich zum Beispiel bis zu 10 000 Individuen.

Ihre weltweite Verbreitung in den unterschiedlichsten Lebensräumen und ihre kurze Generationszeit hat die Schalenamöbe in der Ökologie zu einer beliebten Indikatorgruppe werden lassen. Sie erlaubt beispielsweise Aussagen zur Bodenqualität. Verschlechtern sich ihre Lebensbedingungen – etwa durch eine Änderung des Nahrungsangebots, Sauerstoffmangel, pH-Änderung oder Austrocknung des Lebensraumes – wenden Schalenamöben eine geschickte Lebensstrategie an. Sie entwässern das Cytoplasma und bilden eine Ruhezyste. In diesem Stadium können sie monatelang überdauern. Verschlechtern sich die Lebensbedingungen jedoch noch stärker, sterben die Amöben ab. Ein großer Vorteil gegenüber anderen Bodenorganismen ist dabei der Fortbestand der Schale nach dem Tod der Amöbe. Das erlaubt, über einen längeren Zeitraum Aussagen über das Verhältnis von toten und lebenden Schalenamöben zu machen.

Im Deutsch-Schweizer Kooperationsexperiment wird die Wirkung verwesender Schweinekadaver auf die Gemeinschaft der Schalenamöben untersucht. Die Verwesung eines solchen toten Körpers kann in verschiedene Stadien eingeteilt werden, die je nach Bedingungen in ihrer Zeitdauer variieren : frisch (bis zum Beginn des Aufblähens), gebläht (der Körper wird durch sich entwickelnde Gase aufgebläht), aktive Fäulnis (die Fliegenmaden dringen durch die Haut ein), fortgeschrittene Fäulnis (es ist kaum noch Fleisch vorhanden) und trockenes Stadium (nur noch ausgetrocknete Haut und Knochen sind übrig). Andere Autoren konnten unter einem verwesenden Kadaver einen Anstieg der mikrobiellen Biomasse und der mikrobiellen Aktivität nachgewiesen. Darüber hinaus nimmt die Konzentration an Ammonium, Phosphor, Kalzium, Kalium, Sulfat, Magnesium, Chlorid, Natrium, Schwefel und Mangan zu.

### Tote Schweine im Buchenwald

Bei diesem Experiment konnte auf verschiedene ökologische Untersuchungen zurückgegriffen werden, die sich mit den Auswirkungen von biotischen und abiotischen Faktoren auf die Population der Schalenamöben beschäftigen. So zeigte eine Untersuchung in Alaska, dass sich die Amöbendichte in Sphagnumproben (Torfmoos) durch den hohen Gehalt an Stickstoff und Phosphor um 77 Prozent reduziert [siehe »Schalenamöben als Indikator-Organismen«]. Es war somit zu erwarten, dass auch der mit der Verwesung einhergehende Nährstoffeintrag sich auf die Amöbenpopulation unter dem Kadaver auswirkt. In einer Pilot-Studie wurden ab August 2009 in einem Buchenwald in Neuchâtel (Schweiz) in verschiedenen Zeitabstän-

## Schalenamöben als Indikator-Organismen

### Arcella

*Arcella*-Arten sind sehr häufig in aquatischen Habitaten zu finden. Es kommen allerdings auch Arten in trockenen Moosen und im Laub vor, wie die hier abgebildete Art *Arcella arenaria*. Sie gehören zur Gruppe der Schalenamöben mit lobosen (fingerförmigen) Pseudopodien. Ihre komplett organische und radiärsymmetrische Schale besitzt eine in der Mitte liegende Mundöffnung, die von regelmäßig aufeinanderfolgenden Poren umringt ist. Das Cytoplasma füllt die Schale nicht komplett aus, sondern ist mit Epipodien an die innere Schalenwand geheftet. Junge Schalen sind farblos und werden mit zunehmendem Alter aufgrund von Eisen- und Manganeinlagerungen braun. Der Durchmesser der Schale liegt bei 70 bis 95 Mikrometern.




### Euglypha

*Euglypha*-Arten besitzen eher gewölbte Schalen, die zum Beispiel ei- oder birnenförmig sein können, und gehören zur Gruppe der Schalenamöben mit filösen (fadenartigen) Pseudopodien. Ihre Schalen sind durchsichtig und mit kleinen sich überlappenden kieselhaltigen Plättchen bedeckt, die in Reihen angeordnet sind. Hier ist die Mundöffnung terminal und von gezähnelten Mundplättchen umringt, die ein wichtiges Merkmal bei der Bestimmung der Art darstellen. Einige Arten besitzen auch Stacheln. Im Boden sind sowohl kleine *Euglypha*-Arten wie *Euglypha rotunda* mit einer Länge von 25 bis 50 Mikrometern als auch größere Arten wie *Euglypha compressa* mit einer Länge von 70 bis 130 Mikrometern zu finden.



den Laubproben von drei circa 50 Meter auseinander liegenden Flächen entnommen. An jeder dieser drei Probenflächen befanden sich eine Kontrollstelle (nur Laub), eine Fläche mit einem mit Erde gefüllten Sack (sogenanntes »falsches Schwein«) und eine Fläche mit einem unmittelbar aufliegenden Schweinekadaver. Die Boden- und Laubproben wurden entsprechend präpariert, die lebenden Zellen angefärbt und die Schalenamöben morphologisch unter dem Mikroskop identifiziert und ausgezählt.

### Unter dem Kadaver sterben Schalenamöben

Wie wirken sich diese mit den Verwesungsstadien einhergehenden Prozesse auf die Zusammensetzung der Schalenamöbengemeinschaft aus? Die Messung des pH-Wertes ergab nach acht Tagen einen Anstieg von pH 7 bis 8 unter dem Schweinekadaver im Vergleich zu pH 5 bis 6 bei der Kontrolle und dem »falschen Schwein«. Die Lebensbedingungen für die Schalenamöben hatten sich so verschlechtert, dass nicht einmal ein Überdauerungsstadium mehr möglich war: Die Auszählung der Amöben ergab, dass unter dem verwesenden Schweinekadaver bereits nach 22 Tagen, im Stadium der fortgeschrittenen Fäulnis, alle Schalenamöben tot waren.  Von den insgesamt 15 identifizierten Arten dominierten drei Taxa [siehe »Schalenamöben als Indikator-Organismen«] die Gemeinschaft der Schalenamöben mit über 70 Prozent, dies sowohl bei der Kontrolle, dem »falschen

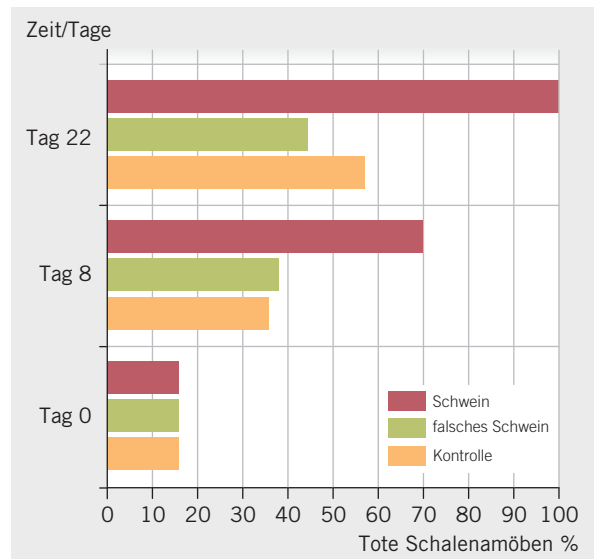
### Literatur

Mitchell EAD, Charman DJ, Warner BG (2008) *Testate amoebae analysis in ecological and paleoecological studies of wetlands: past, present and future* Biodiversity and Conservation 17: 2115–2137.

Carter DO, Yellowlees D, Tibbett M (2007) *Cadaver decomposition in terrestrial ecosystems* Naturwissenschaften 94: 12–24.



2 Verwesungsstadien bei Schweinekadavern.



3 Mit zunehmender Verwesungszeit nimmt auch die Zahl der Schalenamöben unter einem Kadaver ab. Das Verhältnis zwischen toten und lebendigen Schalenamöben könnte deshalb ein guter Anhaltspunkt für die Ermittlung von Leichenliegezeiten sein.

Schwein« und unter dem Kadaver. Dass auch bei der Kontrollgruppe die Sterblichkeitsrate anstieg, kann mit der Austrocknung des Bodens und des Laubs während des Sommers erklärt werden. Schalenamöben reagieren auf die jahreszeitlich bedingte Abnahme der Bodenfeuchtigkeit durch Verschiebungen in Häufigkeit und Artenvielfalt. Weitere Probenentnahmen und Analysen werden zeigen, ob und wann sich die Gemeinschaft der Schalenamöben wieder erholt und welche Zeiträume dafür benötigt werden. Eine entsprechende Charakterisierung dieses zeitlichen Verlaufs über mindestens ein Jahr soll dann dabei helfen, mit entsprechenden Referenzwerten zur Artenzusammensetzung und -häufigkeit eine Aussage zur Leichenliegezeit zu machen.

Andere Studien weisen darauf hin, dass Veränderungen der Lebensbedingungen einen Einfluss auf Schalenmorphologie und Größe der Schalenamöben haben können. Um diese Ergebnisse jedoch aussagekräftig darstellen zu können, müssen diese Parameter ebenfalls über einen längeren Zeitraum untersucht und dokumentiert und andere Einflussfaktoren mit in Betracht gezogen werden, wie zum Beispiel Bodenfeuchtigkeit und Bodendichte. ♦

#### Die Autoren

**Ildikó Szelec** studierte Biologie (Diplom) an der Universität Frankfurt. Zurzeit schreibt sie ihre Diplomarbeit am Institut für Rechtsmedizin der Goethe-Universität. In Kooperation mit der Universität Neuchâtel, Schweiz, untersucht sie Bodenorganismen, mit deren Hilfe sich Leichenliegezeiten auch noch nach längeren Zeiträumen zuverlässig ermitteln lassen.

**Dr. Jens Amendt**, 44, studierte Biologie an der Universität Frankfurt und promovierte am Forschungsinstitut Senckenberg. Seit neun Jahren arbeitet er in der Frankfurter Rechtsmedizin und erforscht dort die Biologie und Ökologie von Leicheninsekten.

szelec@web.de  
amendt@em.uni-frankfurt.de  
[www.rmif.de/index.php?page=672](http://www.rmif.de/index.php?page=672)



# Von neuen Freiheiten und Zwängen

Zur Ambivalenz der Sichtbarkeit von Arbeit

von Stephan Voswinkel

Wer den Eindruck hat, die Leistung, die in seiner Arbeit steckt, werde nicht erkannt, daher nicht anerkannt und deshalb finanziell nicht angemessen honoriert, wird mit diesem unausgewogenen Verhältnis unzufrieden sein. Es gibt vielfältige Formen, Arbeit und Leistung sichtbar zu machen: Die Visitenkarte, das Türschild am Büro oder der Titelreichtum in der Signatur eines E-Mail-Absenders, die Büroeinrichtung, der Dienstwagen oder das Privileg, seine E-Mails nicht selbst öffnen zu müssen. Sichtbar machen kann man Leistung auch im Konsum, in Entgeltstufen oder Prämien. Man kann auch netzwerken oder die Chance nutzen, Projekte »auf höherer Ebene« zu präsentieren oder mit der Erfindung eines griffigen Begriffs im wissenschaftlichen Zitationsranking vorzurücken.

Doch Sichtbarkeit ist ambivalent – sie ist auch ein Problem in der Arbeit. Mit ihr lassen sich Arbeiten voneinander unterscheiden und damit auch unterschiedliche Chancen, anerkannt zu werden. Verschiedene Leistungsbestandteile, die eine Arbeit ausmachen, sind unterschiedlich sichtbar und sichtbar zu machen. Und schließlich führen Veränderungen der Arbeitswelt dazu, dass die Sichtbarkeit von Arbeit und Leistung unsicherer geworden ist, weil Institutionen und Organisationen erodieren.

## Unsichtbare Arbeit – Über das abnehmende Ansehen von Routinetätigkeiten

Es gibt Arbeitswelten, die unsichtbar sind. In allen Organisationen und arbeitsteiligen Prozessen gibt es Arbeiten, die im Schatten stattfinden: Arbeiten im Backoffice, im Hintergrund; Routinearbeiten, die keine Aufmerksamkeit hervorrufen, aber notwendig sind. Rationalisierung der Arbeitsprozesse bedeutet häufig, innovative und planende Arbeiten von routinisierten Arbeiten zu trennen. Unsichtbare stehen in einem Verhältnis zu sichtbaren Arbeiten, das wird deutlich bei den in der Arbeitssoziologie als »Gewährleistungsarbeiten« bezeichneten Tätigkeiten. Sie zeigen keine identifizierbaren Resultate, ohne sie würde aber der Arbeitsprozess nicht funktionieren. Typische Arbeiten sind die der Arzthelferin oder der Sekretärin, die angesehene spezialisierte Arbeiten erst ermöglichen, und »Normalisierungsarbeiten« (Voswinkel 2005) im Einzelhandel: Auffüllen und Beschriften von Regalen oder Bereitstellen und Verräumen von Waren, also oft Tätigkeiten, die überwiegend von Frauen ausgeübt werden. Kennzeichnend für alle diese Arbeiten ist, dass sie nur dann auffallen, wenn sie misslingen oder nicht ausgeführt werden.

Arbeiten sind nicht einfach sichtbar oder unsichtbar, sondern sie werden erst dazu gemacht. So werden Arbeiten aus dem Blickfeld gelöscht, die entfernt von dem



Bereich stattfinden, der als Zentrum einer Organisation und ihres Leistungsangebots gilt. Wenn in der Selbstbeschreibung westlicher Gesellschaften die Vorstellung einer Dienstleistungs- oder Wissensgesellschaft dominiert, so wird dieses Selbstbild auch dadurch möglich, dass Produktionstätigkeiten im Prozess der Globalisierung in den Wertschöpfungsketten »nach hinten« in entfernte Regionen gerückt werden.

## Kontrolle und die Verteidigung von Autonomie

Die Chance auf Anerkennung steigt, je sichtbarer die Arbeit ist. Es gibt jedoch auch eine andere Perspektive auf die Sichtbarkeit von Arbeit: Wenn Arbeit ständiger Beobachtung unterliegt, um sie zu bewerten – sei es im Hinblick auf Bezahlung, auf Prestige oder Karriere –, dann gibt es gute Gründe für die Arbeitenden, ihre Arbeit in gewissem Maße unsichtbar zu halten. Unsichtbarkeit von Arbeit kann dann auch eine Ressource für Anerkennung und für Autonomie darstellen. Sichtbarkeit hingegen wäre so eher eine Bedrohung für die Autonomie in der Arbeit.

Diese Problematik war immer schon ein zentraler Gegenstand der Rationalisierung von Arbeit und der Auseinandersetzung zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Die Anforderungen der Arbeit sichtbar zu machen, die Leistungspotenziale, Arbeitskniffe und das »tacit knowledge« der Arbeitenden aufzudecken, ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts Programm tayloristischer Rationalisierung und bis heute Problem und Ziel der Arbeitsgestaltung und -steuerung. Das geheime »Vorderwasser« der Akkordarbeiter und das »shirking«, »Drückebergerei« oder vornehmer ausgedrückt »Leistungszurückhaltung« sind klassische Instrumente der Interessenausensetzung. Für die Arbeitsausführung notwendige Erfahrungen und Informationen für sich zu behalten, dient stets auch dazu, sich weniger ersetzbar zu machen. Aber das Bestreben, Autonomie in der Arbeit zu behalten, ist auch ein Element intrinsischer Arbeitsmotivation, der Motivation aus eigenem Antrieb, und professioneller Orientierung. Die meis-



ten Menschen werden nervös, wenn der Chef ihnen bei der Arbeit über die Schulter schaut. Und wer sich seines professionellen Werts bewusst ist, der wird sich missachtet fühlen, wenn er ständig berichten muss, was er wie gemacht hat. Dass seine Arbeit in gewissem Maße unsichtbar bleiben kann, ist ein Ausdruck des Vertrauens, das ihm von seiner Organisation entgegengebracht wird.

Deshalb führen auch die Versuche, mehr Transparenz durch ein sich ausbreitendes Berichtswesen herzustellen, nicht nur zu Unmut wegen der damit verbundenen Arbeitsbelastung und der Ablenkung von den als »Kernbereich« gesehenen Aufgaben. Sondern sie werden auch als Missachtung der Autonomie und Professionalität der Arbeit gesehen. Diesen als »Bürokratisierung« empfundenen Strategien der Sichtbarmachung begegnen die Beschäftigten daher folgerichtig auch mit Strategien des Unterlaufens und der Trennung von »talk« und »action« (Brunsson 1989): Inszenierung von Transparenz auf der Vorderbühne, die Realität der Arbeit auf der Hinterbühne. Arbeiten-de wünschen Sichtbarkeit ihrer Arbeit und fürchten sie zugleich: Sie streben nach Sichtbarkeit, wenn sie ihre Arbeit anerkannt und honoriert haben wollen. Und sie wehren sie ab, wenn sie Kontrolle fürchten und sie als Misstrauen erfahren.

### Neue Unsichtbarkeiten in der Welt der Kennziffern

Der Strukturwandel, der sich in vielen Bereichen der Arbeitswelt vollzieht, bringt weitreichende Veränderungen der Sichtbarkeit von Arbeit mit sich. Das ist eines der Ergebnisse des soziologischen Teils eines größeren, von der VolkswagenStiftung finanzierten und am Institut für Philosophie der Goethe-Universität sowie am Institut für Sozialforschung Frankfurt durchgeführten Projektverbunds zum »Strukturwandel der Anerkennung im 21. Jahrhundert«.

So nimmt der Anteil der Arbeiten zu, für die Leistungsbestandteile wesentlich sind, die nicht in einem stofflichen Ergebnis sichtbar werden. Das Ergebnis von Dienstleistungsarbeiten ist ebenso wenig beschbar wie das von Wissensarbeiten. Wer zum Beispiel als »geistig Arbeitender« seinen Kindern erklären will, was er eigentlich tut, wird die Erfahrung gemacht haben, dass

dies recht schwierig ist. Den Baggerfahrer können sie sich vorstellen, aber die Wissensarbeit: »Ich sitze da und überlege, schreibe, rede mit anderen, telefoniere, tippe was in den Computer.« Und was ist das Ergebnis? Das ist nicht nur den Kindern, sondern auch den Vorgesetzten nicht einfach zu beschreiben. Und oft wissen die Wissensarbeiter selbst nicht so genau, was sie nun eigentlich am Tag geschafft haben, auch wenn sie sich sehr erschöpft und angespannt fühlen. Ein immer größerer Teil der Arbeit besteht in Tätigkeiten, die den Kern der Aufgabe erst ermöglichen sollen und ihn begleiten: Organisationsarbeiten, »articulation work« (Anselm Strauss), Kontaktpflege, Termin- und Aufgabenabstimmungen, Meetings. Diese Leistungsbestandteile finden sich oft nicht in Arbeitsbeschreibungen, und der Aufwand, den sie erfordern, ist ebenso schlecht sichtbar wie die Kompetenzen, die sie ermöglichen.

Arbeit ist heute immer weniger standardisiert und vorstrukturiert. Die Beschäftigten müssen daher selbstorganisierter arbeiten. »Subjektivisierte Leistungen« sind erforderlich, das heißt, die Beschäftigten müssen sich mehr als Subjekte einbringen. Werden diese Leistungen nicht gesehen und honoriert, so fühlen sich Beschäftigte auch als Person nicht anerkannt. Aber wenn auch die Arbeit heute in vielen Bereichen in geringerem Maße vorstrukturiert und standardisiert ist, so wollen Organisationen sie doch kontrollieren und kalkulieren. Sie können dies jedoch weniger als zu Zeiten desayloristischen Produktionsparadigmas, als Arbeitsabläufe präzise strukturiert und Arbeitsanweisungen klar erteilt wurden. Heute kontrollieren die Organisationen indirekt, und sie versuchen, die Selbstorganisation von Beschäftigten zu ermöglichen, aber das Ergebnis zu messen und sichtbar zu machen: Diese indirekte Steuerung folgt dem Motto: »Wie ihr's macht, ist eure Sache, Hauptsache, das Ergebnis stimmt!« Um die Ergebnisse sichtbar zu machen und auch als Ziele vorgeben zu können, werden Arbeitsprozesse von einem System von Kennziffern überzogen, die Arbeitsergebnisse messbar, miteinander vergleichbar und zugleich an ökonomische Ziele anschließbar machen sollen (Vormbusch i. E.). Der Wert von Kennziffern besteht in der Messbarkeit und Vergleichbarkeit durch Abstraktion. Die Vielfalt von Arbeiten und Leistungen wird jedoch zugleich unsichtbar gemacht. Es wird nur gezeigt, was Kennziffern messen und abbilden. Auf diese Weise entstehen neue Unsichtbarkeiten. Und die Welt der Kennziffern kann Fehlsteuerungen verursachen, wenn die Kennziffer zum Hammer wird, für den alles ein Nagel ist.

### Literatur

- |  |  |  |
|--|--|--|
| Brunsson, Nils (1989) <i>The Organization of Hypocrisy. Talk, Decisions and Actions in Organizations</i> Chichester et al: Wiley.                      | Cooperative Work 8. Jg., H. 1, S. 9–30.  | (2005) <i>Welche Kundenorientierung? Anerkennung in der Dienstleistungsarbeit</i> Berlin: edition sigma.   |
| Star, Susan Leigh / Strauss, Anselm (1999) <i>Layers of Silence, Arenas of Voice: The Ecology of Visible and Invisible Work</i> In: Computer Supported | Vormbusch, Uwe (i. E.) <i>Die Herrschaft der Zahlen. Zur Kalkulation des Sozialen in der kapitalistischen Moderne</i> Frankfurt / M. – New York: Campus. | Voswinkel, Stephan / Wagner, Gabriele (2010) <i>Die Vermessung der Anerkennung</i> Erscheint in: West-End. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 6. Jg. |
|  | Voswinkel, Stephan (u. M. v. Anna Korzekwa)  |  |



### Vom Zwang, sich und seine Arbeit stärker sichtbar machen zu müssen

Die Diagnosen über die Veränderung der Arbeit weisen auf Destandardisierung sowie größere Fluidität und Flexibilität von Arbeit hin: Der Beruf verliert nicht an Bedeutung, aber was für einen Beruf konstitutiv ist, wird unschärfer, berufliches Wissen verändert sich beschleunigt, so dass wiederkehrendes Lernen und eine ständige Redefinition des beruflichen Selbstverständnisses erforderlich sind. Die Mitgliedschaft in Organisationen ist zwar immer noch eine zentrale Referenz der Arbeitsidentität und ein Schlüssel für Erwerbschancen und Beschäftigungsfähigkeit. Aber Organisationen dezentralisieren sich, werden instabiler und reorganisieren sich regelmäßig. Die Kriterien und Muster für eine innerorganisatorische Karriere werden vielfältiger und undurchsichtiger, zumal flache Hierarchien weniger Aufstiegspositionen bedeuten. Die klassische Laufbahnkarriere hat an Bedeutung verloren.

Alle diese Veränderungen bedeuten, dass sich die Einzelnen weit weniger auf einen erworbenen Status stützen können und dass unklarer ist, wovon ihre Entwicklungsmöglichkeiten abhängig sind und wie sie sich hierauf einrichten können. Die Bewährungsproben werden unlesbarer. Lebensleistungen verblässen schon deshalb, weil man sich immer häufiger in neuen Teams mit neuen Kollegen wiederfindet und weil die Vorgesetzten schneller wechseln – und oft auch die Organisationseinheit, der man angehört, oder auch die Eigentumsverhältnisse des Unternehmens, das zur Ware auf dem Markt für Unternehmenskontrolle wird. Das bringt den Zwang mit sich, die eigene Arbeit, die Leistung und die Persönlichkeit immer wieder neu sichtbar machen zu müssen, sich zu bewähren und Leistung zu präsentieren. Natürlich liegt hier auch die Chance, die eigenen Fähigkeiten zu zeigen, und die Möglichkeit und Gefahr, sich in den Vordergrund zu spielen.

Für die Karriere wird es zunehmend relevant, dass Leistung und Persönlichkeit erkennbar gemacht werden. Dies umso mehr, wenn die Kriterien für Karriereschritte wenig formalisiert und wenig transparent sind. Der Zwang zur Sichtbarkeit bedeutet auch, dass geschickte Selbstdarstellung zur wesentlichen Anforderung wird. In Bewerbungs- und in Karriereratgebern steht heute der Ratschlag, man müsse »sich verkaufen«, »Marketing in eigener Sache« betreiben, aktives Networking pflegen, um bekannt und auch in informellen Beziehungen sichtbar zu werden. Mehr noch als früher muss man sich und die eigene Arbeit ins Rampenlicht rücken. Viele Unternehmen fördern dies ihrerseits, indem sie das Networking organisieren mit Veranstaltungen und Mentoringprogrammen. Auf Events werden Beschäftigte durch Ehrungen herausgehoben und anerkennend präsentiert. Ein problematischer Effekt dieser Entwicklung kann darin bestehen, dass fachliche Kompetenz als unwichtig, Auffälligkeit und Selbstdarstellung als ausschlaggebend angesehen werden. Vor dem Hintergrund abgeflachter Hierarchien werden Statussymbole gepflegt wie die zeitweilige Nutzung eines Sportwagens für besonders erfolgreiche Verkäufer. Oder neue Titel werden eingeführt, die Visitenkarten schmücken können, ohne dass ihnen realer Kompetenzzuwachs entspricht. Weil sie oftmals auch nicht mit erhöhter Vergütung verbunden sind, dienen sie primär der symbolischen, kompensatorischen Anerkennung.

Anstelle einer gesicherten Anerkennung werden Beschäftigte durch Evaluationen und Rankings positioniert. Rankings sind die Formen der Anerkennung, die einer fluiden Wertschätzung angemessen sind: Sie stellen Anerkennung nicht auf Dauer, sondern sie sind jeweils befristet und in der nächsten Runde revidierbar. Allerdings bietet eine gute Position im Ranking doch Vorteile für die nächste Runde, weil dem Glücklichen eher Unterstützung zuteil wird, so dass die Exzellenz sich selbst produziert. Auch die andere Seite der Sichtbarkeit von Arbeit, die Transparenz zum Zwecke der Kontrolle, verändert ihr Gesicht: Bestand das klassische Modell der Kontrolle darin, dass die Organisation die Arbeit und die Leistung sichtbar machen wollte, worauf Beschäftigte mit dem Bestreben reagierten, Zonen der Unsichtbarkeit zu bewahren, so verändert sich diese Konstellation: Beschäftigte müssen selbst ihre Leistung sichtbar machen, um zu verhindern, dass sie unsichtbar wird. Sie geraten dann in ein Dilemma: Der Wunsch nach Anerkennung durch Sichtbarkeit kann bedeuten, dass sie Kontrolle und Autonomieverlust riskieren müssen. Dass man die Scheinwerfer selbst ausrichtet, ist Chance und Risiko zugleich. ♦



#### Der Autor

**Dr. habil. Stephan Voswinkel**, 57, studierte Sozialwissenschaften in Marburg und Göttingen und war nach seiner Promotion im Jahre 1982 bis Anfang der 1990er Jahre an beiden Universitäten als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Er arbeitete dann an der Universität Duisburg und habilitierte sich dort 2000 für das Fach Soziologie. Seit 2001 forscht er am Institut für Sozialforschung insbesondere über die Entwicklung der Arbeitsverhältnisse, des Arbeitsmarkts, zu Leistung und Entgelt und zur Dienstleistungsgesellschaft. Zuletzt bearbeitete er mit Privatdozentin Dr. Gabriele Wagner das soziologische Teilprojekt im Projektverbund »Strukturwandel der Anerkennung im 21. Jahrhundert«, der am Institut für Philosophie der Goethe-Universität, am Institut für Sozialforschung Frankfurt und an der Universität Bielefeld durchgeführt und von der VolkswagenStiftung gefördert wurde.

[voswinkel@em.uni-frankfurt.de](mailto:voswinkel@em.uni-frankfurt.de)

# Wie stehen die Deutschen zum Sozialstaat?



Die soziale Sicherung in der Wahrnehmung und Beurteilung der Bevölkerung

von Wolfgang Glatzer und Alfons Schmid

Deutschland ist der älteste Sozialstaat der Welt. Als der Reichskanzler Otto von Bismarck ab 1883 die ersten sozialstaatlichen Institutionen aufbauen ließ, begann eine der herausragenden Erfolgsgeschichten gesellschaftlicher Großinstitutionen. Der Sozialstaat expandierte, differenzierte sich von da an und überstand alle schweren Krisen und Kriege. Auf lange Sicht hat ein Großteil der deutschen Bevölkerung positive Erfahrungen mit dem Sozialstaat gesammelt. Jetzt steht er vor neuen Herausforderungen: demografischer Wandel, strukturelle Arbeitslosigkeit, wachsende Staatsschulden, anhaltende Globalisierung und die Kosten der Wiedervereinigung haben zu Problemen und Reformvorschlägen für den Sozialstaat geführt. Sie zielen vorrangig auf eine Verringerung sozialstaatlicher Leistungen und betonen die individuelle Verantwortung.

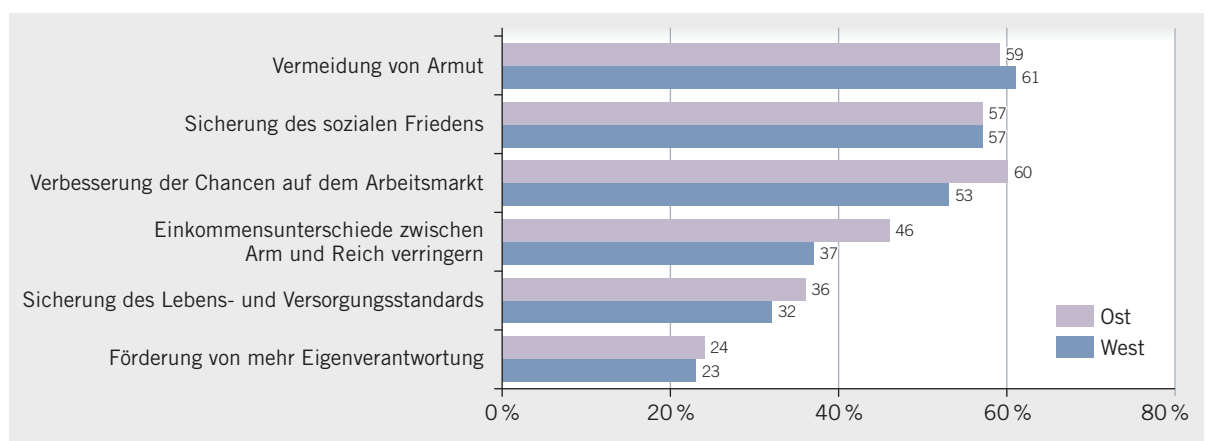
In der kontroversen sozialstaatlichen Diskussion wurde weitgehend ausgeblendet, wie die Bevölkerung zu den entlastenden und belastenden Komponenten des Sozialstaats steht. Dabei ist es sowohl für die Auf-

rechterhaltung als auch die Reform ausschlaggebend, wie die Bürger den Sozialstaat beurteilen. Die Arbeitsgruppe »Soziale Infrastruktur« und Forscher des Instituts für Wirtschaft, Arbeit und Kultur an der Goethe-Universität haben in einem mehrjährigen Projekt die Einstellungen zum Sozialstaat erfragt, ausgewertet und Veränderungsprozesse dokumentiert [siehe das Projekt: »Einstellungen zum Sozialstaat und seinen Teilsystemen in Deutschland, Seite 57]. Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Frage, ob sich im Laufe der Jahrzehnte ein positives Verhältnis zum Sozialstaat entwickelt hat (Akzeptanzthese) oder ob die Menschen dem Sozialstaat eher kritisch gegenüberstehen (Ablehnungsthese) [siehe auch »Dimensionen des Sozialstaats«, Seite 56].

Das Grundgesetz verpflichtet die Politik mehrfach auf den Sozialstaat, die konkrete Ausgestaltung bleibt aber offen. In der gesellschafts- und sozialpolitischen Diskussion kommen breit gefächerte Ziele vor, wie Vermeidung von Armut und Sicherung des sozialen Friedens. Eine überwältigende Mehrheit von 73 bis zu 95 Prozent der Befragten in Ost- und Westdeutschland stufen die angeführten Ziele staatlicher Sozialpolitik als wichtig und sehr wichtig ein. ■ Dies zeigt eindeutig den hohen Stellenwert – und letztlich die hohe Akzeptanz – die der Sozialstaat für die Menschen besitzt, auch wenn sie ihn im Detail manchmal kritisch sehen.

Eine differenzierte Betrachtung belegt auch, dass nicht alle Ziele als gleich wichtig erachtet werden. Es

■ Bedeutung von sozialstaatlichen Zielen in Deutschland im Jahr 2008. Die Frage lautete: »Ein Sozialstaat kann mehrere Ziele verfolgen. Bitte geben Sie für jede der folgenden Zielsetzungen an, ob Sie dieses Ziel für sehr wichtig, eher wichtig, weniger wichtig oder unwichtig halten.« Dargestellt ist die Antwortkategorie »sehr wichtig« in Prozent aller Befragten. [Quelle: Nüchter et al. 2010, S. 46]

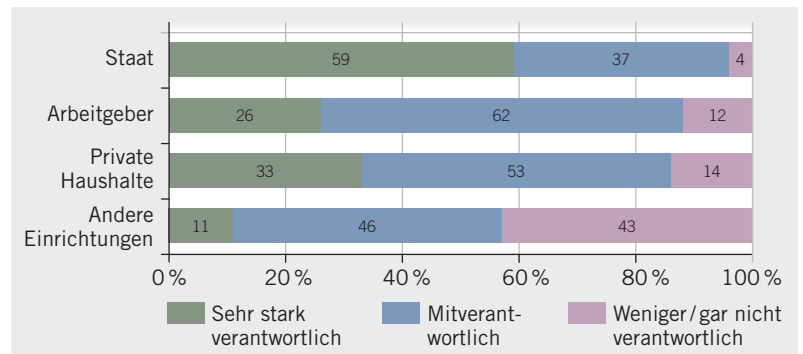




dominieren basale Zielsetzungen, wie der Mindestschutz für ein würdiges und selbstbestimmtes Leben oberhalb der Armutsgrenze, die gesellschaftspolitische Harmonisierung von Konfliktlagen sowie die Idee der Förderung von Teiligungs- und Erwerbschancen. Verringerung der Einkommensunterschiede, Gewährleistung des Lebensstandards sowie Förderung von mehr Eigenverantwortung haben dagegen eine etwas geringere Bedeutung. Existenzielle Zielsetzungen finden eine breitere Zustimmung als jene, die individuelle oder staatliche Anstrengungen beinhalten. Zwischen 2005 und 2008 veränderten sich diese Beurteilungen nur geringfügig. Jedoch hat im Kontext der öffentlichen Diskussion über soziale Gerechtigkeit ein Ziel an Bedeutung gewonnen: die Verringerung von Einkommensunterschieden.

### Der Staat als Hauptträger der sozialen Sicherung und das Vertrauen der Bürger

Schon zu Zeiten Bismarcks war der Staat mit seinen Instanzen herangezogen worden, die anstehenden sozialpolitischen Probleme zu bewältigen. Aber für soziale Sicherung waren immer auch andere Institutionen mit zuständig: insbesondere Arbeitgeber, Wohlfahrtsverbände und private Haushalte. Die Priorität liegt in den Augen der Bevölkerung aber eindeutig beim Staat. 95 Prozent sehen den Staat entweder hauptsächlich oder zumindest mitverantwortlich. Die Arbeitgeber werden zu einem ebenfalls hohen Prozentsatz für die soziale Sicherung als mitverantwortlich betrachtet. Pri-



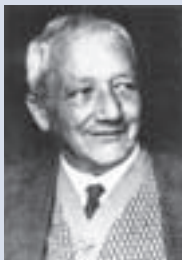
▣ Akteure der sozialen Sicherung in Deutschland im Jahr 2008. Die zu beantwortende Frage lautete: »Es wird ja zurzeit viel darüber diskutiert, wie stark der Staat, die privaten Haushalte, die Arbeitgeber oder andere Einrichtungen wie Kirchen oder Wohlfahrtsverbände für die soziale Sicherung verantwortlich sein sollten. Bitte sagen Sie mir für jede dieser Institutionen, ob diese für die soziale Sicherung sehr stark verantwortlich, mitverantwortlich, weniger verantwortlich oder auf keinen Fall verantwortlich ist.« Antwortkategorien in Prozent aller Befragten. [Quelle: Nüchter et al. 2010, S. 54]

vate Haushalte haben vor allem eine ergänzende Funktion. Mit diesem Punkt ist die Diskussion um Eigenverantwortung in der sozialen Sicherung konfrontiert, wenn sie eine Verlagerung der sozialen Sicherung auf nichtstaatliche Instanzen anstrebt. Andere Einrichtungen wie die Wohlfahrtsverbände treten aus der Sicht der Bevölkerung demgegenüber zurück, obwohl auch sie tragende Akteure der sozialen Sicherung bleiben.

Der Sozialstaat gliedert sich in Einrichtungen, die unterschiedliche Aufgaben der sozialen Sicherung

## Bedeutende Frankfurter Sozialwissenschaftler zum Sozialstaat

An der neu gegründeten Universität Frankfurt wurde aufbauend auf die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften die erste »fünfte« Fakultät an einer deutschen Universität eingerichtet. An ihr wurden Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gelehrt, sie beteiligte sich nachdrücklich an akademischen Debatten und gesellschaftspolitischen Zieldiskussionen in Deutschland. Franz Oppenheimer fasste schon 1925 den »Dritten Weg« ins Auge, sein Promovend Ludwig Erhard nahm auf die Einführung der »sozialen Marktwirtschaft« großen Einfluss, Hans Achinger hat schließlich den umfassenden Wandel der »Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik« theoretisch begleitet.



Franz Oppenheimer erhielt 1919 in Frankfurt die erste Professur für Soziologie in Deutschland. Er sprach – in einem Aufsatz von 1925 – als Erster vom »Dritten Weg«: »Nun stehe ich auf dem Standpunkt, (...) dass die uralte Antithese zwischen Sozialismus und Liberalismus, oder, wenn man will, zwischen

Freiheit und Gleichheit, (...) theoretisch und praktisch in einer neuen Synthese versöhnt werden kann.« [Aus: Sozialismus oder Liberalismus. In: Franz Oppenheimer, Gesammelte Schriften, Akademie-Verlag, Berlin]



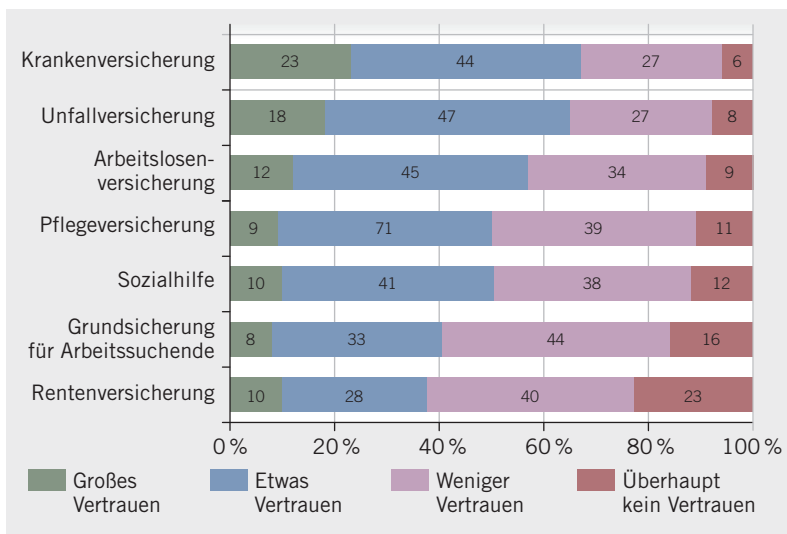
Ludwig Erhard promovierte 1925 bei Franz Oppenheimer an der Goethe-Universität und wurde in der Bundesrepublik Wirtschaftsminister und Bundeskanzler, 1956 schrieb er: »Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß auch eine noch so gute Wirtschaftspolitik in der modernen Industriegesellschaft durch sozialpolitische

Maßnahmen ergänzt werden muß.« [Aus: Grundbedingungen einer freiheitlichen Sozialordnung. In: Grundtexte zur sozialen Marktwirtschaft, Band 2, Gustav Fischer, Stuttgart, New York]



Hans Achinger erhielt 1952 eine Professur für Sozialpolitik an der Universität Frankfurt und entwickelte maßgeblich das Konzept des modernen Sozialstaats mit – ein Zitat aus dem Jahr 1971: »Zunächst muß nach einer hundertjährigen, in sich logischen Fortentwicklung und Entfaltung mit der Einsicht ernst gemacht

werden, daß die Sozialpolitik nicht mehr ein dem gesellschaftlichen Zustand hinzugefügtes remediums darstellt, sondern ein constituens des Alltags aller und des Begreifens der Gesellschaft selbst ist.« [aus: Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik. S. 138]



3 Vertrauen in die Einrichtungen der sozialen Sicherung in Deutschland im Jahr 2008. Die Aufgabenstellung lautete: »Ich nenne Ihnen jetzt eine Reihe von Einrichtungen der sozialen Sicherung und Sie sagen mir bitte bei jeder Einrichtung, wie groß das Vertrauen ist, dass Sie ihr entgegenbringen.« Antwortkategorien in Prozent aller Befragten. [Quelle: Nüchter et al. 2010, S. 72]

wahrnehmen. Ihre Funktionsfähigkeit hängt nicht nur von ihrer finanziellen Lage ab, sondern wesentlich auch davon, ob sie das Vertrauen der Bevölkerung erhalten. Vertrauen ist ein grundlegendes Merkmal sozialpolitischer Prozesse, und die sozialpolitischen Einrichtungen müssen darauf achten, sich vor Vertrauensverlusten zu schützen. Die Befragungen im Jahr 2008 belegen, dass das Vertrauen in die einzelnen Sicherungssysteme nicht besonders hoch ist, und sie zeigen zudem eine deutliche Abstufung. 3 Die Krankenversicherung genießt das größte Vertrauen, Unfallversicherung und Arbeitslosenversicherung folgen. Daran schließt die Pflegeversicherung und die inzwischen veränderte Sozialhilfe

an. Am Ende stehen die Grundsicherung für Arbeitsuchende und die Rentenversicherung. Zwischen 2005 und 2008 hat sich das Vertrauen der Bevölkerung in die einzelnen sozialen Sicherungssysteme – ausgehend von einer niedrigen Basis – mit Ausnahme der gesetzlichen Krankenversicherung leicht erhöht.

### Einstellungen zu den Kosten und Ergebnissen der Sozialpolitik

Der Sozialstaat verursacht Kosten, die im Wesentlichen mit Steuern und Sozialabgaben finanziert werden. Diese Abgaben belasten die Bürger, weil sie ihre Kaufkraft verringern. Doch stehen ihnen auch erhebliche Leistungen (öffentliche Güter) gegenüber, sodass ein Ausgleich von Leistung und Gegenleistung erfolgen könnte. 4

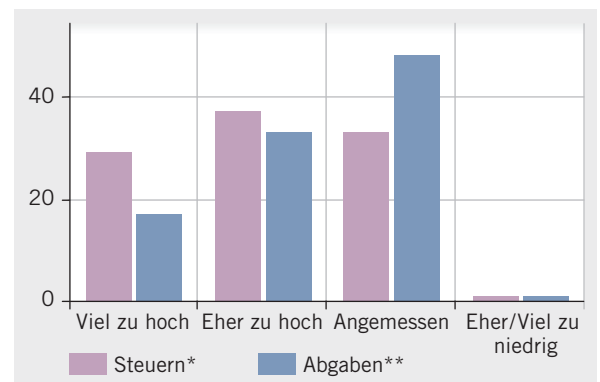
Viele Bürger halten ihre Steuern (33 Prozent) und Abgaben (48 Prozent) für angemessen. Doch die Hälfte der Bevölkerung bewertet ihre Steuern und Abgaben für viel zu hoch und eher zu hoch. Die Belastung durch Sozialabgaben blieb in den vergangenen Jahren weitgehend konstant. Schwankungen bei den Renten- und Krankenkassenbeiträgen waren innerhalb eines überschaubaren Rahmens, Beiträge zur Arbeitslosenversicherung wurden leicht gesenkt. Anders die Steuerbelastung: Vor allem die deutliche Erhöhung der Mehrwertsteuer um drei Prozentpunkte führte zu einer höheren Steuerquote und zu einer Mehrbelastung der Haushalte. Dementsprechend stieg auch die Unzufriedenheit mit der Steuerbelastung von 57 Prozent 2005 auf 65 Prozent 2008 an. Bei der Höhe der Sozialabgaben blieb die Einschätzung in diesem Zeitraum mit circa 50 Prozent, die diese als zu hoch empfanden, in etwa gleich.

Die Sozialpolitik strahlt auf fast alle gesellschaftlichen Bereiche aus; sie beeinflusst, wie die Qualität der

## Dimensionen des Sozialstaats

Der Sozialstaat umfasst verschiedene Dimensionen:

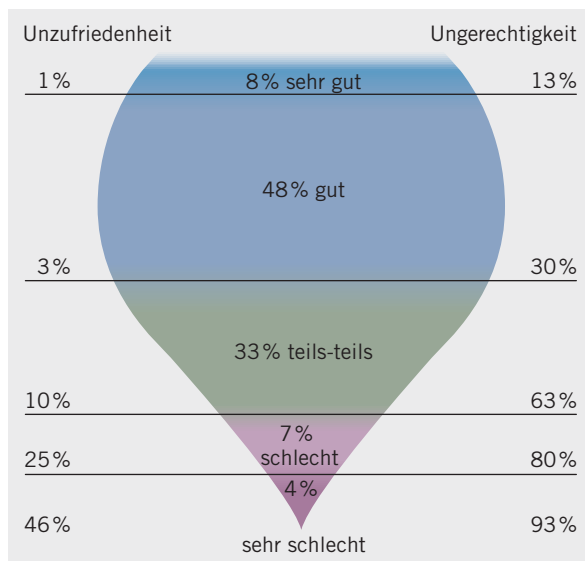
- Ziele werden zur Orientierung sozialpolitischen Handelns benötigt. Sozialpolitische Ziele sind im Grundgesetz und weiteren Gesetzen festgelegt, sie werden darüber hinaus im Rahmen einer breiten, gesellschaftspolitischen Diskussion thematisiert.
- Zu den Akteuren zählen alle dauerhaften Einrichtungen, die sozialpolitische Aufgaben in der Gesellschaft tragen und leisten – also der Staat mit seinen verschiedenen Ebenen, aber auch Unternehmen, intermediäre Organisationen wie die Wohlfahrtsverbände und nicht zuletzt die privaten Haushalte.
- Unter Einrichtungen sind einzelne sozialpolitische Sicherungssysteme und ihre Regelungsmechanismen sowie spezifische sozialpolitische Maßnahmen zu verstehen, also beispielsweise Renten-, Gesundheits-, Arbeitslosenversicherung.
- Kosten des Sozialstaats beinhalten die finanziellen Aufwendungen für das System der sozialen Sicherung und deren Finanzierung, die aus einer unterschiedlichen Kombination von Steuern und Sozialabgaben bestehen kann.
- Mit Ergebnissen sind die Endprodukte oder Leistungen angesprochen, die bei den Bürgern ankommen; ökonomisch ist dies der Nutzen. Aus Sicht der Sozialpolitik handelt es sich um die Gestaltung von Lebenslagen beziehungsweise Lebensqualität. Dabei wird unterschieden, was objektive Messungen durch Experten ergeben und was die Bürger subjektiv wahrnehmen.



4 Einstellungen zu Steuern und Sozialabgaben in Deutschland im Jahr 2008. Die Frage lautete: »Unser Sozialstaat erzielt die notwendigen Einnahmen aus Steuern und Sozialabgaben. Zunächst zu den Steuern: Empfinden Sie die Steuern, die Sie zahlen, als viel zu hoch, eher zu hoch, angemessen, eher zu niedrig oder viel zu niedrig? Und wie ist es mit den Sozialabgaben, also zum Beispiel den Beiträgen zur Kranken- oder Rentenversicherung. Sind die Abgaben, die Sie zahlen, viel zu hoch, eher zu hoch, angemessen, eher zu niedrig oder viel zu niedrig?« Antwortkategorien in Prozent aller Befragten. [Quelle: Nüchter et al. 2010, S. 65]

Gesellschaft direkt und indirekt wahrgenommen wird. Möchte man die Bedeutung der Sozialpolitik mit einer kleinen Anzahl von Sozialindikatoren kennzeichnen, dann erscheinen vor allem drei Dimensionen wichtig:





■ **Wahrgenommene Schichtung in Deutschland im Jahr 2008 – Beurteilungen von Lebensstandard, Lebenszufriedenheit und sozialer Gerechtigkeit:** »Wie beurteilen Sie Ihre eigene wirtschaftliche Lage?« (Mitte der Grafik) »Wie zufrieden sind sie mit Ihrem Leben insgesamt. Hierfür gibt es Werte von 0 bis 10. Wenn Sie ganz und gar zufrieden sind, dann geben Sie bitte 10 an, und wenn Sie ganz und gar unzufrieden sind 0. Mit den Werten dazwischen können Sie Ihre Meinung abstimmen.« (links) »Im Vergleich dazu, wie andere hier in Deutschland leben, glauben Sie, dass Sie Ihren gerechten Anteil erhalten, mehr als Ihren gerechten Anteil, etwas weniger oder viel weniger?« (rechts) Lesebeispiel oben: 8 Prozent sagen, sie haben eine sehr gute eigene wirtschaftliche Lage, davon sind 1 Prozent mit dem Leben unzufrieden und 13 Prozent bekommen nicht ihren gerechten Anteil. Unten: 4 Prozent sagen, sie haben eine sehr schlechte eigene wirtschaftliche Lage; davon sind 46 Prozent mit dem Leben unzufrieden und 93 Prozent glauben, dass sie ihren gerechten Anteil nicht erhalten. [Quelle: Glatzer/Schulze]

Lebensstandard, Lebenszufriedenheit und Gerechtigkeitsempfinden. ■

Die Mehrheit der Menschen betrachtet ihren Lebensstandard als gut und sehr gut. Demgegenüber stehen 11 Prozent der Menschen in Deutschland, die ihren Lebensstandard als schlecht und sehr schlecht betrachten. In der obersten Schicht von 8 Prozent gibt es ganz wenige, die mit dem Leben unzufrieden sind oder sich ungerecht behandelt fühlen. Dagegen sind in der untersten Schicht, die 4 Prozent beträgt, 46 Prozent mit ihrem Leben unzufrieden; und 93 Prozent glauben, dass sie ungerecht behandelt werden. Ob eine Gesellschaft auf Dauer solche Unterschiede und damit verbundene Spannungen aushalten kann, erscheint durchaus fraglich. Die Gerechtigkeitsdefizite sind offensichtlich eine Achillesferse unserer Gesellschaft.

Während die Bürger den Sozialstaat, seine Ziele und Träger weitgehend unterstützen und akzeptieren, besteht eine partielle Kritik, wenn es um einzelne Institutionen und die Bezahlung des Sozialstaats geht. Zieldimensionen wie eine angemessene Lebenslage für alle und eine nachhaltige Lebensqualität finden hohe Anerkennung in der Bevölkerung. Vor allem Gerechtigkeitsziele gelten als unerreicht; sie bilden die Achillesferse der Gesellschaft. Die Entwicklungstendenzen des Sozialstaats sind uneinheitlich und weisen in unterschiedliche Richtungen: Einstellungen zu einer Ausweitung des Sozialstaates auf der einen Seite ste-

## Das Projekt »Einstellungen zum Sozialstaat und seinen Teilsystemen in Deutschland«

Als Datenbasis für das Projekt »Einstellungen zum Sozialstaat und seinen Teilsystemen in Deutschland« wurden in den Jahren 2005 bis 2008 vier für Deutschland repräsentative Querschnittsuntersuchungen mit einer Stichprobe von jeweils 5000 Personen erstellt. Ergänzend wurden qualitative Trendanalysen mit Gruppendiskussionen vorgenommen. Die Ergebnisse der Studie sind in fünf Bänden in der Frankfurter Reihe »Sozialpolitik und Sozialstruktur« im Verlag Barbara Budrich veröffentlicht worden. Einen zusammenfassenden Überblick bietet die letzte Veröffentlichung: Oliver Nüchter, Roland Bieräugel, Wolfgang Glatzer, Alfons Schmid, 2010: Der Sozialstaat im Urteil der Bevölkerung. Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills.

Das mehrjährige Forschungsprojekt, von dem hier ausgewählte Ergebnisse vorgestellt werden, wurde vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales gefördert. Beteiligt waren Wissenschaftler des Instituts für Gesellschafts- und Politikanalyse, der Arbeitsgruppe »Soziale Infrastruktur« und des Instituts für Wirtschaft, Arbeit und Kultur mit den Projektleitern Prof. Wolfgang Glatzer und Prof. Alfons Schmid. Zum Mitarbeiterkreis gehörten Dr. Jens Becker, Diplom-Soziologin Geraldine Hallein-Bense, Diplom-Soziologe Roland Bieräugel, Dr. Sylvia Krömmelbein, Oliver Nüchter M. A. sowie Diplom-Politologe Florian Schipperges.

hen auf der anderen Seite Einschätzungen gegenüber, die eine Rücknahme des Sozialstaates befürworten. Seine bedeutende Leistung zur Erhaltung des sozialen Zusammenhalts ist bemerkenswert und wird oft übersehen. Wohin die sozialstaatliche Entwicklung gehen soll, steht in einem virulenten öffentlichen Meinungsstreit. Die Bevölkerung präferiert allem Anschein nach, die bestehenden Probleme im Rahmen sozialstaatlicher Bedingungen und nicht durch einen Abbau des Sozialstaates zu lösen. ◆

### Die Autoren

**Prof. Dr. Wolfgang Glatzer**, 66, ist seit 1984 Professor für Soziologie am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität und unter anderem Leiter der Arbeitsgruppe »Soziale Infrastruktur«. Seine Themengebiete sind sozialstruktureller und kultureller Wandel, Lebensqualität, Haushaltsproduktion und Sozialstaat. Er gehörte dem Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie an und war Präsident der International Society for Quality of Life Studies.

**Prof. Dr. Alfons Schmid**, 67, ist seit 1981 Professor für Wirtschaft am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Wirtschaft, Arbeit und Kultur (IWAK) der Goethe-Universität. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Arbeitsmärkte, insbesondere Arbeitsmarktsegmentation, technischer Wandel und Beschäftigung, regionale Wirtschafts- und Arbeitsmarktentwicklung, regionale Wettbewerbsfähigkeit, betriebliche Aus- und Weiterbildung sowie Einstellungen zum Sozialstaat. Er ist Mitglied in verschiedenen wissenschaftlichen Vereinen und Koordinator des »European Network of Regional Labour Market Monitoring«.

[glatzer@soz.uni-frankfurt.de](mailto:glatzer@soz.uni-frankfurt.de)  
[a.schmid@em.uni-frankfurt.de](mailto:a.schmid@em.uni-frankfurt.de)

# Religiöse EU-Bürger: Staatliche Hilfe soll auf wenige Bedürftige begrenzt bleiben

Studie zeigt deutliche Unterschiede in der Einstellung zur Umverteilungspolitik



Katholiken und Protestanten folgen einer klaren Rangordnung, wenn es um staatliche Unterstützung geht. Armut schätzen sie eher als Folge von »individuellem Fehlverhalten« ein, Zuwendungen des Staates halten sie nicht für zwingend erforderlich.

Unterscheiden sich Gruppen in der Intensität, mit der sie diese Politik unterstützen? Wie differenzieren sie, welche Empfänger staatliche Hilfe verdienen und welche nicht?

Etablierte Theorien zeigen, dass die sozioökonomische Position einer Person ihre Präferenzen für Umverteilung entscheidend beeinflusst. Direkte Empfänger und Nutznießer staatlicher Leistungen, wie dauerhaft Arbeitsunfähige und Pensionäre sowie Arbeitslose, befürworten eine Politik der Umverteilung. Jedoch beschränken sich die Befürworter nicht auf Arbeitslose und direkte Bezieher von staatlichen Einkommen. Auch Personen, die einen Job haben, können an staatlicher Umverteilungspolitik interessiert sein, insbesondere dann, wenn sie – wie Menschen mit niedriger Bildung und wenig speziellen Fähigkeiten – ein deutlich höheres Risiko aufweisen, arbeitslos zu werden. Sie befürworten Umverteilung, da sie ihr individuelles Risiko minimiert.

von Daniel Stegmüller

Welche Rolle spielt Religion – abseits von radikalem Extremismus – im politischen Geschehen der modernen westlichen Gesellschaften?

Diese Frage motivierte unser Forschungsprojekt; wir untersuchen dabei einen ganz spezifischen Sachverhalt: Welchen Einfluss hat Religion darauf, ob Bürger staatliche Umverteilungspolitik unterstützen?

Umverteilung ist ein allgegenwärtiges Phänomen. In ausnahmslos jeder westlichen Gesellschaft tritt der Staat zwischen Markt und Bürger; staatliche Wohlfahrts- und Sozialpolitik reduziert die Ungleichheit von Einkommen, indem sie durch Steuern und Abgaben Einkommen von »oben« nach »unten« umverteilt. So alt wie die Umverteilungspolitik ist auch die Debatte über sie. Unter politischen Philosophen und politischen Beobachtern dreht sich der Diskurs um abstrakte Fragen wie Verdienst, Anerkennung und Gerechtigkeit. Aus der Perspektive der empirischen Sozialforschung ist die entscheidende Frage eine andere: Welche Legitimität genießt staatliche Umverteilung bei Bürgern? Warum unterstützen Bürger Umverteilung?

## Einfluss der kulturellen Faktoren

Die sozialwissenschaftliche Forschung wurde bisher von diesen etablierten Theorien dominiert. Sie erklären jedoch individuelle Unterschiede nur in begrenztem Umfang. Deshalb konzentriert sich die jüngere Forschung vermehrt auf kulturelle Erklärungsfaktoren. Der Religion kommt dabei eine entscheidende Rolle zu. Auch wenn im Zuge der Säkularisierung der sichtbare Einfluss von Religion im öffentlichen Leben abnimmt, identifizieren sich nach wie vor rund 60 Prozent der europäischen Bevölkerung mit einer der großen christlichen Religionen. Dies reicht von 30 Prozent in Schweden bis hin zu 80 Prozent in Italien oder Irland.

Um haltbare Aussagen treffen zu können, verwenden wir repräsentative Umfragedaten aus einer Reihe von europäischen Ländern. Der Ländervergleich erlaubt einen breit angelegten Test unserer Überlegungen. Um allgemeine Aussagen über Verhalten und Präferenzen von Menschen treffen zu können, sollten diese nicht nur in Deutschland, sondern auch in Dänemark und Österreich gelten. Solche Daten liefert beispielsweise der European Social Survey (<http://www.europeansocialsurvey.org>), eine europaweite Umfragestudie, finanziert von der European Science Foundation und den jeweiligen nationalen Forschungsgemeinschaften. Basierend auf Daten von beinahe 80 000 Befragten aus 16 Ländern (Österreich, Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Deutschland, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Portugal, Spanien, Schweden, Schweiz und England) berechnen wir den Einfluss von Religion auf die Unterstützung von Umverteilung. Da wir für diese Fragestellung keine Experimente durchführen können, benötigen wir ein anderes Vorgehen,

Religiöse Bürger in den EU-Staaten sind überwiegend der Überzeugung, dass staatliche Hilfe für Arbeitslose reduziert werden kann.





um den Einfluss von Konfession zu identifizieren. Das verwendete statistische Modell (»hierarchical ordered probit model«) erlaubt uns, den Einfluss von Konfession und der von der bisherigen Forschung etablierten Erklärungsfaktoren gleichzeitig zu schätzen. Der Einfluss von Religion, den wir im Folgenden berichten, ist also »bereinigt« um den Einfluss von zusätzlichen Faktoren, wie Einkommen, Bildung, Arbeitslosigkeit, die ebenfalls Umverteilungspräferenzen beeinflussen.

Sowohl Katholiken als auch Protestanten positionieren sich klar gegen die Umverteilung von Einkommen. ■ Nachdem wir in Betracht gezogen haben, dass Individuen sich in Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen und Beruf voneinander unterscheiden und deshalb verschiedene Vorstellungen vom Ausmaß staatlicher Umverteilung haben, zeigt sich ein substanzieller Einfluss von Religion.

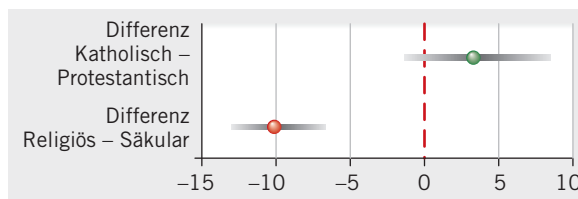
### Katholiken und Protestanten stimmen weitgehend überein

Unsere Auswertung ■ macht deutlich, dass sich Katholiken und Protestanten in ihrer Ablehnung kaum voneinander unterscheiden. Dies ist ein interessanter Befund, denn in der allgemeinen Wahrnehmung unter Sozialwissenschaftlern und Laien spielt der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten eine wichtige Rolle. Es wird beispielsweise betont, dass Katholizismus traditionell auf die Gruppe ausgerichtet ist, während der Protestantismus das Individuum und seine Eigenverantwortung betont. Diese Unterschiede in der Lehre zwischen den Konfessionen sind natürlich nicht verschwunden, aber in Gesellschaften, welche von zunehmender Säkularisierung geprägt sind, liegt der entscheidende Gegensatz zwischen religiösen und säkularen Individuen. Und diese beiden Gruppen unterscheiden sich klar in ihren politischen Präferenzen; dies nennt die soziologische Forschung Konfliktlinien.

Wir können dieses Argument einem strikteren Test unterziehen, indem wir den Grad der Ablehnung zwischen Katholiken und Protestanten einerseits sowie religiösen und säkularen Menschen andererseits berechnen. ■ Der relevante Unterschied liegt tatsächlich zwischen religiösen und säkularen Menschen. Katholiken und Protestanten unterscheiden sich so wenig voneinander, dass wir nicht sicher sein können, dass diese Differenz nicht null ist.

### Religiöse Menschen und ihre klare Rangordnung

Religiöse Menschen unterscheiden sich von nicht religiösen nicht nur in ihrer allgemeinen Ablehnung von staatlicher Umverteilung. Wenn wir genauer hinschauen, entdecken wir, dass sie vor allem staatliche Hilfe für bestimmte soziale Gruppen ablehnen. In der eu-



■ Religiöse Konfliktlinien in Europa. Die Punkte zeigen die Differenz in der vorhergesagten Unterstützung von Umverteilung zwischen Katholiken und Protestanten sowie zwischen religiösen und säkularen Individuen. (Balken zeigen die Unsicherheit der Berechnung: Wenn sie die Null-Linie überschneiden existiert kein signifikanter Unterschied.)

ropäischen Bevölkerung existiert eine klare Rangordnung, welche Gruppen soziale Leistungen verdienen und welche nicht. Alte und Kranke, die man als Opfer von unvermeidbaren, respektive zufälligen Ereignissen sieht, stehen ganz oben, wenn es darum geht, ihre Bedürftigkeit für staatliche Zuwendungen anzuerkennen. Im Gegensatz dazu wird Armen und Arbeitslosen meist die (Teil-)Schuld an ihrem Schicksal gegeben, indem man ihre missliche Lage als Resultat von individuellem Fehlverhalten sieht. Unterscheiden sich in diesem Punkt religiöse Individuen von der übrigen Bevölke-

### Anzeige

Deutsche Bank  
firmenkunden.db.com

## Unternehmehrwert

der; »unternehmerisch«: Optimierung des betrieblichen und privaten Vermögens des Unternehmers; basiert auf der Beratung durch einen erfahrenen und verlässlichen Partner.

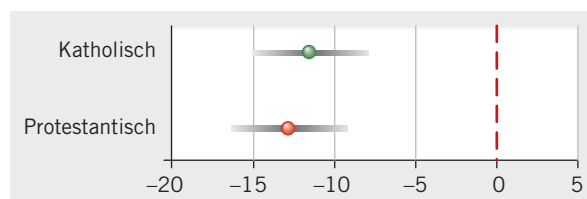


### Die Deutsche Bank für den Mittelstand.

Zuverlässigkeit zahlt sich aus. Besonders wenn es um den Umgang mit Ihrem Firmenkapital geht. Dank unserer Erfahrung können wir mittelständischen Unternehmern einen breiten Beratungsansatz bieten. Dabei betrachten wir das unternehmerische Vermögen in seiner Gesamtheit und wägen sorgfältig die betrieblichen und privaten Risiken ab. Unter Berücksichtigung Ihrer persönlichen Ziele helfen wir Ihnen bei der Entwicklung von Finanzierungslösungen, Anlagekonzepten oder Nachfolgeregelungen. So sichern wir Ihr Unternehmens- und Privatvermögen gleichermaßen.

Deshalb vertraut uns heute jedes vierte mittelständische Unternehmen – vom Freiberufler über das Familienunternehmen bis hin zur Aktiengesellschaft.

*Leistung aus Leidenschaft*



■ Religion und Unterstützung von Umverteilung in Europa. Die Punkte zeigen die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit (in Prozent) der Unterstützung von Umverteilung für Katholiken und Protestanten im Gegensatz zu nicht religiösen Personen. Die Balken repräsentieren die Unsicherheit dieser Berechnung.

## »Euresource« – Forschung zur Religion und Solidarität in Europa

Das internationale Forschungsprojekt »Euresource« untersucht die Rolle von Religion bei der Produktion gesellschaftlicher Solidarität unter der Fragestellung »Re-emergence of Religion as a Social Force in Europe?«. »Euresource« wird vom Norface-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert und besteht aus fünf Teilprojekten, die von Teams an den Universitäten im niederländischen Nimwegen (Prof. Dr. Peer Scheepers, Prof. Dr. Hans Schilderman), im englischen Warwick (Prof. Dr. Leslie Francis) und in Frankfurt (Prof. Dr. Sigrig Roßteutscher) bearbeitet werden. Individuelle Religion und religiöse Institutionen werden dabei in ihrem Wirken auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen betrachtet:

- ▶ Solidarität im persönlichen Umfeld von Familie und Freunden
- ▶ zivilgesellschaftliche Solidarität im Umfeld von Freiwilligenorganisationen
- ▶ gesamtgesellschaftliche Solidarität auf den Ebenen von Nationen und Europäischer Union.

Mit der gesamtgesellschaftlichen Solidarität beschäftigt sich das Frankfurter Wissenschaftler-Team. Dabei geht es sowohl um den Einfluss von Religion auf Einstellungen zu Wohlfahrtsstaaten (Daniel Stegmüller) als auch um den Einfluss von Religion auf Einstellungen zur Europäischen Union (Margarete Scherer).

[www.ru.nl/remicuso/euresource/programme/](http://www.ru.nl/remicuso/euresource/programme/)

rung? Aus vorherigen Studien wissen wir, dass religiöse Menschen stärker als nicht religiöse moralische Urteile über Arbeitslose fällen. Führt dies dazu, dass sie staatliche Hilfen für diese Gruppe eher ablehnen?

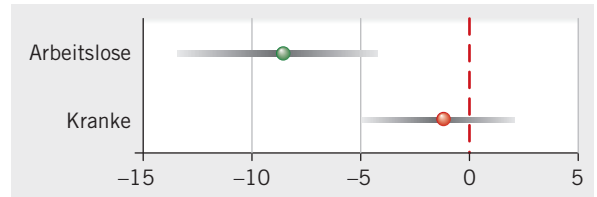
Die folgenden Erkenntnisse basieren auf dem International Social Survey Programme – eine internationale Kooperation zur Erfassung von Werten und Einstellungen von Bürgern in einer Vielzahl von Ländern (<http://www.issp.org>).

Hier benutzen wir Daten von 14 Industrienationen (Australien, Kanada, Dänemark, Finnland, Frankreich, Deutschland, Irland, Niederlande, Neuseeland, Norwegen, Schweden, Schweiz, Großbritannien und USA), in denen mehr als 18 000 Befragte nach ihren Einstellungen zu staatlichen Programmen zugunsten von verschiedenen Empfängergruppen befragt wurden. Wir haben verglichen, wie religiöse und säkulare Individuen staatliche Unterstützung von Arbeitslosen und Kranken beurteilen. **3** Religiöse Individuen unterscheiden sich nicht von dem Rest der Bevölkerung, wenn es um staatliche Hilfe für Kranke geht. Ganz anders sieht es bei Arbeitslosen aus. Hier stellen wir eine signifikante Differenz fest: Mehr noch als säkulare sind religiöse Bürger der Überzeugung, dass staatliche Hilfe für arbeitslose Mitbürger reduziert werden sollte.

### Der Autor

**Daniel Stegmüller**, 29, studierte in Mannheim und Baltimore Politikwissenschaft und Wirtschaftsgeschichte. Er promoviert an der Universität Frankfurt bei Prof. Dr. Sigrig Roßteutscher, Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt sozialer Konflikt und sozialer Wandel, zum Thema Religion und Umverteilung. Stegmüller ist Projektmitarbeiter bei »Euresource«, ein vom DFG-Norface-Programm finanziertes Forschungsprojekt im Rahmen der Schwerpunktes »Re-emergence of Religion as a Social Force in Europe?«.

[stegmueller@soz.uni-frankfurt.de](mailto:stegmueller@soz.uni-frankfurt.de)



**3** Einfluss von Religion auf Verweigerung von staatlicher Unterstützung für Arbeitslose und Kranke. Punkte links der Null-Linie repräsentieren die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit (in Prozent) der Ablehnung von staatlicher Unterstützung durch religiöse im Gegensatz zu nicht religiösen Personen. (Die Balken zeigen die Unsicherheit der Berechnung: Wenn sie die Null-Linie überschneiden existiert kein signifikanter Einfluss von Religion.)

### Trotz wachsender Säkularisierung: Religion weiter prägender Faktor

Der Prozess der Säkularisierung scheint in der westlichen Welt unaufhaltsam. Kirchen wurden von mächtigen Institutionen zu einem Teil der Zivilgesellschaft, und ihr Einfluss auf das öffentliche Leben nimmt beständig ab. Dennoch ist die Annahme voreilig, dass deshalb Religion keine Rolle für den politischen Prozess spielt. Gerade ein zunehmend säkular geprägtes Umfeld kann Menschen, die sich nach wie vor mit einer Konfession identifizieren, mobilisieren, ihre Werte und Vorstellungen von einer als moralisch richtig emp-



Kranke und Alte sind nach Auffassung der religiösen Menschen Opfer von unvermeidbaren Situationen und sollten deshalb staatliche Hilfe bekommen.

fundenen Politik zu vertreten. Unabhängig von der Rolle und Position von religiösen Institutionen (wie Kirchen und Verbände) spielt Religion dann eine wichtige Rolle für die Überzeugungen und Entscheidungen von gewöhnlichen Menschen. Unsere Ergebnisse zeigen, dass die Konfession einen klar negativen Einfluss auf die Unterstützung von staatlicher Umverteilungspolitik hat.

In Zeiten, in denen Wohlfahrtsstaaten bei knappen Haushalten umgestaltet werden, bleibt also zu berücksichtigen, dass nicht nur die Eigeninteressen der Menschen, sondern auch kulturelle Werte und Überzeugungen eine Rolle spielen. ♦



Barbara Klemm:  
»Straßenszene in  
Frankfurt 1986«. Das Soziale wird  
sichtbar in der so-  
zialdokumentari-  
schen Fotografie.  
[siehe auch Buch-  
tipp »Die Straßen  
der Welt – eine  
Besichtigung«,  
Seite 84]



## Das Bild unter der Schneedecke

Visuelle Soziologie: Erforschung des Sozialen mit anderen Mitteln

von Rudolf  
Stumberger

»U<sup>n</sup>ter der Fotografie eines Menschen ist seine Geschichte wie unter einer Schneedecke vergraben«, schrieb Siegfried Kracauer 1927 in seinem Essay »Das Ornament der Masse«. Visuelle Soziologie nennt sich heute eine relativ junge Fachrichtung, die versucht, diese Schneedecke mit soziologischen Methoden beiseite zu räumen. Dann wird der Hintergrund sichtbar, auf dem die Geschichte des Bildes sich abspielt, das soziale Beziehungsgeflecht, dem die Fotografie ihre Existenz verdankt. Ist doch dieses Bild die Manifestation verschiedener Beziehungen, die sich etwa zwischen Fotograf und Fotografiertem, zwischen Betrachter und Betrachtetem, zwischen Auftraggeber und Nutzer ent-

wickeln und in die ideologische Weltansichten ebenso eingehen wie die sozialen Lagen der Akteure. Visuelle Soziologie fragt also nach der Produktion, Distribution und Konsumtion von Bildern und stellt sie in Beziehung zur Sozialstruktur der Gesellschaft.

Was sehen wir, wenn wir ein Bild betrachten? Wir sehen in einem Fotoalbum eine Fotografie von der Großmutter und dem Großvater mit Sonnenhut vor einer Kaimauer am Lago Maggiore, wir sehen eine Fotografie eines Politikers bei der Einweihung eines neuen Autobahnabschnitts, wir sehen eine Fotografie des jugendlichen Fußballstars mit einer neuen Freundin im Auto. Wir sehen somit einen Teil der Geschichte eines Sommerurlaubs der Verwandten in den 1960er Jahren, einen Teil der Geschichte der Motorisierung der Bundesrepublik Deutschland und einen Teil der Klatschgeschichten der Boulevardpresse.

Dies sind die Geschichten im Bild, doch dies ist nur die halbe Wahrheit. Verborgener und weniger leicht zugänglich, weil nicht sinnlich präsent wie die Geschichte im Bild, ist die Geschichte des Bildes, also seine Entstehung und sein »Werdegang«. Freilich gibt es sinnliche Hinweise: Das Bild der Großeltern ist farblich verblichen und hat einen Wellenrand – typisch für die 1960er Jahre. Das Bild des Politikers ist auf der ersten Seite der Tageszeitung erschienen und auch der Foto-



1 Lewis W. Hine: »Snipping beans in a cannery shed.« Delaware, 1910. Hine arbeitete zu dieser Zeit für das »Komitee gegen die Kinderarbeit« in den USA. Der Fotograf verschaffte sich unter falschen Angaben Zutritt zu Fabriken und fotografierte dort die arbeitenden Kinder. Die Bilder wurden vom Komitee als Beweis für ihre Argumentation genutzt, ihr parlamentarische Ziel war die Abschaffung der Kinderarbeit in den USA. [George Eastman House, 77:0182:0018.]

2 Titelblatt von Emil Kläger: Durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens. Ein Wanderbuch aus dem Jenseits. Wien 1908. Zusammen mit dem Journalisten Emil Kläger stieg der Gerichtsassessor Hermann Drawe, angetan mit Kamera und Blitzlicht, in die Wiener Abwasserkanäle hinab, um dort Obdachlose zu fotografieren. Die Bilder wurden für Diavorträge und als Illustration für ein Buch mit hoher Auflage genutzt, Ziel war die Verbesserung der Situation der Obdachlosen.



graf genannt. Der Fußballstar prangt in Großformat und Farbe in einer Illustrierten zwischen anderen Prominenten. Der Hintergrund des Bildes liegt im Schatten des Lichtes, in dem sich der Bildinhalt sonnt, und dabei ist das eine nicht ohne das andere zu haben.

### Was ein Bild ungewollt verrät

Was ist nun dieser Hintergrund? Er ist nichts anderes als die Summe der Entstehungs- und Seinsbedingungen des Bildes: der Ort, die Zeit, der Apparat, das fotografische Objekt, der den Auslöser betätigende Mensch, seine Beweggründe und Absichten, die Existenz vielleicht einer bestimmten Bildagentur, das Vorherrschen einer bestimmten Ideologie, die Einbettung in eine bestimmte mediale Epoche. Also all das, was dazu geführt hat, dass dieses bestimmte Bild entstanden ist und aufbewahrt beziehungsweise weitergegeben wurde. Bezogen auf die Sozialstruktur lässt sich dieser Hintergrund mit dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu so definieren: »Das adäquate Verständnis eines Photos, ob dieses nun von einem korsischen Bauern, einem Kleinbürger aus Boulogne oder einem Berufsphotographen aus Paris stamme, stellt sich nicht allein dadurch her, daß man die Bedeutung übernimmt, die es *verkündet*, d.h. in gewissem Maße die expliziten Absichten ihres Urhebers; man muß auch jenen Bedeutungsüberschuß entschlüsseln, den es ungewollt *verrät*, soweit es an der Symbolik einer Epoche, einer Klasse oder einer Künstlergruppe partizipiert.«

Ist Soziologie die Wissenschaft von der Beziehung der Menschen zueinander und zu ihren Vergegenständlichungen, so könnte man eine Soziologie des Bildes in diesem Sinne als die Untersuchung von sozialen Beziehungen über die Manifestation des Bildes definieren. Visuelle Soziologie steht dabei in zweierlei Beziehung zur Fotografie: Sie ist ihr einerseits Gegenstand der Untersuchung und fragt zum Beispiel danach, wer eigentlich für die sozialdokumentarische Fotografie



3 Dorothea Lange: »Migrant agricultural workers family. Seven hungry children. Mother aged thirty-two. Father is native Californian.« Nipomo, California. März 1936. 1936 reiste die deutschstämmige Fotografin Dorothea Lange im Auftrag der »Farm Security Administration« durch die USA, um das Elend der amerikanischen Arbeitsemigranten im Gefolge der Weltwirtschaftskrise von 1929 zu fotografieren. Die Fotos dienten der Politik des »New Deal« als Beweis für die Notwendigkeit von Hilfe und Reformen und waren Teil einer der größten fotografischen Dokumentationen der Geschichte. [Library of Congress. LC-USF34-009098]





5 Stefan Moses: Rollmopspackerinnen aus Büsum. 1960er Jahre. Der Fotograf Stefan Moses ist auch mit seinen dokumentarischen Porträts von Menschen und Berufen in Westdeutschland (»Deutsche«) und später in Ostdeutschland (»Abschied und Anfang«) berühmt geworden. Er fotografierte in den 1960er Jahren für eine Illustrierte Menschen in der Bundesrepublik vor dem neutralen Hintergrund eines grauen Tuches. Im Mittelpunkt stand dabei die visuell wahrnehmbare Berufsidentität, ein weitergehender gesellschaftlicher Kontext entfiel in der Zeit des »Wirtschaftswunders«.

der Jahrhundertwende 1900 gingen beide Verfahren eine nähere Verbindung ein. So entstand die sozialdokumentarische Fotografie des Amerikaners Lewis W. Hine aus sozialreformerischem Gedankengut heraus. Auch die junge akademische Disziplin der Soziologie nutzte um 1900 vor allem im Umfeld der Sozialarbeit die Fotografie, um zum Beispiel Arbeitsbedingungen in Schlachthäusern oder Großraumbüros abzulichten. Doch in dem Bemühen der akademischen Soziologie, als »seriöse« Wissenschaft anerkannt zu werden, was die Orientierung an den »exakten« Naturwissenschaften mit sich brachte, versiegten diese Ansätze einer frühen visuellen Soziologie. Erst in den 1970er Jahren wurde diese Tradition in den USA wieder aufgenommen. Im Deutschland der Weimarer Zeit widmeten sich Autoren der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule wie Walter Benjamin und Siegfried Kracauer dem Medium Fotografie. Eine Untersuchung im engeren soziologischen Sinne entstand auf Anregung von Norbert Elias über die Fotografie im Frankreich des 19. Jahrhunderts, die 1936 von Gisèle Freund nach ihrer Flucht in Paris als Doktoratsthese eingereicht wurde. Freund, die zuvor in Frankfurt studiert hatte, thematisierte die materiellen Grundlagen der Porträtfotografie.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts nahm sich die Fotografie immer wieder der sozialen Welt an, teilweise in großen Abbildungsprojekten, später zusehends in individuellen Projekten. Sie lieferte damit ein visuelles Ab-

bezahlt. Und sie kann auch methodisches Instrument sein, ein Hilfsmittel wie das Interview oder die teilnehmende Beobachtung.

#### Das visuelle Abbild der Gesellschaft

Sowohl die Fotografie als auch die Soziologie haben ein gemeinsames Anliegen: Sie widmen sich, wenn auch mit unterschiedlichen Methoden, der Erforschung der sozialen Welt. Dies gilt zumindest für jene Fotografie, die als sozialdokumentarisch bezeichnet wird. Soziologie wie Fotografie entstanden um 1840, nimmt man August Comte als Ausgangspunkt für die Soziologie und die Daguerreotypie, Fotografie auf einer spiegelglatt polierten Silberoberfläche, entwickelt von dem französischen Maler Louis Jacques Mandé Daguerre, als Ausgangspunkt für die Fotografie. Seit

4 Titelblatt der »Arbeiter-Illustrierte-Zeitung« (A-I-Z) 48/1931. Die »deutschen Filpows« waren das Gegenstück zu einer sowjetischen Familie und sollten die Unterschiede zwischen Deutschland und der Sowjetunion verdeutlichen. Die Fotoreportage war das Produkt der »Arbeiterfotografen«, einer Foto-Amateur-Vereinigung in der Weimarer Zeit, die rund 3000 Mitglieder umfasste. Die Arbeiterfotografen hatten das politische Ziel, ein Gegengewicht zur bürgerlichen Fotografie zu bilden. [Aus: Willmann, Heinz: Geschichte der Arbeiter-Illustrierten-Zeitung 1921–1938. Berlin 1974, Seite 201]



bild der Gesellschaft und ihrer sozialen Formationen, ihrer sozialen Gruppen, Schichten und Klassen. Dieses Bild ist allerdings selbst ein Ausdruck und Produkt der jeweiligen sozialen Auseinandersetzungen, in den konfliktreichen 1930er Jahren wurde die sozialdokumentarische Fotografie sogar zur »Waffe«. Ist nun die Geschichte das Laboratorium des Soziologen, wie Norbert Elias anmerkte, dann lassen sich die sozialdokumentarische Fotografie des 20. Jahrhunderts und der Wandel des Sozialen unter dem Blickwinkel der visuellen Soziologie betrachten.

### Unbekanntes Terrain der Arbeiterexistenz

Geht man dabei chronologisch vor, sind die Jahre von 1900 bis 1920 durch die fotografische Entdeckung der unteren sozialen Klassen charakterisiert. Die Fotografie folgte dabei der Literatur auf das unbekannte Terrain der Arbeiterexistenz, wie etwa dem Bericht »Dreieinhalb Monate Fabrik-Arbeiterin« der Frauenrechtlerin Minna Wettstein-Adelt von 1893. Zum ersten Mal richtete sich nun die Fotokamera bewusst auf die Angehörigen der Arbeiterschaft und des Subproletariats zu Dokumentationszwecken, um die Verhältnisse zu kritisieren und aus bürgerlicher Sicht zu verbessern. Lewis W. Hine aus den USA und Hermann Drawe aus Wien stehen für die sozialdokumentarische Fotografie dieser Zeit. <sup>1</sup> <sup>2</sup>

Von 1920 bis 1940 ist die Periode der »klassischen« sozialdokumentarischen Fotografie. Angesichts der Weltwirtschaftskrise von 1929 verschärfen sich die gesellschaftlichen Widersprüche, und die sozialdokumentarische Fotografie wird zur »Waffe« im Kampf gegen Rückständigkeit, Armut und Arbeitslosigkeit. Klassisch meint, dass die Fotografie als visuelles Leitmedium dieser Zeit sich der Dokumentation von sozialen Tatbeständen zuwendet und dies mit dem Zweck, die Fotografie als Beweis einzusetzen, um die gezeigten Zustände zu verändern. Klassisch auch, weil diese



<sup>3</sup> Danny Lyon: Untitled. [The Bikeriders, 1966]. In den prosperierenden 1960er Jahren verschwanden die Arbeiter und ihre Lebensbedingungen aus dem Fokus kritischer Sozialdokumentation. Fotografen wie Danny Lyon wandten sich Randgruppen und Subkulturen der Gesellschaft wie Motorradgangs oder Gefängnisinsassen zu.

Fotografie an große gesellschaftliche Organisationen angebunden ist. So arbeitete Dorothea Lange für eine staatliche Behörde in den USA <sup>3</sup>, während die deutsche »Arbeiterfotografie« sich als reichsweiter Verein organisierte. <sup>4</sup>

Überspringt man aus Gründen der Vergleichbarkeit den Zweiten Weltkrieg, dann lässt sich für die Nachkriegszeit bis in die 1960er Jahre hinein von einer Fotografie im »Goldenen Zeitalter« sprechen: wirtschaftliche Prosperität, zunehmender Wohlstand auch für die Arbeiterschaft und Ausbau des Sozialstaates. Die Arbeitswelt



<sup>7</sup> Barbara Klemm: »Demonstration gegen den Vietnamkrieg, Frankfurt 1972«. Die Studentenrevolte war der Ausgangspunkt für eine erneute kritische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, die sich in den folgenden Jahren auch in der sozialdokumentarischen Fotografie niederschlägt.





gerät aus dem kritischen Blickfeld, und die Sozialfotografie richtet sich zunehmend auf soziale Randgruppen. So stellt Stefan Moses in der Bundesrepublik Menschen mit ihrer Berufsidentität ohne gesellschaftlichen Kontext dar, <sup>8</sup> und Danny Lyon in den USA widmet sich der Subkultur von Motorradgangs. <sup>9</sup>

#### Vom Aufstieg und Niedergang der Industriearbeit

Für 1960 bis 1980 wiederum gilt: Die Gesellschaft ist in Bewegung. 1968 – das Jahr der Studenten- und Jugendrevolte – ist Ausgangspunkt für eine erneut kritische Sicht auf die zeitgenössische Gesellschaft. <sup>7</sup> In der sozialdokumentarischen Fotografie äußert sich dies auch in einer erneuten Zuwendung zur Welt der

<sup>8</sup> Barbara Klemm: »Gelsenkirchen, Deutschland, 1974«. Erneut wendet sich die Fotografie im Umfeld von 1968 der Welt der Arbeit und der Arbeiter zu. Das Foto zeigt eine typische Wohnstraße im Ruhrgebiet.

Arbeit und der Arbeiter, dabei geht es auch – wie bei den Fotos von Barbara Klemm – oft um die Wohnverhältnisse. <sup>8</sup> Wieder gründet sich eine »Arbeiterfotografie«, die sich etwa dem Thema »Rationalisierung im Betrieb« zuwendet. <sup>9</sup>

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts gerät der seit den 1960er Jahren aufgebaute Sozialstaat in die Defensive. Ab 1980 tritt die Ideologie der Privatisierung, des Zurückdrängens des Staates und des Sozialen sowie der freien Märkte ihren Siegeszug an. In Folge kehren Ende des 20. Jahrhunderts die alten Gespenster von Massenarbeitslosigkeit und Armut in den westlichen Industriestaaten zurück und werden auch fotografisch thematisiert. »Die im Licht, die im Schatten« nennt sich etwa ein 1990 in Deutschland erschienener Bildband mit Fotografien von Herlinde Kölbl und Renate von Forster, der sich mit den gesellschaftlichen Gegensätzen von Arm und Reich beschäftigt, <sup>10</sup> ebenso wie etwa Brigitte Krämer mit ihren Fotografien aus einer Obdachlosensiedlung. <sup>11</sup>

Sozialstrukturell gesehen erscheint somit das letzte Viertel dieses Jahrhunderts als das Ende eines Spannungsbogens, der den Aufstieg, den Höhepunkt und den Niedergang einer sozialen Formation, gruppiert um die industrielle Produktion, umfasst. Die sozialdokumentarische Fotografie des 20. Jahrhunderts widmet sich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts dem Werden, den Arbeitsbedingungen und den sozialen Kämpfen der Arbeiterschaft. Sie nimmt dabei keinen objektiven Standpunkt ein, sondern ist parteiisch, bezieht verschiedene Stellungen im sozialen Handgemenge:

#### Ausstellung in Frankfurt: »Das Bild der Gesellschaft«

Visuelle Soziologie setzt Fotos in Beziehung zur Sozialstruktur einer Gesellschaft. Wie das geht, zeigt die Ausstellung »Das Bild der Gesellschaft – 100 Jahre sozialdokumentarische Fotografie 1900–2000«, die aus Anlass des Soziologiekongresses vom 11. bis 15. Oktober im Foyer des IG-Farben-Hauses auf dem Campus Westend zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt in mehr als 20 Bild-Texttafeln internationale Beispiele der sozialdokumentarischen Fotografie des 20. Jahrhunderts und thematisiert mit dem Ansatz der visuellen Soziologie das Bild der Gesellschaft als ein Konstrukt, das selbst sozialen Auseinandersetzungen entspringt.

Die Foto-Texttafeln sind dabei nach fünf Zeitabschnitten organisiert. Sie werden in einem Einführungstext mit ihren sozialen Merkmalen charakterisiert und dienen so als Bezugsrahmen für die Fotografien. Diese stehen als Beispiele für die Sozialdokumentation der jeweiligen Zeit und ihrer Themen.

Die Ausstellung basiert auf dem Konzept von Rudolf Stumberger und wurde von Prof. Wolfgang Glatzer vom Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften an der Goethe-Universität initiiert und mit organisiert. Glatzer hat die Arbeiten von Stumberger zur visuellen Soziologie über viele Jahre begleitet. Die Ausstellung entstand in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Taufkirchen bei München und wird nach dem Kongress als Wanderausstellung bundesweit auszuleihen sein ([www.vhs-taufkirchen.de](http://www.vhs-taufkirchen.de)).



<sup>9</sup> Arbeiterfotografie Bielefeld: Rationalisierung – für wen? 1976. In den 1970er Jahren richtete die sozialdokumentarische Fotografie erneut ihre Objektive auf die Welt der Arbeit. In der Bundesrepublik gründete sich wieder eine »Arbeiterfotografie«, die ebenfalls wie in der Weimarer Zeit eine »Gegenöffentlichkeit« zum Ziel hatte. Diese neue Arbeiterfotografie widmete sich Themen wie »Rationalisierung im Betrieb«.

oft aus fürsorglicher Sicht des Bürgertums, seltener als Selbstbildnis der Arbeiter selbst. Sie ist Mittel im Kampf um Symbole der sozialen Welt, der auf die Änderung dieser sozialen Welt selbst zielt. Sozialdokumentarische Fotografie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist eine Fotografie, die die Lebensbedingungen der unteren Volksklassen zum Gegenstand hat, mit Ausnahme der deutschen Arbeiterfotografie meist von Angehörigen der Mittelklassen initiiert wird, ideologisch und finanziell an größere Organisationen und Institutionen gebunden ist, die Abschaffung und Überwindung der dargestellten Verhältnisse zum Zweck hat und die zu einem Mittel in den sozialen Auseinandersetzungen ihrer Zeit wird.

### Gesellschaftlicher Paternoster

In den folgenden 30 bis 40 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg sind die Klassenbeziehungen in den westlichen Industriestaaten geprägt durch eine starke Stellung der Arbeiterklasse, die sich durch hohe Organisationsgrade, politisch und ökonomisch wirksame Repräsentation, durch steigenden Lebensstandard und gesellschaftliche Integration auszeichnet. In dieser Phase der gesellschaftlichen Laufbahn einer sozialen Klasse sind die sozialen Kämpfe durch den Klassenkompromiss abgemildert und ruhen quasi auf symbolischer Ebene, jedenfalls was die Beziehung von industrieller Arbeitswelt und sozialdokumentarischer Fotografie anbelangt: Der soziale Wohnungsbau und die Bausparkasse stehen paradigmatisch anstelle der Bilder vom Wohnelend in den Arbeitervierteln, der Aufstieg von Arbeiterführern zu Aufsichtsräten steht anstelle von militanten Massendemonstrationen. Die sozialen Unterschiede bleiben bestehen, aber der gesellschaftliche Aufzug fährt nach oben und die Arbeiterklasse fährt mit. Ab den 1980er Jahren erweist sich dieser Aufzug freilich als gesellschaftlicher Paternoster – oben angekommen, geht es wieder hinab. Der sozialen Öffnung der Gesellschaft folgt eine zunehmende soziale Schließung.

Die sozialdokumentarische Fotografie des 20. Jahrhunderts ist auch eine Dokumentation des sozialen



■ Herlinde Koelbl: aus »Die im Licht, die im Schatten«, 1990. Seit den 1980er Jahren dominierte vor allem in den angelsächsischen Ländern die Politik des deregulierten Marktes und des Rückzugs des Staates. Eine Folge davon war die auseinandergehende Schere zwischen Arm und Reich. Koelbl arbeitete unter anderem für renommierte Zeitschriften und Zeitungen wie Stern, Die Zeit und New York Times. Ihr erster großer Erfolg in der breiten Öffentlichkeit war der Bildband »Das deutsche Wohnzimmer« (1980).

Wandels wie auch des Wandels des Sozialen, an dem sie als Mittel in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen in unterschiedlicher Intensität beteiligt ist. Sie steht für die visuelle Seite der Interpretation von Gesellschaft, die selbst diese Gesellschaft durch ihre Wirkkraft mit hervorbringt. Die sozialdokumentarische Fotografie ist so nicht nur ein fotografisches Genre, sondern soziale und politische Praxis. ♦

■ Brigitte Krämer: »Obdachlosensiedlung in Duisburg, 1981«. Auch in der Bundesrepublik Deutschland wurde ab den 1980er Jahren wieder über eine »Neue Armut« debattiert und von der Sozialfotografie dokumentiert.

### Der Autor

**Privatdozent Dr. Rudolf Stumberger**, 53, studierte Soziologie und Kommunikationswissenschaft in München und Frankfurt. Nach dem Magisterabschluss promovierte er über »Fernsehen und sozialstruktureller Wandel«. In seiner Habilitation, betreut von Prof. Wolfgang Glatzer und Prof. Marianne Rodenstein am Frankfurter Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse, beschäftigte er sich mit dem Forschungsschwerpunkt sozialdokumentarische Fotografie im 20. Jahrhundert. Stumberger lehrt und forscht mit dem Schwerpunkt Sozialstrukturanalyse und visuelle Soziologie an der Goethe-Universität. Er ist Autor von »Klassen-Bilder. Sozialdokumentarische Fotografie 1900–1945« und »Klassen-Bilder II. Sozialdokumentarische Fotografie 1945–2000«, die beide im UVK-Verlag erschienen sind. Derzeit arbeitet er über »Arbeiterfotografie« in Deutschland und zur sozialdokumentarischen Fotografie der DDR.

[stumberger@t-online.de](mailto:stumberger@t-online.de)





Steigende Mobilität und zunehmende Bevölkerungsdichte in den Metropolen: In komplexen Gesellschaften stellt sich die Frage nach Identität und Zugehörigkeit neu. Die Soziologie beobachtet die Entstehung multipler Identitäten. Die Lebensweisen in den Ballungsräumen gleichen sich immer mehr an – wenngleich sich kreuzende Zebrastrifen wie hier in Tokio wohl eher die Ausnahme sind.



## In welcher Welt leben wir?

Soziologiekongress zum Thema »Transnationale Vergesellschaftungen«

von Jens Koolwaay, Stefanie Mielast und Felicitas Schnitzspahn

Frankfurt wird vom 11. bis 15. Oktober zum fünften Mal Austragungsort des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) sein. Zu diesem mittlerweile 35. DGS-Kongress – der erste fand vor 100 Jahren ebenfalls in Frankfurt statt – werden rund 3000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus aller Welt erwartet. In Zeiten des grenzüberschreitenden gesellschaftlichen Wandels und Wirtschaftslebens wollen sie auch danach fragen, wie stark die Soziologie selbst noch nationalstaatlich ausgerichtet ist. Auf dem Jubiläumskongress soll die Reflexion über die Entwicklung des Fachs mit soziologischen Zeitdiagnosen und einer Analyse verschiedener Formen der transnationalen Vergesellschaftung verbunden werden. Gastländer des Kongresses sind Frankreich und die USA.

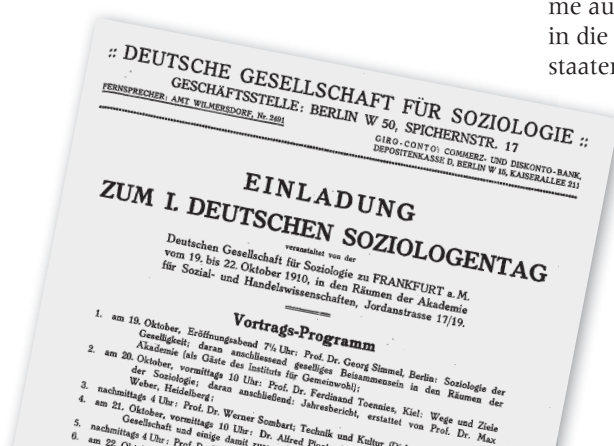
Die Finanzkrise hat es verdeutlicht: Wir leben in einer globalisierten Welt, in der die Nationalstaaten mit ihren Volkswirtschaften nicht mehr die wichtigsten Akteure sind. Die heutige »Weltgesellschaft« beruht auf verschiedenen transnationalen Ordnungen wie der globalisierten Wirtschaft, Technik und Wissenschaft sowie einer globalen Öffentlichkeit beziehungsweise einer sich bereits in Umrissen abzeichnenden globalen Zivilgesellschaft. Zwar gibt es nach wie vor Nationalstaaten mit ihren jeweiligen »Volkswirtschaften«, als globale Akteure haben sie jedoch an Bedeutung verloren. Banken, Konzerne, Kartelle, Nichtregierungsorganisationen, supranationale Unionen, religiöse Glaubensgemeinschaften, wissenschaftliche Netzwerke, Arbeitsmigrantinnen und -migranten sowie Flüchtlingsströme aus den Entwicklungsländern in die Metropolen der Industriestaaten konstituieren eine entstehende Weltgesellschaft.

hen sich in einem spannungsreichen Verhältnis von Globalität und Lokalität sowie Diffusität und Geordnetheit. Ein »Regieren« jenseits der Nationalstaaten ist darauf angewiesen, nicht nur die einzelnen Staaten, sondern auch weltweit agierende Unternehmen und Banken, supranationale Verbände und zivilgesellschaftliche Organisationen einzubeziehen. Das Verhältnis von räumlicher und zeitlicher Verortung wird neu gewichtet: »Heimat« und »Welt«, Nahsicht und Fernsicht avancieren zu gleichrangigen Bezugspunkten der Selbstdefinition und eröffnen somit Chancen für neue Solidaritätsstiftungen und »posttraditionale« Vergesellschaftungen.

Transnationalisierungsprozesse stellen traditionelle binäre Unterscheidungen infrage. Nicht das »Entweder-oder«, sondern das »Sowohl-als-auch« ist für sie charakteristisch. Sie finden in einem experimentellen Zwischenraum jenseits einzelstaatlicher Zugehörigkeiten statt. So bleiben beispielsweise bei der transnationalen Migration die Auswanderungs- und Ankunftsorte miteinander verbunden und wirken wechselseitig aufeinander ein. Es handelt sich inso-

Die gegenwärtig zu beobachtenden Globalisierungsprozesse vollzie-

Einladung zum ersten Deutschen Soziologentag 1910.



fern nicht um einen einmaligen, nur in eine Richtung verlaufenden Ortswechsel, sondern um die Entstehung von transnationalen Gemeinschaften und sozialen »Räumen«, die beide Orte miteinander verbinden und zu verändern beginnen.

### Im Spannungsfeld von Lokalität und Globalität

Der Kongress widmet sich sechs thematischen Schwerpunkten. Bei der Betrachtung von *sozialer Ungleichheit im Spannungsfeld von Nationalstaatlichkeit und Transnationalität* – so der Titel des ersten der sechs Schwerpunktthemen – zeigt sich, dass zeitgenössische Gesellschaften zunehmend kulturell und sozial divers sind. Prozesse sozialer und räumlicher Mobilität innerhalb einzelner Gesellschaften sowie zwischen Nationen und Regionen führen weltweit zu einer permanenten Veränderung der sozialen Zusammensetzung aller Gesell-

schaften. Fluchtbewegungen, Dekolonialisierung und Arbeitskräftemangel haben umfangreiche Migrationen generiert, die langfristig von Dauer sein werden und zu einer zunehmenden globalen Entgrenzung führen.

In transnationaler Perspektive ist auch die Betrachtung *globaler ökonomischer Vernetzungen und ihrer regionalen und nationalstaatlichen Auswirkungen* von Bedeutung. Die jüngste Bankenkrise hat öffentliche Konjunkturprogramme, die Teilverstaatlichung des Bankensystems und die Einführung neuer rechtlicher Regularien für die Finanzaufsicht zur Folge. Diese Maßnahmen haben vorübergehend zu einem Bedeutungszuwachs der einzelnen Staaten gegenüber den Märkten geführt, der allerdings vor dem Hintergrund der dramatisch steigenden Staatsschulden gesehen werden muss. Die Krise des Sozial- und Steuerstaates wird dabei durch eine weit gefährlichere Wirtschafts-

krise überlagert, deren Ausgang auch einschneidende Auswirkungen auf die staatlichen Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten haben wird.

Die Herausbildung *staatenübergreifender normativer Ordnungen* und damit einhergehender Verrechtlichungsformen der zwischenstaatlichen Beziehungen findet heute sowohl im EU-Raum als auch in der internationalen Staatengemeinschaft statt. Am Beispiel der Europäischen Union kann dieses Spannungsverhältnis von Lokalität (Stadt, Region, Nation) und Globalität (der Kontinent als Teil einer Weltordnung) besonders gut verdeutlicht werden. So greift die Europäische Union einerseits als eine internationale Organisation unmittelbar in die Ordnungen ihrer Mitgliedsstaaten ein. Andererseits ist sie auch als ein Netzwerk zu verstehen, in dem Souveränität geteilt und nicht auf eine höhere Ebene übertragen wird.

## Der 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie kurz und bündig

Der Soziologiekongress dauert vom 11. bis zum 15. Oktober. Hauptveranstaltungsorte sind das Hörsaalzentrum und das Casino auf dem Campus Westend der Goethe-Universität. Offiziell eröffnet wird der Kongress am 11. Oktober (Montag) in der Frankfurter Paulskirche. Die Eröffnungsvorträge halten Peter L. Berger, Direktor des Institute on Culture, Religion, and World Affairs der Boston University, und Hans-Georg Soeffner, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Auf dem Kongressprogramm stehen mehr als 100 Veranstaltungen in verschiedenen Formaten zum Kongressthema, zu gegenwärtigen soziologischen Fragestellungen und den beiden Gastländern Frankreich und den USA. Entsprechend international ist auch die Liste derjenigen, die eine Vorlesung halten werden. Hierzu zählen: Michael Burawoy (Berkeley), Craig Calhoun (New York), Ute Gerhard (Frankfurt am Main), Jean-Claude Kaufmann (Paris), Michel Lallement (Paris), M. Rainer Lepsius (Heidelberg), Catherine Marry (Paris), Ulrich Oevermann (Frankfurt am Main), Otthein Rammstedt (Bielefeld), George Steinmetz (Ann Arbor/Michigan), Sylvia Walby (Lancaster) und Loïc Wacquant (Berkeley). Darüber hinaus gibt es vier »Author meets Critics«-Veranstaltungen, auf denen Autoren zu ihren Büchern Rede und Antwort stehen, mit Luc Boltanski, Ludger Pries, Jürgen Gerhards und Frank Hillebrandt.

Der Bedeutung des Veranstaltungsortes und seiner Geschichte für die akademische Disziplin Rechnung tragend, gehört die groß angelegte Ausstel-

lung »Soziologie in Frankfurt: 1910–2010« zum Begleitprogramm. Hinzu kommen die beiden Festveranstaltungen »Gottfried Salomon-Delatour und die Gründung der Deutsch-Französischen Gesellschaft in Frankfurt am Main« und »Der Erste Deutsche Soziologentag in Frankfurt am Main in stadt- und universitätsgeschichtlicher Perspektive«. Außerdem stellen sich auf Abenden der Offenen Tür das Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse, das Institut für Sozialforschung und das Sigmund-Freud-Institut vor. Ebenfalls geplant sind stadtsoziologische Rundgänge durch Frankfurt und über den Campus Westend. Künstlerische Höhepunkte sind die sozialdokumentarische Fotoausstellung »Das Bild der Gesellschaft« [siehe auch Rudolf Stumberger »Bild unter der Schneedecke – Visuelle Soziologie: Erforschung des Sozialen mit anderen Mitteln«, Seite 62], ein Konzert des Ensemble Modern mit Stücken von Theodor W. Adorno und Heiner Goebbels, ein Theaterstück, welche das Leben im Umbruch im brandenburgischen Wittenberge thematisiert, eine Session mit der dänischen Theatermacherin Ditte Maria Bjerg und das Kongresskonzert mit den Bands »Ja, Panik« und »Dota und die Stadtpiraten«.

[www.dgs2010.de](http://www.dgs2010.de)







Nicht »entweder oder« sondern »sowohl als auch«: Bei Transnationalisierungsprozessen werden Lokalität und Globalität, Nahsicht und Fernsicht zu gleichrangigen Bezugspunkten der Selbstdefinition. Vieles ist möglich – zum Beispiel in Frankfurt, der am meisten »amerikanisierten« Stadt Deutschlands, für ein weltweit agierendes Unternehmen zu arbeiten und im Taunus zu wohnen.

### Geschlechterverhältnis im Wandel

In der Betrachtung der *transnationalen Neuformierungen der Geschlechterverhältnisse* zeigt sich, dass sich im Zuge von Transnationalisierungsprozessen Rechts- und Kommunikationssysteme sowie Wissensformen und Lebensweisen von Menschen verändern. Damit geht

die Frage einher, ob und wenn ja, wie sich diese Entwicklungen auch auf eine der wichtigsten gesellschaftlichen Ordnungskategorien, das Geschlechterverhältnis, auswirken. Es geht hierbei nicht nur um den Wandel und die Beharrlichkeit von Geschlechteridentitäten und -arrangements, sondern auch um normative Verschiebungen und Verflüssigungen in der Bewertung dieser Veränderungen.

Auch *neue Identitätsbildungen in transnationalen Vergesellschaftungen* können beobachtet werden. Aufgrund der durch die Globalisierung bewirkten ethnischen Umschichtungen, der Bevölkerungsverdichtung in den Metropolen sowie der zeitbedingten Veränderung der privaten Lebensformen gerät das menschliche Zusammenleben unter einen enormen Anpassungsdruck. Die Frage, ob komplexe Gesellschaften überhaupt Gemeinschaftsvorstellungen beziehungsweise ein konsistentes Selbstbild entwickeln können, muss vor dem Hintergrund der Lockerung der Verbundenheit mit der jeweiligen Heimat und der Entstehung multipler Identitäten in den Metropolen reformuliert und jenseits nationalstaatlicher Zugehörigkeitszwänge neu beantwortet werden.

### Soziologische Zeitdiagnose

Ein weiteres Thema des Kongresses ist *die Permanenz der Krise und die Notwendigkeit einer soziologi-*

*schen Zeitdiagnose*. Hierbei bieten sich eine Vielzahl von Bezügen an, um die Kompetenz der Soziologie bei der theoretischen und empirischen Analyse transnationaler Formen der Vergesellschaftung unter Beweis zu stellen, was auch einen kritischen Rekurs auf die eigene Fachgeschichte beinhaltet. Denn die Soziologie hat sich im Laufe ihrer Geschichte immer wieder mit krisenhaften Erscheinungen der Gegenwartsgesellschaft auseinandergesetzt und ist seit ihren Ursprüngen mit der Fragilität ihres Untersuchungsgegenstandes – der modernen Gesellschaft – untrennbar verbunden. Die seit ihren Anfängen im frühen 19. Jahrhundert immer wieder beschworene »Krise« der Soziologie ist nicht nur Ausdruck der auf Dauer gestellten Frage nach ihrer eigenen gesellschaftlichen Standortbestimmung und Mission, sondern die natürliche Konsequenz einer sich mit den geschichtlichen Veränderungen ihres Untersuchungsgegenstandes immer wieder neu erfindenden akademischen Disziplin. Die fachgeschichtliche Selbstreflexion der Soziologie ist somit selbst unverzichtbarer Bestandteil einer soziologischen Zeitdiagnose, die sowohl die jeweiligen gesellschaftlichen Veränderungen als auch ihre diesbezüglichen theoretischen und empirischen Analysen zum Gegenstand hat. ♦

### Die Autoren

**Jens Koolwaay, M.A.**, 29, hat in Bremen, Wien und Frankfurt Soziologie und Philosophie studiert. Er ist seit 2009 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und im Büro des Soziologiekongresses 2010 tätig. Sein Forschungsinteresse gilt wissens- und techniksociologischen Fragestellungen sowie soziologiegeschichtlichen Thematiken.

Diplom-Soziologin **Stefanie Mielast**, 29, hat in Berlin und Frankfurt Soziologie, Politikwissenschaft, Gender Studies und Psychologie studiert. Seit 2010 arbeitet sie am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Büro des Soziologiekongresses 2010. Ihre wissenschaftlichen Interessen gelten der queer-feministischen Geschlechterforschung, der kritischen Migrationssoziologie, der Thematik der Sozialen Ungleichheiten in intersektionaler Perspektive und postkolonialer Theorie und Kritik.

Diplom-Soziologin **Felicita Schnitzspahn**, 28, hat an der Goethe-Universität Soziologie studiert. Bereits während ihres Studiums war sie als studentische Hilfskraft am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften tätig, seit diesem Jahr arbeitet sie als wissenschaftliche Hilfskraft im Büro des Soziologiekongresses 2010. Ihre Interessenschwerpunkte liegen in den Bereichen sozialer Konflikt und sozialer Wandel sowie Gender Studies.

koolwaay@soz.uni-frankfurt.de  
mielast@soz.uni-frankfurt.de  
Schnitzspahn@dgs2010.de

# »Sociology in a nutshell«

Ein Gespräch über die »ewige Jugendlichkeit« der Soziologie und ihren Jubiläumskongress in Frankfurt

? Sie beide gehören zu den Protagonisten des kommenden Soziologiekongresses. Wie fühlen Sie sich kurz vor dem Beginn?

**Soeffner:** Etwas angespannt, um es vorsichtig auszudrücken. Es handelt sich ja nicht um einen normalen Kongress, sondern um einen Jahrhundertkongress, einen Jubiläumskongress. Zudem findet er an einem herausragenden Standort statt, der für die Soziologie immer von Bedeutung war.

**Lichtblau:** Ich vergleiche das immer mit den Rennradtouren, die ich regelmäßig durch den bayerischen Spessart mache. Das heißt, man braucht einen langen Atem, wenn man einen solchen riesigen Kongress organisiert. Wir haben vor knapp zwei Jahren gemeinsam mit Herrn Soeffner und der Deutschen Gesellschaft für Soziologie mit den Planungen begonnen. Es ist viel Arbeit auf uns Frankfurter zugekommen. Aber natürlich ist es eine Ehre, dass Frankfurt zum fünften Mal Austragungsort des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ist. Dies bedeutet sehr viel für den Wissenschaftsstandort Frankfurt. Denn es ist eine Bestätigung, dass Frankfurt einer der bedeutendsten Wissenschaftsstandorte der deutschsprachigen Soziologie war und auch in Zukunft sein wird.

? Vor 100 Jahren fand in Frankfurt der erste Soziologiekongress statt. Die erste Nachkriegstagung, im Jahr 1946, wurde ebenfalls hier ausgerichtet. Und dann folgten noch die Kongresse 1968 und 1990, der erste nach der deutschen Vereinigung. Der Standort Frankfurt scheint mit der Geschichte des Faches auf vielerlei Weise verbunden zu sein. Kann man in Bezug auf Frankfurt von einer »sociology in a nutshell« sprechen?

**Soeffner:** Frankfurt ist in der Vorgeschichte und Gründungszeit der Soziologie sicherlich ein Brennpunkt gewesen, dann noch mal in der Weimarer Republik. Es waren im Wesentlichen – nicht nur, aber im Wesentlichen – jüdische Wissenschaftler, die in Frankfurt gearbeitet haben, mit hohem analytischen Potenzial, hohen Ansprüchen, einer enormen Fähigkeit zur Beschreibung unserer Gesellschaft und unserer Kultur. Diese jüdischen Wissenschaftler wurden vertrieben. Glücklicherweise kamen einige von ihnen nach dem Krieg zurück. Die deutsche Soziologie hat wie in einem Brennglas in Frankfurt die Geschichte von Emigration und Remigration, von Verfolgung und Wiederaufbau geradezu beispielhaft an einer Universität erlebt. Und diese Remigranten – nicht nur die der sogenannten Frankfurter Schule der Kritischen Theorie, es gehören auch andere Remigranten dazu – haben dann mit der Außensicht derer, die aus Deutschland vertrieben worden waren, die deutsche Gesellschaft in den Blick genommen. Durch dieses Po-



Im Gespräch (von links): Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Prof. Dr. Klaus Lichtblau, Leiter des Kongresses und Mitglied der lokalen Vorbereitungsgruppe, sowie Bernd Frye, Redakteur von »Forschung Frankfurt«.

tenzial einer analytischen Außensicht hat die deutsche Soziologie noch einmal an Selbstreflexion gewonnen. Diese Entwicklung ist mit der Stadt und der Universität Frankfurt eng verbunden. Das Gleiche gilt für die Brüche der Nachkriegsgeschichte, die Theorie- und Ideologiedebatten in der Folge der »1968-Bewegungen« und für den Frankfurter Soziologiekongress im gleichen Jahr mit dem Thema »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?«

? Die Soziologiekongresse gehören neben den Historikertagen zu den größten akademischen Fachveranstaltungen im deutschsprachigen Raum. Zum kommenden Kongress werden rund 3000 Teilnehmer aus dem In- und Ausland erwartet. In der breiten Öffentlichkeit mögen sich trotzdem manche fragen, womit sich die Soziologie beschäftigt. Gibt es eine kurze Antwort auf die Frage: Was heißt und zu welchem Ende betreibt man Soziologie?

**Soeffner:** Die Soziologie beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Formen des Zusammenlebens von Menschen und den Zwängen, denen Menschen ausgeliefert sind – Zwänge, die sie sich selbst auferlegen oder die ihnen die geschichtliche Situation abverlangt. Daneben beobachtet sie aber auch die Freiräume, die Menschen sich verschaffen, die sie sich erkämpfen können, für die sie stehen.





Image ramponiert. Ende der 60er Jahre hatten sie noch wilde Antworten, dann begnügten sie sich immer mehr damit, das Offensichtliche nochmals zum Besten zu geben.«

**Lichtblau:** Das ist in der Tat provokativ, hat aber eine lange Tradition. Wir haben in unserem Fach schon immer so etwas wie eine Soziologenschelte gekannt. Ende der 20er und in den frühen 30er Jahren war das Ernst Robert Curtius, der – wenn auch von einer ganz anderen Argumentationsrichtung – Karl Mannheim vorwarf, dass dieser einen soziologischen Imperialismus vertreten würde, weil er in allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen im Grunde genommen diese soziologische Perspektive, in seinem Fall ist es die Wissenssozio-

? Zum Anspruch und den Aufgaben der Soziologie haben Sie sich, Herr Professor Soeffner, auch in einem Studienführer der »Zeit« geäußert. Dort werden Sie mit folgenden Worten zitiert: »In der Soziologie geht es um Gesellschaftsanalyse, nicht um Gutmenschentum. Ohne soziales Engagement sollte man das Fach nicht studieren, aber die Verteidigung Benachteiligter ist nur ein Thema.« Was ist der Hintergrund dieses Statements?

**Soeffner:** Es gibt eine ganz interessante Motivation von Soziologiestudentinnen und Soziologiestudenten. Wenn man sie fragt: »Warum studieren Sie Soziologie?«, dann ist es ähnlich wie in der Psychologie. Man erhält Antworten wie: »Ich möchte den Menschen helfen.« Dazu sage ich: Soziales Engagement ist Bürgerpflicht. Auch zur Soziologie gehört tatsächlich die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen. Aber das analytische Potenzial der Disziplin ist das Entscheidende. Wenn ich etwas über Gesellschaften wissen möchte, muss ich die nötige Distanz zu diesen Gesellschaften haben, um relativ wertfrei herausfinden zu können, wie solche Gesellschaften verfasst sind. Aus dieser distanzierten Position heraus kann ich zumindest sagen, warum hin und wieder »Kinder in den Brunnen gefallen sind«, und



ich kann, wenn ich gut bin, sogar Möglichkeiten zeigen, wie man nicht in den Brunnen fällt, dann nämlich, wenn ich weiß, wo der Brunnen steht. Aber um solche Aussagen treffen zu können, braucht es harte analytische Arbeit.

? Wie viele andere wissenschaftliche Disziplinen zieht auch die Soziologie besonders dann viel Medienaufmerksamkeit auf sich, wenn große Tagungen anstehen. Über den vergangenen Kongress vor zwei Jahren in Jena hat auch der »Spiegel« berichtet. Der Artikel war über weite Strecken wohlwollend. Aber es gibt da einen Satz, mit dem ich Sie konfrontieren möchte: »Die Soziologen haben in atemberaubendem Tempo ihr

logische Perspektive, einbringen wollte. Was jetzt diesen »Spiegel«-Artikel und diese Aussage im Konkreten anbelangt, wundert mich das. Es wird immer, vor allen Dingen auch jetzt im Vorfeld des Jubiläumskongresses, die Frage gestellt: »Warum war die Soziologie 1968 so interessant, so aufregend und warum ist sie heute so business as usual?« Tatsache ist, dass um 1968 Soziologie wesentlich mit Gesellschaftstheorie oder einer kritischen Theorie der Gesellschaft identifiziert worden ist. Und Gesellschaftstheorie in diesem kritischen Sinne ist eben auch ein normatives Projekt. Das heißt, es werden unglaubliche Erwartungen gestellt, die dann notwendigerweise gar nicht erfüllt werden können.

**Soeffner:** Ende der 60er Jahre wurden Versprechungen gemacht, Utopien und gesellschaftliche Szenarien entworfen mit dem hohen Anspruch, die Gesellschaft zu verändern und aus der Sicht derer, die stellvertretend für andere zu wissen glauben, was allen gut täte, neu zu gestalten. Die Versprechungen einer solchen »Feuersäulenwissenschaft« und der Anschein, auf alle Probleme eine Antwort zu haben, steigerten die Attraktivität der Soziologie enorm – das analytische, selbstkritische Potenzial unserer Disziplin blieb demgegenüber jedoch zurück. Zu dem »Spiegel«-Zitat lässt sich auch Folgendes sagen: Für Wissenschaften kommt es gar nicht so sehr darauf an, die gerade als »richtig« erscheinenden Antworten zu geben, sondern die richtigen Fragen zu finden. Die heutige Situation zwingt uns ein neues Problembewusstsein auf: Wenn man in einer ihrer selbst unsicheren Gesellschaft lebt, einer multiethnischen, multikulturellen Gesellschaft – 1968 haben wir in einer solchen Gesellschaft noch nicht gelebt –, potenziert sich das Fragepotenzial. Hier geht es nicht mehr nur um die Aufarbeitung des Faschismus, es geht auch nicht mehr nur um die Gegenüberstellung Bürgertum/Arbeiterschaft, Kapitalismus/Sozialismus, Gegenüberstellungen, die im Übrigen schon 1968 fragwürdig waren, sondern es geht darum, eine außerordentlich komplexe Gesellschaft mit den richtigen Fragen zu analysieren und adäquat zu beschreiben.

? Mittlerweile verlaufen viele Entwicklungen nicht mehr nur innerhalb eines Staates oder international zwischen den Staaten oder Regierungen, sondern zunehmend grenzüberschreitend, länderübergreifend und damit transnational. Der anstehende Kongress hat das Thema »Transnationale Vergesellschaftungen«. Was ist damit gemeint?

**Lichtblau:** Also zunächst ist da ja ein Bezug zum Nationalstaat gegeben. Man muss sehen, dass der Nationalstaat selbst ein historisches Projekt ist. Denn es gab auch eine Zeit vor dem Nationalstaat, und es gibt selbstverständlich auch eine Zeit nach dem Nationalstaat. Das

heißt nicht, dass die Bedeutung der Nationalstaaten heute gegen null geschrumpft ist. Aber wir sehen seit mehreren Jahrzehnten Entwicklungen, die globaler Art sind, globale Zusammenschlüsse, in der Wirtschaft, in der Informations- und Kommunikationstechnologie, in der Wissenschaft und Technik, das ist das eine. Wir haben andererseits die internationalen Beziehungen und wir haben eben transnationale Vergesellschaftungsprozesse.

? Können Sie das konkretisieren?

**Lichtblau:** Der Begriff der »Transnationalität« kommt aus einem ganz konkreten sozialwissenschaftlichen Forschungszusammenhang, nämlich aus der Migrationsforschung. Und da hat man festgestellt, dass im Unterschied zu früheren Formen der Migration die Menschen, die jetzt von Mexiko oder der Türkei in die USA oder in die Bundesrepublik kommen, nicht dauerhaft im Ankunftsland bleiben und die Wurzeln zu ihrem Herkunftsland abbrechen, sondern gewissermaßen transnationale Räume beziehungsweise transnationale Netzwerke bilden. Das läuft dann über Familien- und Verwandtschaftsstrukturen, wo sich eine eigene Form von Vergesellschaftung ergeben hat. Und dieses Phänomen hat man dann auch in anderen Be-

reichen festgestellt. Transnationale Prozesse müssen nicht unbedingt eine globale Dimension annehmen, sie können es aber. Und im Unterschied zur Globalisierungsforschung stehen bei der Transnationalisierungsforschung vor allem die Individuen im Mittelpunkt: Was machen Individuen, warum entscheiden sie sich für solche Lebensformen, wie ich sie gerade angedeutet habe, also Pendlerlebensformen zum Beispiel.

? Es gibt immer weniger ein »Entweder-oder« und immer mehr ein »Sowohl-als-auch«. Die Leute engagieren sich für eine verkehrsberuhigte Zone vor ihrer Haustür und haben gleichzeitig über das Internet weltweiten Kontakt zu Menschen, die sie persönlich gar nicht kennen. In diesem Zusammenhang sprechen Sie auch von »Glokalität«, einem Kunstwort zusammengesetzt aus Globalität und Lokalität.

**Soeffner:** Der Begriff stammt von dem Soziologen Roland Robertson. Zur Glokalität gehört, dass auf der einen Seite Prozesse der Transnationalisierung, also des Überschreitens nationaler Grenzen, und auf der anderen Seite lokale Reaktionen auf dieses Phänomen stattfinden –, das heißt, innerhalb von Nationalstaaten oder Regionen entwickeln sich auf der Grundlage







kultureller und sozioökonomischer Vorbedingungen lokale Reaktionen auf globale Prozesse. Nehmen Sie das Beispiel des Profifußballs: In kaum einer Bundesligamannschaft finden sie noch ein rein »nationales« Team. Jede ist hochgradig durchmischt. Trotzdem bleibt sie für die Fans eine lokale Mannschaft, mit der sich die Region – Dortmund, Schalke, Bayern München – identifiziert. Sie haben also beides: Sie haben die lokale Verankerung dieses Vereins bei gleichzeitiger transnationaler Zusammensetzung des Teams. Ähnliches gilt für viele Bereiche: beispielsweise für die Wirtschaft, für die Mode, für die Musik, vor allem die Popmusik. Kurz: Fast überall finden wir dieses Zusammenspiel von lokaler Reaktion auf globale Prozesse mit jeweils spezifisch lokalen Ausprägungen einer globalen Entwicklung.

? Kann denn die Identitätsbildung – ein weiterer Schwerpunkt des Kongresses – noch nach alten Mustern laufen, wenn man zunehmend in oder zwischen verschiedenen Welten zu Hause ist oder zumindest lebt?

**Lichtblau:** Natürlich haben wir das Problem der Identitätsbildung. Das hat heute jeder Mensch zum einen individuell für sich zu leisten, und es gibt auch Identitätsbil-

dungen, die, sagen wir mal, über den lokalen Kontext hinausgehen und die ganze Nation betreffen. Natürlich gibt es noch die französische Nation, die britische, die polnische Nation, und auch die deutsche Schicksalsgemeinschaft nationaler Art ist noch ein Bezugsrahmen für individuelle Identitätsbildung. Aber wir stellen fest, dass beispielsweise gerade in einer Stadt wie Frankfurt lokale Traditionen heute nicht mehr ausreichen für die vielen Menschen, die aus fast 100 verschiedenen Herkunftsländern kommen. Da muss eine andere Art von Identitätsbildung erfolgen, da sprechen wir heute von multiplen Identitäten. Es gibt heute immer mehr Menschen mit mehrfachen Identitätsbezügen.

**Soeffner:** Nehmen Sie einen Nationalspieler, der brasilianischer Herkunft ist, noch relativ schwach Deutsch spricht, aber die deutsche Nationalhymne begeistert mitsingt, dann erkennen Sie so etwas wie eine neue Identitätsbildung. Oder im Bereich der Politik: Da gibt es Herrn Rösler oder Herrn Özdemir, die theoretisch Doppelloyalitäten aufweisen könnten, aber ihre Loyalität dann doch konzentrieren können auf bestimmte nationale, lokale oder funktionale Bereiche. So gibt es zum Beispiel auch einen Bonner Karnevalsprinzen, der gebürtiger Moslem ist – und das im

katholischen Rheinland. Die Folge war, dass eine große Diskussion darüber angezettelt wurde, ob der »Moslem-Prinz« im Bonner Münster eine Rede halten dürfe oder nicht. In all diesen Fällen finden Sie das Zusammenspiel lokaler, globaler, transnationaler Normen und Normenunterschiede. Diese Unterschiede werden nicht nur heftig diskutiert, sondern sie haben auch Platz in einer Person. Das ist das offensichtlich Neue und als neu Empfundene in unserer Gesellschaft. Jeder findet diese »Kultur der Unterschiede« in seiner Umgebung und – wenn er genauer hinsieht – in sich selbst.

? Der Soziologie scheinen die Untersuchungsgegenstände und Forschungsfragen nicht auszugehen. Ist es das, was Max Weber mit dem Bonmot »ewige Jugendlichkeit« meinte?

**Lichtblau:** Max Weber sprach ja zunächst um 1904 nicht von der ewigen Jugendlichkeit der Soziologie, sondern von der ewigen Jugendlichkeit der historischen Kulturwissenschaften. Da hatte man noch eine Wissenschaftstradition, die stark historisch geprägt war. Max Weber sprach jedoch davon, dass sich die leitenden Fragestellungen und theoretischen Annahmen verändern müssen, wenn sich die Probleme ändern und die Ge-



sellschaft sich ändert. Und ich denke schon, dass das auch auf die Soziologie zutrifft. Denn sie ist eine Wissenschaft, die sich seit 200 Jahren ständig neu erfindet – und das auch muss, um den jeweils neuen Herausforderungen gewachsen zu sein.

? Auf dem Kongress, bei dem Frankreich und die USA als Gastländer fungieren, soll die Frage erörtert werden, ob es noch sinnvoll ist, zwischen nationalen Varianten der Soziologie zu unterscheiden, ob es beispielsweise »die« deutsche Soziologie überhaupt noch gibt. Die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise jedenfalls macht an den Ländergrenzen nicht halt. Kann die Soziologie zur Bewältigung der gegenwärtigen Herausforderungen beitragen?

**Soeffner:** Sie kann dadurch helfen, dass sie zunächst versucht, die Ursachen der Krise analytisch herauszuarbeiten – übrigens immer interdisziplinär, gemeinsam mit den Wirtschaftswissenschaftlern, gemeinsam mit den Rechtswissenschaften, so zum Beispiel bei der Frage: Wie löst man vertraglich weltweite Krisen, wenn unterschiedliche Rechtssysteme und Rechtsauffassungen aufeinanderstoßen? Man muss diese Problematik erst einmal sehen, wenn man über ein internationales Recht reden will, das die Banken vertraglich »weltgesellschaftlich« verpflichtet, obwohl dabei ganz unterschiedliche Kulturen und Rechtsvorstellungen aufeinander bezogen werden müssen. Es ist alles in allem eine neue Form der Herausforderung, die wir erleben. Analytisch interessant ist, dass die nationalstaatlichen Perspektiven sich nach wie vor als Akteursperspektiven durchzuhalten versuchen, so in unserer Presse und auch in unserer Politik, während faktisch die transnationalen Vernetzungen dramatisch zugenommen haben. Dennoch glauben einige Einzelakteure, sich Freiräume nehmen zu können, die sie aber de facto überhaupt nicht mehr haben. Das betrifft sowohl die Politik als auch die Wirtschaft. Für die Soziologie heißt dies, dass wir mit vielen übernommenen analytischen Konzepten nicht mehr arbeiten können. Wir müssen analytisch herausfinden,

wie man – auch theoretisch – auf solche Vernetzungen reagiert: mit welchen Begriffen und Instrumenten sich die neuen globalen und transnationalen Formen der Vergesellschaftung fassen und beschreiben lassen und wer darin überhaupt noch als »Akteur« begriffen werden kann.

**Lichtblau:** Man liest in diesem Zusammenhang immer wieder in der Zeitung, dass dies »die Märkte« sind. Aber was sind die Märkte? Wer sind die Märkte? Das ist – mit Verlaub gesagt – in jeder Hinsicht eine intellektuelle Bankrotterklärung.

**Soeffner:** Woher, aus welchem ideologischen Dunstkreis kommt der Glaube: »Der Markt wird es schon richten.«? Früher hätte man gesagt: »Gott wird es richten.«. Heute hängt sich der Glaube an eine Metapher, die ökonomische Rationalität suggeriert, an Diffusität und Irrationalität aber kaum mehr zu überbieten ist.

? Und was ist mit der »invisible hand«?



**Soeffner:** Ja, ja, »invisible hand«, natürlich. Das ist metaphorisch genauso schwach und genau so undefiniert wie alles, was wir an früheren universalen Erklärungsversuchen hatten. Genau hier muss das analytische Potenzial der Soziologie solche waghalsigen Metaphoriken auflösen. ♦



**Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner**, 70, studierte Soziologie, Philosophie, Germanistik, Kommunikationswissenschaften an den Universitäten Tübingen, Köln und Bonn. Nach seiner Promotion an der Universität Bonn und Habilitation in Essen hatte er Professuren in Essen, Hagen, Potsdam und zuletzt in Konstanz (Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie). Er ist Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Senior Fellow und Vorstandsmitglied am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen im Exzellenzcluster »Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne« und schließlich im Käte Hamburger Kolleg »Law as Culture«. Bis 2008 war er Vorsitzender des Beirates Wissenschaft, Literatur und Zeitgeschehen des Goethe-Institutes. Sein wissenschaftliches Interesse gilt der Soziologischen Theorie, der Wissens-, Kultur-, Medien- und Religionssoziologie sowie der Theorie und Methodologie wissenssoziologischer Hermeneutik.

[hans-georg.soeffner@kwi-nrw.de](mailto:hans-georg.soeffner@kwi-nrw.de)



**Prof. Dr. Klaus Lichtblau**, 58, lehrt seit 2004 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Soziologie mit dem Schwerpunkt Geschichte und Systematik der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Theorien der Soziologie sowie die Geschichte der Sozialwissenschaften in Deutschland. Er ist Herausgeber der Schriftenreihe »Klassiker der Sozialwissenschaften« und Autor zahlreicher Publikationen in den genannten Gebieten sowie verantwortlicher Leiter des Jubiläumskongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der vom 11. bis 15. Oktober 2010 in Frankfurt am Main stattfindet. Zusammen mit Dr. Felicia Herrschaft hat er kürzlich den Sammelband »Soziologie in Frankfurt« [siehe auch Buchtipps »Versuch einer Zwischenbilanz, Die Frankfurter Universität und ihre zwei soziologischen Schulen«, Seite 87] herausgegeben. Ferner erscheint von ihm demnächst eine Aufsatzsammlung unter dem Titel »Die Eigenart der kultur- und sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung« beim VS-Verlag in Wiesbaden.

[k.lichtblau@soz.uni-frankfurt.de](mailto:k.lichtblau@soz.uni-frankfurt.de)





Die amerikanische Besatzungsmacht sah den Neubeginn sozialwissenschaftlicher Forschung und Lehre in Frankfurt auch als Mittel der »Reeducation« mit dem Ziel, ein stabiles demokratisches Gemeinwesen aufzubauen. Rund ein halbes Jahr nach dem ersten Nachkriegskongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der im Oktober 1946 auf Betreiben der Amerikaner in Frankfurt stattgefunden hatte, wurde im April 1947 die Akademie der Arbeit wiedereröffnet. Schauplatz der Wiedereröffnung war die Aula der Universität. Die Akademie war 1933 von den Nationalsozialisten geschlossen worden. Zu ihren Lehrbeauftragten nach dem Krieg gehörte kein Geringerer als Max Horkheimer.

## Hundert Jahre nach der Premiere

Frankfurt schreibt Soziologie- und Kongressgeschichte

von Klaus  
Lichtblau

Hundert Jahre nach seiner Premiere im Oktober 1910 findet der Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie wieder in Frankfurt am Main statt. Damit unterstreicht die Fachgesellschaft die Bedeutung, die dem Wissenschaftsstandort Frankfurt für die zeitgenössischen Sozialwissenschaften zukommt. Neben dem 1971 gegründeten Frankfurter Fachbereich Gesellschaftswissenschaften haben das traditionsreiche Institut für Sozialforschung, das Sigmund-Freud-Institut, das Cor-

nelia-Goethe-Centrum sowie der Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen« das gegenwärtige Erscheinungsbild der Frankfurter Soziologie nachhaltig geprägt.

Der erste Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie fand im Oktober 1910 in der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt am Main statt. Unter den Rednern und Diskutanten befanden sich unter anderem so berühmte Gelehrte wie Georg Simmel, Ferdinand Tönnies,

Max Weber, Werner Sombart, Hermann Kantorowicz und Robert Michels. Als eine Besonderheit kann gelten, dass mit der Frankfurter SPD-Kommunalpolitikerin, Publizistin und Frauenrechtlerin Henriette Fürth, die ebenfalls an diesem Gründungskongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie teilnahm, erstmals auch eine Frau aktiv bei der Institutionalisierung der soziologischen Forschung und Lehre im deutschen Sprachraum beteiligt war. Thema dieses Soziologentages waren unter anderem die

Frankfurter Zeitung, Erster Deutscher Soziologentag (19. Oktober 1910): »Mit den sichtlichen Zeichen eines nicht alltäglichen Geschehnisses trat heute Abend in der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften der von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie veranstaltete Erste Deutsche Soziologentag zusammen, um in mehrtägiger Arbeit eine Materialschau über das weite Gebiet anzustellen, das die Gesellschaft der Herrschaft wissenschaftlicher Systematik unterwerfen will, und um den Plan für dieses Eroberungswerk genauer festzulegen. Zu den Mitgliedern der soziologischen Organisation gesellte sich eine lange Reihe von Vertretern des offiziellen und intellektuellen Frankfurt, so daß bei der »Antrittsvorlesung« des Kongresses im geräumigen Hörsaal F der Redner ein volles Auditorium hatte. Prof. Georg Simmel, Berlin, war der Dozent und das Thema, dem er sich nach einem einleitenden Dank für das Vertrauen in die noch ungeprüften Kräfte der Gesellschaft zuwandte, lautete: »Soziologie der Geselligkeit.«

methodologischen Grundlagen der Soziologie sowie ihre Beziehung zu den benachbarten akademischen Disziplinen.

### Metropole mit ausgeprägter sozialwissenschaftlicher Infrastruktur

Dass damals Frankfurt als Austragungsort dieses Kongresses zum Zuge kam, lag zum einen daran, dass die Berliner Universität als der ursprünglich ins Auge gefasste Veranstaltungsort den Organisatoren dieses Gründungskongresses keine attraktiven Rahmenbedingungen angeboten hatte. Zum anderen verfügte Frankfurt im Unterschied zu vergleichbaren anderen deutschen Städten bereits zu diesem Zeitpunkt über eine ausgeprägte sozialwissenschaftliche Infrastruktur.



Modell für die Neubauten an der Viktoria-Allee, die heute Senckenberganlage heißt. In der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften – auf dem Modell rechts – fand im Oktober 1910 der erste Kongress der deutschen Gesellschaft für Soziologie statt. Frankfurt verfügte schon vor der Gründung der Universität im Jahr 1914 über eine ausgeprägte sozialwissenschaftliche Infrastruktur. Bereits 1890 hatte der Frankfurter Industrielle Wilhelm Merton das Institut für Gemeinwohl ins Leben gerufen. 1901 folgte die Gründung der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften.



Der Frankfurter Kaufmann und Konsul Karl Kotzenberg stiftete an der Universität Frankfurt 1919 den ersten deutschen Lehrstuhl für Soziologie. Erster Inhaber des Lehrstuhls – so der genaue Titel – für Soziologie und Theoretische Nationalökonomie wurde Kotzenbergs langjähriger Freund Franz Oppenheimer.

tur. Hierbei kommt dem von dem Frankfurter Industriellen Wilhelm Merton 1890 gegründeten Institut für Gemeinwohl eine zentrale Rolle zu. Merton war es auch, der die Teilnehmer des Ersten Deutschen Soziologentages am Eröffnungstag im Anschluss an Georg Simmels Vortrag über die »Soziologie der Geselligkeit« zu einem geselligen Zusammensein in die Räume der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften einlud. Auch zahlreiche Vertreter dieser 1901 gegründeten Frankfurter Handelshochschule hatten sich dafür eingesetzt, diesen Kongress in der Mainmetropole durchzuführen, der in der Aula des alten Jügel-

Hauses, dem späteren Auditorium Maximum der Universität Frankfurt an der Bockenheimer Warte, stattfand. Auch in der Folgezeit konnten die Goethe-Universität sowie die Stadt Frankfurt immer wieder ihre Stellung als einer der bedeutendsten sozialwissenschaftlichen Standorte im deutschen Sprachraum behaupten.

Die Wahl Frankfurts als Austragungsort des Jubiläumskongresses 2010 der Deutschen Gesellschaft für Soziologie hat ferner seinen besonderen Reiz darin, dass Frankfurt nicht nur in soziologiegeschichtlicher Hinsicht ein besonderer Stellenwert zukommt, sondern auch darin, dass sich in dieser in vielerlei Hinsicht einzigartigen »Global City« Deutschlands die Strukturprobleme der modernen Wirtschaft und Gesellschaft wie in einem Brennglas bündeln. Als ehemalige freie deutsche Reichs- und Messestadt sowie Austragungsort der Wahl der deutschen Kaiser konnte Frankfurt über die Wirren der Zeitläufe hinweg bis heute seinen Stellenwert als Metropole behaupten. In ihr spielt das liberale, bis 1933 ursprünglich stark jüdisch geprägte Bürgertum eine besondere mäzenatische Rolle, die unter anderem auch in der 1914 erfolgten Gründung der Universität Frankfurt zum Ausdruck kommt. Heute gilt Frankfurt als die am meisten »amerikanisierte« Stadt Deutschlands und als bedeutender Verkehrsknotenpunkt sowie Finanzzentrum mit internationaler Ausstrahlungskraft. Frankfurt ist ferner

eine Stadt, die durch eine ethnisch heterogene Bevölkerungsstruktur gekennzeichnet ist und in der sich ihre bürgerlich-mäzenatische Tradition in einer Vielzahl von privaten Stiftungen, bürgerschaftlichen Initiativen und Vereinen äußert, die bis heute nachhaltig zur politischen und kulturellen Vitalität dieser Stadt beitragen.

Frankfurt ist also in vielerlei Hinsicht als Veranstaltungsort für den Jubiläumskongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie prädestiniert. 1919 wurde an der Goethe-Universität der von dem Frankfurter Konsul Karl Kotzenberg gestiftete erste deutsche Lehrstuhl für Soziologie eingerichtet, den der liberale Sozialist und Vordenker des »Rheinischen Kapitalismus« Franz Oppenheimer bis 1929 wahrnahm und dem kein Geringerer als Karl Mannheim folgte, der von der Universität Heidelberg kam.



Der Soziologe und Ökonom Franz Oppenheimer: Der erste deutsche Lehrstuhlinhaber für Soziologie von 1919 bis 1929 gilt als liberaler Sozialist und Vordenker des »Rheinischen Kapitalismus«.



## Ausstellung »Soziologie in Frankfurt: 1910–2010«

Während des Jubiläumskongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie findet im Hörsaalzentrum auf dem Campus Westend die Ausstellung »Soziologie in Frankfurt: 1910–2010« statt. Sie wendet sich nicht nur an das Kongresspublikum, sondern auch an die breitere Öffentlichkeit. Ziel ist es, einen repräsentativen Überblick über die Geschichte der Soziologie in Frankfurt zu vermitteln. Anhand der Geschichte der Institutionalisierung der soziologischen Forschung und Lehre an der Goethe-Universität soll dargestellt werden, wie sich die Frankfurter Soziologie in den letzten hundert Jahren verändert hat.

Dabei werden die zentralen Akteure der Frankfurter Soziologie vorgestellt, wobei die Philosophische Fakultät und die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät gleichermaßen Berücksichtigung finden. In der Ausstellung geht es auch darum, die durch epochale Umbrüche und generationsbedingte Konflikte bewirkten institutionellen Veränderungen an der Universität Frankfurt zu veranschaulichen, um da-

mit das intellektuelle und politische Spektrum der Frankfurter Soziologie auszumessen.

Dafür wurden während eines zweisemestrigen Lehrforschungsprojekts unter der Leitung von Prof. Klaus Lichtblau eine Reihe von Akteuren und Zeitzeugen befragt, die in den letzten Jahrzehnten maßgeblich das Erscheinungsbild der Frankfurter Soziologie mitgeprägt und seinen Wandel aufmerksam verfolgt haben. Hierzu gehören Walter Rüttgen, Ludwig von Friedeburg, Jürgen Habermas, Thomas Luckmann, Ulrich Oevermann und Tilman Allert.

Die Themenbereiche der Ausstellung umfassen unter anderem die Vorgeschichte der Soziologie in Frankfurt; die ersten Professuren und Privatdozenturen für Soziologie (1919–1933); das Institut für Sozialforschung vor und nach dem Zweiten Weltkrieg; die Soziologie während des Nationalsozialismus; den Wiederaufbau der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg; die Lehrgestalt der Frankfurter Soziologie; die Frankfurter Soziologentage (1910–2010); Frankfurter Soziologinnen und

auch einen virtuellen Rundgang zu den zentralen Orten der Frankfurter Soziologiegeschichte.

Durch die transparent gehaltene Ausstellungsarchitektur von Mehran Mojtahedzadeh, für die digitale Präsentationsformen verwendet werden, wird es ermöglicht, historische Dokumente einzusehen. Besucher können sich in die Geschichte der Frankfurter Soziologie einarbeiten, um sich auf die Spurensuche nach den Veränderungen der Soziologie in Frankfurt zu begeben, die durch die jeweiligen Akteure und die spezifischen Strukturen der soziologischen Institutionen an der Goethe-Universität bedingt sind.

Die Ausstellung wird von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität, der Fazit-Stiftung und dem Hamburger Institut für Sozialforschung unterstützt. Die Ausstellung, kuratiert von Dr. Felicia Herrschaft und geleitet von Prof. Lichtblau, wird am 12. Oktober um 12 Uhr eröffnet und ist vom 13. Oktober bis 17. Dezember im Hörsaalzentrum, 3. Stock, auf dem Campus Westend zu sehen.

## Die Autorin

**Dr. Felicia Herrschaft** promovierte 2009 an der Goethe-Universität über »Experimentelle Kunst-Experimentelle Soziologie« und kuratiert seit 2006 Ausstellungen mit Künstlern aus Nachkriegs- und Konfliktgesellschaften zum Thema »Verletzte Gesellschaften«. In ihrem Seminar über Entgrenzung in Kunst und Soziologie entstand jetzt durch Kooperationen zwischen Kunst- und Soziologie-Studierenden ein erstes internationales Ausstellungsprojekt »The Garden Of Ilja«, das vom 23. Juli bis 13. August im Afe-Turm, Campus Bockenheim, zu sehen war.



Entwurf der Ausstellungsarchitektur für die Ausstellung »Soziologie in Frankfurt: 1910–2010« im Hörsaalzentrum, Campus Westend der Goethe-Universität, von Mehran Mojtahedzadeh (Staatliche Hochschule für Bildende Kunst, HfBK, Städelschule Frankfurt).

Max Horkheimer, der nach dem Ausscheiden des Austro-Marxisten Carl Grünberg die Leitung des 1924 gegründeten und sich ebenfalls einer bürgerlichen Stiftung verdankenden Instituts für Sozialforschung übernahm und der an der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt einen sozialphilosophischen Stiftungslehrstuhl innehatte, sowie Karl Mannheim waren als Repräsentanten einer sich bereits damals formierenden einzigartigen akademischen Streitkultur in Frankfurt tätig. Diese sollte auch nach dem Zweiten Weltkrieg die nicht nur in Frankfurt geführten intellektuellen Debatten innerhalb

der Soziologie nachhaltig prägen. Es sei noch hinzugefügt, dass von 1930 bis 1933 auch Norbert Elias als Assistent von Karl Mannheim an der Universität Frankfurt in der soziologischen Forschung und Lehre wirkte und seit 1976 bis zu seinem Tod im Vorlesungsverzeichnis der Goethe-Universität als emeritierter Professor für Soziologie des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften aufgeführt wurde.

#### »Reeducation«: Amerikaner förderten Soziologie in Deutschland

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand 1946 auf Betreiben der ameri-

kanischen Besatzungsmacht der erste Soziologiekongress im Nachkriegsdeutschland wiederum in Frankfurt statt. Auch die Rückkehr von Max Horkheimer, Theodor W. Adorno sowie des Instituts für Sozialforschung aus dem US-amerikanischen Exil verdankt sich maßgeblichen Bestrebungen der Besatzungsmächte, in der Westzone im Rahmen der »Reeducation« neben der Politikwissenschaft auch die Soziologie für den Aufbau eines stabilen demokratischen Gemeinwesens dauerhaft an den Hochschulen zu etablieren. Bereits seit dem Wintersemester 1949/1950 lehrten die Philosophen und Sozio-



Karl Mannheim wurde als Nachfolger Oppenheimers 1930 auf den Lehrstuhl für Soziologie an dem neu eingerichteten Seminar für Soziologie der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt berufen. Von 1930 bis 1933 arbeitete auch Norbert Elias an seinem Lehrstuhl. Als das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« im April 1933 in Kraft trat, wurden neben Mannheim und Elias unter anderen auch Theodor W. Adorno und Max Horkheimer aus dem Frankfurter Universitätsdienst entlassen. Mannheim starb nach der Vertreibung ins englische Exil 1947. Der Stiftungslehrstuhl Kotzenbergs konnte nicht wiederbesetzt werden, weil nach dem Zweiten Weltkrieg auch das dazugehörige Vermögen verloren gegangen war.

logen Horkheimer und Adorno wieder an der Philosophischen Fakultät der Goethe-Universität. Seit Beginn der 1960er Jahre fand die Soziologie durch die Gründung entsprechender Lehrstühle auch an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät erneut eine Heimstätte in Frankfurt, an der neben Walter Rüegg auch Friedrich H. Tenbruck, Thomas Luckmann und Wolfgang Zapf tätig waren. Im Jahr 1964 wurde der Philosoph und Soziologe Jürgen Habermas als Nachfolger von Horkheimer an die Philosophische Fakultät berufen, 1966 erfolgte die Berufung des für eine Zeit lang an der Freien Universität Berlin wirkenden Ludwig von Friedeburg auf eine Professur an dieser Fakultät. Beide Fakultäten, die Philosophische und die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche, spielten bis zu der 1971 erfolgten Auflösung der Fakultäten und der Gründung der Fachbereiche in Frankfurt eine zentrale Rolle innerhalb der soziologischen Forschung und Lehre.

Bereits den beiden vorletzten Frankfurter Soziologentagen von

1968 und 1990 kam ein erheblicher Stellenwert bei der Bewältigung von zeitgeschichtlich bedingten Verwerfungen innerhalb der Gegenwartsgesellschaft zu. Der Frankfurter Soziologiekongress von 1968 stand unter dem Motto »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?« und löste eine Kontroverse aus, welche die fachinternen Debatten in der »alten« BRD nachhaltig geprägt hatte. Anlässlich des Falls der Berliner Mauer und des hiermit in Gang gesetzten deutschen Einigungsprozesses stand der nächste Frankfurter Soziologiekongress von 1990 vor der Frage, wie die in der DDR unter »marxistisch-leninistischen« Vorzeichen betriebene soziologische Forschung und Lehre mit ihren diversen Institutionen sowie deren Repräsentanten in das westdeutsche Modell einbezogen werden konnten. Mit dem damals gewählten Rahmenthema »Die Modernisierung der modernen Gesellschaft« war endgültig der Weg für eine Integration der ostdeutschen Soziologinnen und Soziologen freigegeben. Es handelt sich hierbei um einen Prozess, der inzwischen erfolgreich abgeschlossen worden ist.

#### **Im engen Austausch mit den französischen und amerikanischen Soziologen**

Zu den nationalen Traditionen, welche die Entstehung und die Entwicklung der Soziologie im 20. Jahrhundert maßgeblich geprägt haben, gehören neben der deutschen insbesondere auch die französische sowie die US-amerikanische Soziologie. Dies ist auch der Grund, warum Frankreich und die USA als Gastländer dieses Jubiläumskongresses ausgewählt worden sind. Bereits solch einflussreiche deutsche soziologische Klassiker wie Ferdinand Tönnies und Georg Simmel unterhielten um 1900 zahlreiche Beziehungen zu ihren französischen und US-amerikanischen Kollegen. Umgekehrt haben bedeutende ausländische Soziologen wie Emile Durkheim, George Herbert Mead und Albion Small in Leipzig und Berlin studiert, um die Gründe zu erfahren, warum den deutschen Universitäten zu dieser Zeit weltweit eine Vorbildfunktion zugesprochen worden ist, die auch im Ansehen ihrer geistes- und sozial-

wissenschaftlichen Institute zum Ausdruck kam.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben sich die Gewichtungen allmählich zugunsten jener Form von Soziologie verschoben, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA betrieben worden ist. Hatte Talcott Parsons in seinem 1937 erschienenen Buch »The Structure of Social Action« noch ausdrücklich auf die Bedeutung der verschiedenen nationalen Traditionen der Soziologie in Europa hingewiesen, war es nicht zuletzt er selbst, der erfolgreich mit dazu beitrug, dass spätestens um 1950



Theodor W. Adorno (links) und Max Horkheimer (rechts) im Gespräch mit Ludwig Marcuse. Nach ihrer Rückkehr aus dem amerikanischen Exil lehrten Adorno und Horkheimer ab dem Wintersemester 1949/1950 wieder an der Philosophischen Fakultät der Goethe-Universität. Von 1951 bis 1953 war Horkheimer Rektor der Universität.

#### **Der Autor**

**Prof. Dr. Klaus Lichtblau**, 58, hat die Geschichte der Frankfurter Soziologie intensiv erforscht, sich aber auch mit der Historie der Soziologentage beschäftigt. Lichtblau hat wesentlich an der Konzeption und Organisation des großen Jubiläumskongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie mitgewirkt, der vom 11. bis 15. Oktober in Frankfurt stattfindet. Der Soziologe der Goethe-Universität ist verantwortlicher Leiter des Kongresses. [Weitere Informationen zu seiner Person siehe auch Seite 75]

[k.lichtblau@soz.uni-frankfurt.de](mailto:k.lichtblau@soz.uni-frankfurt.de)  
[www.gesellschaftswissenschaften.uni-frankfurt.de/index.pl/klichtblau](http://www.gesellschaftswissenschaften.uni-frankfurt.de/index.pl/klichtblau)





Das Institut für Sozialforschung lud am 5. Juni 1951 zum Richtfest seines Neubaus ein und zum anschließenden gemütlichen Beisammensein bei Rippchen und Bier in der Mensa der Universität. Max Horkheimer steht rechts von der Frau, die zwei Biergläser trägt. Das 1924 gegründete Institut für Sozialforschung wurde 1933 geschlossen und 1951 in Frankfurt wieder eröffnet.

der US-amerikanischen Soziologie weltweit eine führende Rolle zukam, die bis in die 1970er Jahre Bestand hatte. Anschließend konnten im Gefolge der 1968er-Bewegung insbesondere die verschiedenen Repräsentanten der »Frankfurter Schule der Soziologie« auf sich aufmerksam machen. Aber auch die zum Teil in der deutsch-

sprachigen Tradition entwickelten Varianten einer »Verstehenden Soziologie« sowie die Wissenssoziologie und die Zivilisationstheorie erfuhren nun eine entsprechende internationale Aufmerksamkeit, die in einem auffallenden Zusammenhang mit dem weltweiten Niedergang des Marxismus als einer missionarischen akademischen Sammlungsbewegung stand.



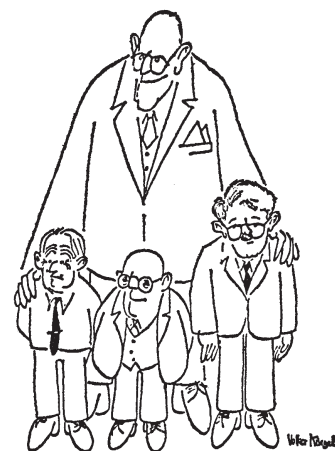
Der Schweizer Walter Rüdiger, ein Freund Max Horkheimers, wurde 1961 auf einen Lehrstuhl für Soziologie an die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät berufen und war von 1965 bis 1970 Rektor der Universität Frankfurt. Aufgrund der Verabschiedung des neuen Hochschulgesetzes von 1970 trat Rüdiger 1970 als Rektor zurück. 1973 nahm er einen Ruf an die Universität Bern an.

#### Transnationaler Brückenschlag: Migration und Remigration

Dieser transnationale Brückenschlag zwischen der deutschsprachigen und der US-amerikanischen Soziologie verdankt sich nicht zuletzt der sozialwissenschaftlichen Migration und Remigration im 20. Jahrhundert, von der die Frankfurter Soziologie seit 1933 in einem besonderen Ausmaß betroffen war. Insbesondere diesen verschiedenen transnationalen intellektuellen Migrationen ist es zu verdanken, dass im 20. Jahrhundert den USA eine erhebliche Bedeutung für die weltweite Rezeption und Weiterentwicklung der deutschsprachigen Tradition der Soziologie zukam. Überdies machen auch die verspätete internationale Rezeption der von Norbert Elias bereits in seiner Frankfurter Zeit entwickelten Zivilisationstheorie sowie die weltweite Diffusion

der ursprünglich in den USA entstandenen sozialwissenschaftlichen Systemtheorie deutlich, dass es nicht nur bezüglich des von Talcott Parsons betriebenen Strukturfunktionalismus, sondern auch bezüglich der neomarxistischen Gesellschaftstheorie auch heute noch bemerkenswerte theoretische Alternativen gibt.

Wenn nicht alle Zeichen täuschen, sind es heute insbesondere die seit 1968 in Frankreich entwickelten Varianten der Soziologie, die derzeit nicht nur im deutschen Sprachraum eine besondere Aufmerksamkeit genießen. Hierbei zeichnet sich seit geraumer Zeit ein Bündnis zwischen dem französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus sowie den verschiedenen Varianten einer »Kritischen Theorie« ab, die ursprünglich maßgeblich durch die »Frankfurter Schule« geprägt worden ist. Wohin diese Reise führt und was dies für die weitere Entwicklung der Soziologie bedeutet, ist derzeit noch schwer abzuschätzen. Auf jeden Fall freuen sich die Veranstalter dieses Kongresses darüber, dass die Goethe-Universität erneut der Austragungsort eines Kongresses sein wird, auf dem nicht nur zentrale Probleme der Gegenwartsgesellschaft zur Sprache kommen werden, sondern auch zusammen mit den am Kongress teilnehmenden französischen und amerikanischen Kolleginnen und Kollegen darüber gestritten werden darf, welcher Form von Soziologie eigentlich die Zukunft gehört. ♦



Der Vater der »Kritischen Theorie« und seine Sprösslinge – eine Karikatur von Volker Kriegel: Horkheimer mit Marcuse, Adorno und Habermas.

# Ein intellektueller Glücksfall der deutschen Nachkriegsgeschichte

Nachruf auf Ludwig von Friedeburg

Mit dem langjährigen Direktor des Instituts für Sozialforschung, Ludwig von Friedeburg, der am 17. Mai dieses Jahres im Alter von 85 Jahren in Frankfurt am Main verstorben ist, hat die Goethe-Universität eine wissenschaftliche Persönlichkeit verloren, wie es sie nur wenige in einer Generation geben mag. Allerdings machten es einem die ausdrückliche Bescheidenheit dieses Sozialwissenschaftlers, seine zurückhaltende Höflichkeit und auch der jugendliche Charme nicht leicht, das wahre Ausmaß seiner intellektuellen Bedeutung zu erkennen. Denn als ob er in der Öffentlichkeit nicht zu viel des Aufsehens um sich machen wollte, zog er es vor, im Hintergrund zu agieren und seine Fähigkeit zum profunden, unbestechlichen Urteil nur im kleinen Kreis zu demonstrieren.

Einer der ersten, der auf die ungewöhnliche Begabung von Friedeburg aufmerksam wurde, war Theodor W. Adorno; ihm, der seinen Zeitgenossen stets ein lebensgeschichtlich begründetes Misstrauen entgegenbrachte, wurde der 20 Jahre Jüngere nach der ersten Begegnung bald zum engen Vertrauten und am Ende gar zum Freund. Im Verhältnis zwischen diesen beiden ungleichen Männern, die mehr als nur das Alter trennte, spiegelte sich besser als in



Ludwig von Friedeburg in seinem Arbeitszimmer im Institut für Sozialforschung, dort haben vor ihm auch schon Max Horkheimer und Theodor W. Adorno gewirkt. Als von Friedeburg 2001 als geschäftsführender Direktor des Instituts zurücktrat, räumte er dieses traditionsreiche Zimmer für seinen Nachfolger Axel Honneth. Dem Institut blieb er bis zu seinem Tod eng verbunden.

von Axel Honneth

jedem schriftlichen Zeugnis, um welchen intellektuellen Glücksfall der deutschen Nachkriegsgeschichte es sich bei Ludwig von Friedeburg gehandelt hat.

## Verknüpfung von spekulativem Geist und empirischer Sozialforschung

Als der in Frankfurt wieder ansässige Adorno 1954 dem 30-jährigen Ludwig von Friedeburg im Ins-

titut für Sozialforschung begegnete, dürfte ihm ein junger, resoluter Sozialwissenschaftler entgegengetreten sein, für dessen Fähigkeiten und Interessen er zunächst nur wenig Verständnis aufgebracht haben kann. Von Friedeburg hatte zwar, nach anfänglicher Hinwendung zur Chemie, neben Psychologie und Soziologie auch Philosophie in Freiburg studiert, aber seine Begabungen lagen zweifellos auf dem Gebiet der empirischen Sozialforschung. Die Promotion war dem Instrument der Umfrageforschung gewidmet gewesen, erste Berufserfahrungen hatte er im Institut für Demoskopie in Allensbach gesammelt. Obwohl dem jungen Mann mithin jeder Sinn für geschichts-

Adorno mit Mitarbeitern im Februar 1951: Täglich versammelte Adorno die Mitarbeiter der Gruppenstudie zu einer Arbeitsbesprechung in seinem Dienstzimmer in der Universität. Von links: Margarete Adorno (Chemikerin), Hermann Schwepenhäuser (Student der Philosophie), dahinter Diedrich Osmer (Jurist), Adorno, Volker von Hagen (Student der Germanistik), Günter Flüs (Volkswirt), Karl Sardemann (Historiker), Jacques Décamps (Student der politischen Wissenschaften) und Ludwig von Friedeburg, der damals ein dreimonatiges Praktikum im Institut für Sozialforschung absolvierte.





»Wir fordern ein letztes Mal unsere Studenten auf, das Haus Myliusstraße 30 unverzüglich zu räumen.« Diese Aufforderung richteten am 17. Dezember 1968 Theodor W. Adorno, Ludwig von Friedeburg, Jürgen Habermas und Alexander Mitscherlich an die Streikenden. Immer wieder diskutierten die Professoren – hier von Friedeburg und Habermas – mit den Studenten und kamen auch ihren Forderungen nach anderen Arbeitsbedingungen entgegen; so sollten beispielsweise Arbeitsgruppen von Studenten, in denen selbstgewählte Themen diskutiert werden, einen dauerhaften Platz im Seminar- und Lehrbetrieb bekommen.



philosophische Spekulationen fehlte, er im Gegenteil sogar den Geist eines aufklärerischen Positivismus im Institut verbreitete, entschloss sich Adorno in Absprache mit Max Horkheimer schnell, ihn zum Abteilungsleiter für Empirie im Hause zu machen; und nie wieder sollte er bis zu seinem Lebensende Anlass haben, diese überraschende Wahl bereuen zu müssen.

In Ludwig von Friedeburg hatte Adorno einen Mitstreiter gefunden, dessen Begabungen so eindeutig auf dem ihm fremden, ja suspekten Feld der empirischen Sozialforschung lagen, dass er sich nachhaltig von der Aufgabe der Organisation und Kontrolle der Projektarbeit entlastet fühlen konnte. Fortan überließ er sich daher in Fragen der soziologischen Forschung dem Urteil des jüngeren Kollegen, dessen Gespür für die Aussagekraft empirischer Daten, dessen Sinn für die Operationalisierbarkeit von theoretischen Fragen so untrüglich war, dass er bald schon zu einem vitalen Mittelpunkt der westdeutschen Sozialforschung wurde. Ihm verdankt

die damals sich erst allmählich professionalisierende Soziologie wesentliche Anregungen zu den noch jungen Zweigen der Industrie-, der Militär- und zur Jugendsoziologie. Über beinahe dreißig Jahre lang hinweg hat von Friedeburg dann, längst zur grauen Eminenz seiner eigenen Disziplin geworden, in Nachfolge Adornos das Institut für Sozialforschung durch alle historischen und politischen Unwägbarkeiten der Zeit hindurch manövriert. Dem Älteren ist es Zeit seines Lebens wohl klar gewesen, wie viel die im Institut praktizierte, wissenschaftsgeschichtlich unwahrscheinliche Verknüpfung von spekulativem Geist und empirischer Sozialforschung dem nüchternen, ja positivistischen Geist des jungen Wissenschaftlers verdankte, den er 1954 ans Institut geholt hatte.

#### Die politische Konversion

Bevor es freilich zur Freundschaft zwischen den beiden Männern kommen konnte, bedurfte es von Seiten Adornos erst noch einer zweiten, nicht leistungsbezogenen, sondern moralischen Form der An-

erkennung, die noch viel stärker ans Unwahrscheinliche grenzte. Als Adorno im Jahre 1945 im amerikanischen Exil mit nervöser Anspannung auf die Zerschlagung der Hitler-Diktatur hoffte, war Ludwig von Friedeburg, Sohn des Oberbefehlshabers der deutschen Kriegsmarine, als junger U-Boot-Kommandant aktiv am desaströsen Überlebenskampf der nationalsozialistischen Wehrmacht beteiligt. Auch wenn er über die Jahre, die der Zerschlagung des NS-Regimes folgten, welche sein Vater durch die Unterzeichnung des deutschen Kapitulationsvertrages mitbesiegelt hatte, nie viel Worte verloren hat, so können wir doch nachträglich ahnen, welche psychische Kraft es ihn gekostet haben muss, sich im Inneren vollständig vom Vater, vom adligen Elternhaus, vom militärischen Herkunftsmilieu zu lösen, um ein neues politisches Überzeugungssystem zu gewinnen, das gänzlich auf die Prinzipien des demokratischen Rechtsstaates zugeschnitten sein sollte. Ludwig von Friedeburg ist diese Konversion – ein emotionaler Kraftakt, für den uns heute der Verständnishorizont fehlt – wie kaum einem zweiten Angehörigen seiner Generation gelungen; und Adorno, der Grund genug hatte, auf der Hut zu sein, hat das Ergebnis des selbstbewirkten Umerziehungsprozesses dadurch bekräftigt, dass er es nie für nötig erachtete, an seinen jungen Mitarbeiter ein Wort der prüfenden Nachfrage zu richten.

#### Der Politiker und die Gesamtschule

Freilich konnte Adorno aufgrund seines überraschenden Todes im Jahr 1969 dann nicht mehr erleben, wie sein inzwischen zum

Arbeitsessen im Frankfurter Hotel Intercontinental im November 1969: Ludwig von Friedeburg, gerade zum Hessischen Kultusminister ernannt, trifft sich mit Max Horkheimer, dem Emeritus der Universität und Ehrenbürger der Stadt Frankfurt, zum Gespräch über die Hochschulreform.



engen Vertrauten gewordener Mitarbeiter in den sich anschließenden Jahren daranging, Theorie und Praxis in einer für die Frankfurter Schule ungewöhnlichen Weise zu verschränken. Im Zeitraum von 1969 bis 1974 kämpfte Ludwig von Friedeburg als Kultusminister des Landes Hessen für eine Bildungspolitik, die sich an dem Ziel orientierte, soziale Benachteiligungen in unserem Schulsystem durch die Einführung der Gesamtschule zu beseitigen. In diesem Anliegen hatte er schließlich, so wirkt es im Rückblick, seine eigentliche professionelle Bestimmung gefunden. Ihm widmete er eine profunde Studie über die immer wieder am Klassendünkel gescheiterten Versuche einer durchgreifenden Reform des deutschen Bildungswesens; daran hat er bis zuletzt, unterstützt durch die Befunde der PISA-Studie, mit großer Energie festgehalten.

Frage man ihn in seinen letzten Jahren, ob ihn der heute wieder zunehmende Trend zur Gesamt-



schule nicht nachträglich mit einer tiefen Genugtuung erfülle, so erlaubte er sich höchstens ein feines, ironisches Lächeln – jeder Hang zum Triumphalismus war ihm fremd, die Befürchtung eines erneuten Schulkampfes von oben zu stark. In dieser Mischung aus Reserve und beherztem Engagement, aus nüchternem Misstrauen und energischem Handeln müssen allen, denen an der Verwirklichung sozi-

aler Gerechtigkeit gelegen ist, ein großes, schwer nachzuahmendes Vorbild erblicken.

#### Der Autor

**Prof. Dr. Axel Honneth**, 61, trat 2001 die Nachfolge von Prof. Dr. Ludwig von Friedeburg als geschäftsführender Direktor des Instituts für Sozialforschung an. [siehe auch Autorenkasten auf Seite 19].

Geburtsstagsfeier im Mai 1999 zum 75. Geburtstag Ludwig von Friedeburgs im Institut für Sozialforschung: (von links) Ellen, Christoph und Ludwig von Friedeburg und Burkart Lutz als Laudator, dahinter (von rechts): Werner Meißner (damals Präsident der Goethe-Universität), Reinhart Bartholomäi (damals Vorsitzender der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität), Ernst Gerhardt, Stadtkämmerer a. D., Iring Fetscher.

#### Anzeige



**RESTAURANT  
STURM UND DRANG**  
CAFÉ-BISTRO

*Speis + Trank*  
**AM CAMPUS WESTEND**

TÄGLICH WECHSELNDE SPEISEN | FIRMEN- UND FAMILIENFEIERN | CATERING

*Wir freuen uns auf Ihren Besuch!*

Bildnachweis: Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Goethe in der römischen Campagna, 1787, Städel Museum, Frankfurt am Main, Foto: Städel Museum - Artothek

**Sturm und Drang**  
Tel: 069 / 798 34551  
Email: [info@cafe-sturm-und-drang.de](mailto:info@cafe-sturm-und-drang.de)  
[www.cafe-sturm-und-drang.de](http://www.cafe-sturm-und-drang.de)



## Die Straßen der Welt – eine Besichtigung

Barbara Klemms »Straßen Bilder«:

Politische Fotografien an der Schnittstelle von Privatem und Öffentlichem



New York 1983.

Als Foto-Journalistin hat sie jahrzehntelang die Welt im Auftrag der Frankfurter Allgemeinen Zeitung bereist. Sie war eine der ersten, die den noch verschlossenen Ostblock für uns sichtbar machte, sie war eine der mutigsten, wenn es darum ging, bei internationalen Ereignissen im Pulk der Weltfotografen ihre eigene Position zu finden. Wenn sie davon erzählt, dann mit ganz praktischen Begründungen, ohne Eitelkeit, ohne Pathos. Dies wären auch Eigenschaften, die ihren Blick auf die Welt, hier auf die Straßen der Welt, nur einschränken würden. Und diese ihrer bewundernswerten, bescheidenen Persönlichkeit fremden Attitüden machten wohl auch immer wieder ihre Sicht klar und frei für das Wesentliche: Die Menschen in ihrem Sein.

Die Rezensentin

**Lisette Nichtweiss** arbeitet seit vier Jahrzehnten als Journalistin. Sie war Redakteurin in Darmstadt, Reporterin in Würzburg, Gerichtsberichterstatlerin und Pressesprecherin der Stadt Darmstadt. Seit vier Jahren lebt sie in Berlin und engagiert sich unter anderem in der Max-Liebermann-Gesellschaft.

Ihr neuestes Buch »Straßen Bilder« sind aus ihrem Archiv-Schatz gehobene Schwarz-Weiß-Fotografien der ganzen Welt. Sie sind so klug zusammengestellt, dass Vergleichen, Nachdenken, Gegenüberstellen eine Art des Augenlesens wird, das ohne Erläuterungen auskommt. Und die alles zu sagen scheinen über den Zustand der Erde, der Zivilisation, der Armut, des Überlebens. Barbara Klemms Sicht enthält sich der Wertung, sie sieht, »was alle sehen können«, wie sie einmal sagte. Und sie steht mit einer großen Achtung, mit einem stillen Respekt vor den Men-

schen, die sie fotografiert. Sie gibt selbst dem in Mülltüten verpackten Schlafenden in einer New Yorker Türnische (dies überhaupt zu entdecken!) Würde, also das Gegenteil von Bloßstellen.

Diese ungestellten, aber doch komponierten Bilder, für den kurzen Augenblick des Fotografierens in einen realen Rahmen des Umfelds gefasst, haben eine charakteristische soziale Substanz. Nichts ist arrangiert, auf eine Ideologie getrimmt, aber doch von perfekter Handwerklichkeit. Ihr Blick ist talentiert, von der Malerei kultiviert und von ihrem ästhetischen Wesen geprägt. Ja, es sind politische Fotografien, aber auch schöne Bilder.

In seinem das Buch einleitende Essay sagt Hans Magnus Enzensberger: »Selbst auf dem Himalaya herrscht inzwischen ein reger Verkehr, in den Dschungel werden Schneisen geschlagen, und in der Sahara muß, wer die Einsamkeit sucht oder entführt werden will, die Piste verlassen. Es gibt keine Zivilisation ohne die Straße.«

Und Barbara Klemm dokumentiert diese Zivilisation, selbst auf den entlegensten Wegen dieser Erde. Aber sie vernachlässigt keineswegs die alten europäischen Straßen, unsere Straßen. Und ihre Bilder öffnen den Blick für Parallelen. Zum Beispiel steht »Leipzig, DDR, 1970« neben »Gelsenkirchen, Deutschland, 1974«. Würde man die Titel weglassen, könnte man zwei heruntergekommene Straßen einer einzigen Stadt vermuten, zum Verwechseln ähnlich. Da werden viele Vorurteile über Ost und West widerlegt.

Die Straße ist die Schnittstelle von Privatem und Öffentlichem. Sie sind soziale Orte des Aufenthalts, des Unterwegs-Seins, des Kommunizierens, die erste Adresse und manchmal auch die letzte.

Barbara Klemm fotografiert mit den Augen des Zeitzeugen, des Malers, der nur »malt, was er sieht«, wie es der Impressionist Max Liebermann sagte, der als einer der ersten Künstler in Deutschland Menschen bei ihren täglichen Verrichtungen malte und dafür in der Kaiserzeit als »Rinnsteinmaler« diskreditiert wurde. Und man könnte meinen, Barbara Klemm komme aus derselben Schule.

Der Hintergründe erhellende Aufsatz von Barbara Catoir zeigt die Wurzeln dieser Fotografie im Grenzbereich zwischen Journalismus und Kunst: ... »Unser Sehen ist also nicht unschuldig. Schon gar nicht das einer Künstlerin wie Barbara Klemm. Als Tochter eines Malers wurde ihr Blick offensichtlich schon früh an der Kunstgeschichte geschult, so dass es kaum verwundert, wenn ihre Momentfotografie unter den Bedingungen eines komponierten Bildes entsteht. In ihrem Kopfgepäck reist das imaginäre Museum mit, Bilder



Barbara Klemm

**Straßen Bilder**  
Wädenswil 2009,  
Nimbus Verlag.  
ISBN  
978-3-907142-48-6  
255 Seiten, 54 Euro.

der Kunstgeschichte, die ihr Sehen prägten, Vor-Bilder. Sie liegen in der französischen Malerei des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts, bei Manet, Caillebotte, Degas. Am nachhaltigsten hat ihre Sichtweise Edouard Manet geprägt, ein Maler, der wiederum in seinem Sehen u.a. von den japanischen Ukiyoe-Holzschnitten beeinflusst war. Manets Bildregie ist in Barbara Klemms Momentfotografie immer wieder auszumachen (...). »Also ein »Bilder-Buch«, das, wenn man es hat, nicht mehr hergegeben wird.«

# Grau ist alle Theorie?

Martin Seels »Theorien« sind »blaugrau« und manches mehr

»Ansatzlos schreiben, wie ein Boxer, der ansatzlos schlägt.« Auf erstaunliche Sätze wie diesen trifft man im neuen Buch des Frankfurter Philosophen Martin Seel, einer Sammlung von 517 Aphorismen. Fragmente als »Theorien«, fragt man zunächst ein wenig ungläubig, denn so lautet der Titel, der selbst kalkuliert ist wie solch ein ansatzloser Schlag. »Mein Name ist M.S., ich mache Theorien«, raunzt denn auch gleich der erste Aphorismus im Stil eines Westernhelden. Im Umfeld von Seels etatmäßigem Verlag soll es den ein oder anderen gegeben haben, für den Theorien auf üblichere Weise einschüchternd daherkommen haben. So ist es mehr als eine Floskel, wenn sich Seel im Appendix beim Lektor des neuen Verlags bedankt, der den Mut hatte, »so ein Buch im wissenschaftlichen Programm (...) erscheinen zu lassen«.

*Exponierte Texte mit  
bedeutungsstiftendem Weiß*

Keine schlechte Entscheidung, denn Aphorismen sind ja immer beides: einerseits kleine Formen, die nicht aufs große Ganze schielen, andererseits aber auch exponierte Texte mit viel bedeutungsstiftendem Weiß um sich herum, die, wenn sie gelingen, ins Funkeln geraten können. Dies ist der Fall bei Seel, und genauer besehen ist sein aphoristisches Denken auch keineswegs unsystematisch, umspielen die »Theorien« doch nahezu alle klassischen Gebiete der Philosophie – Erkenntnistheorie, Ethik und Ästhetik ebenso wie die Wissenschaftstheorie, nur eben nicht in akademisch paragrafenverpanzelter, sondern in lässigerer Darstellungsform, wenn man so will mit hängengelassenen Deckungsfäusten. Dass dies ebenso in puncto Lesevergnügen wie als gedankliches Stimulans von Vorteil ist, wusste schon der Frühromantiker Friedrich Schlegel: »Es ist gleich tödlich für den Geist, ein System zu haben und keines zu haben. Er wird sich also entscheiden müssen, beides zu verbinden.«

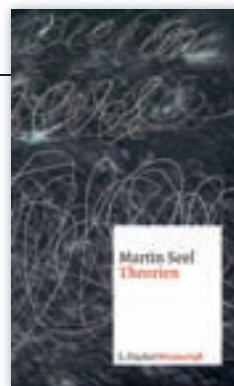
Entsprechend begreifen es Seels »Theorien« als echte Philosophentugend, »zu jeder der Möglichkeiten«,

die man gedanklich festlegt, »eine Alternative« finden zu können. Das heißt jedoch nicht, ins Beliebige abzurufen, sondern vielmehr, Ambivalenz als Steigerung von Komplexität geradewegs zu suchen. Dadurch ist wiederum nicht impliziert, man habe als moralisch handelndes Wesen Entscheidungen zu meiden. Im Gegenteil. Nur führen Entscheidungen in den seltensten Fällen zu völlig befriedigenden Resultaten: »Mit sich im Reinen sind nur die Doofen«, pointiert Seel in einem Duktus, der bei aller Differenzierung jeden vornehmen Ton meidet, für den Fußball und Jazz nicht die Niederungen des profanen Raums markieren und der sich sogar traut, Oliver Kahn und Immanuel Kant in einem Atemzug zu nennen, und dies ohne in philosophische Comedy abzurufen, sondern mit dem ebenso heiteren wie melancholischen Ernst unbedingter Zuwendung zum Lebensweltlichen. »Theorien« sind im »inneren Sinn« dieses Autors eben nicht, wie das landläufige Missverständnis besagt, »grau«, sondern schimmern wie gute Jazzmusik »blaugrau«, und von entsprechend anrührender Tönung sind auch die eingestreuten autobiografischen Reflexionen zur eigenen Vaterschaft wie zu Alter und Krankheit der Eltern.

*Inmitten der modernen  
Aphoristik und bester  
philosophischer Gesellschaft*

Seel, der mit Studien wie »Ästhetik des Erscheinens« oder »Eine Ästhetik der Natur« weit über den engeren Zirkel der Philosophie hinaus Beachtung gefunden hat, nimmt das Geschäft der »Theorie« als »Anschauung« beim Wort, als eine Anschauung, die unter Bedingungen der *conditio moderna* »das Eine« freilich »nicht zu schauen vermag«. Mit dieser Attitüde befindet er sich inmitten der modernen Aphoristik und damit in bester philosophischer Gesellschaft, hält man sich die Namen berühmter Aphoristiker wie Lichtenberg, Nietzsche, Wittgenstein, Adorno, Benjamin oder auch Cioran vor Augen – allesamt mindestens ebenso Meister des geschriebenen Worts wie Meisterdenker. Auch Seels

»Theorien« brillieren mit Sprachreflexivität und stilistischer Finesse: »Gerade Linien ergeben keinen Text« und ebenso wenig einen Gedanken, der der Rede wert wäre. Für beide ist vielmehr ein flexibler, wendiger Richtungssinn gefragt. Manchmal begibt sich Seel dabei so nah ans Sprachmaterial heran, wie man es sonst nur von poetischen Texten kennt. Dies ist kein bloß hübsches Surplus, sondern nicht weniger als eine bewusst kultivierte Form avancierten Denkens. »Variation«, heißt es in einem der schönsten Aphorismen, »erst recht der fließendere Plural, ist eines jener schönen Worte, die das zeigen, was sie sagen. A-i-a-i-o: eine Abwechslung von Lauten, in der sich Wieder-



Martin Seel

**Theorien**  
Frankfurt 2009,  
S. Fischer Verlag,  
ISBN-13 9783100710109,  
255 Seiten, 19,90 Euro.

holung mit Veränderung paart. Einen solchen Verlauf nimmt auch das philosophische Tun. Es nimmt Gedanken auf, führt sie weiter und lässt sie nicht so, wie sie waren. Es belebt sie, es bewegt sie, es hält sich in ihrer Bewegung«.

Solche Beweglichkeit und Nuanciertheit preiszugeben, so schreibt es dieses ebenso elegante wie kluge Buch jenen neuen Szientisten ins Stammbuch, denen auch auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften einzig das Mess- und Quantifizierbare zur Wissenschaft taugt, wäre fahrlässig. Aber keine Sorge, auch an diesem forschungspolitisch brisanten Punkt meidet Seel jede sauerböfische Verkrampfung und hält der Ambivalenz die gedankliche Treue: »Nur Fühlende haben ein Interesse am Messen: Sie wollen es genauer wissen. Nur Messende haben ein Interesse am Fühlen: sie wollen es genauer wissen.«

Der Rezensent

**Prof. Dr. Heinz Drügh** hat seit 2006 die Professur für Neuere Deutsche Literatur und Ästhetik an der Goethe Universität inne, er ist Mitglied im Direktorium des Forschungkollegs Humanwissenschaften und dort zurzeit zuständig für die Konzeption der Vortragsreihe »Warenästhetik – Neue Perspektiven auf Konsum, Kultur und Kunst«.



# Zwischen Passionsspiel und Buchmesse

## Auf den Spuren der Frankfurter Literatur in der frühen Neuzeit

Dass Johann Wolfgang Goethe in der Reichsstadt am Main geboren wurde, ist jedermann bekannt. Doch was ist darüber hinaus über Frankfurter Literaten in früheren Zeiten bekannt? Ein neuer Sammelband mit Essays über »Frankfurt im Schnittpunkt der Diskurse« geht der Frage nach, ob die Reichsstadt auch vor und neben Goethe ein Leuchtturm literarischen Lebens war. Der Band ist als Sonderheft der Frankfurter Zeitschrift »Zeitsprünge« erschienen, die wie immer durch eine ästhetisch sehr ansprechende Gestaltung glänzt.



Robert Seidel/  
Regina Toepfer (Hrsg.)

**Frankfurt im Schnittpunkt der Diskurse. Strategie der frühen Neuzeit**  
Frankfurt 2010  
Verlag Klostermann  
(Zeitsprünge 14, 1/2)  
ISBN 9783465040859  
418 Seiten, 40 Euro.

Auf den ersten Blick scheint der Befund zur literarischen Bedeutung Frankfurts eher negativ auszufallen. Klaus Wolf fasst dies pointiert zusammen – Frankfurt habe »im Mittelalter keinen Goethe hervorgebracht«. Eine Reihe von wichtigen Literaturformen fehlt mehr oder weniger vollständig. Eine eigene städtische Chronistik lässt sich nur dank recht genauer Spurensuche ausfindig machen. Für die Rekonstruktion von Gelegenheitsdichtung fehlen oft entscheidende Quellen. Auch das Städtelob ist in Frankfurt nicht allzu prominent vertreten. Selbst der Buchdruck kam erst spät in die Reichsstadt. Eine Reihe von Gründen wird für diese »Statik« (Christoph Fasbender) immer wieder angeführt. In Frankfurt gab es keine Universität, und die Lateinschulen konnten diesen Mangel nicht vollständig ausgleichen. Außerdem war die Stadt kein Bischofssitz. So blieben als Zentren der Literaturproduktion lediglich die Klöster und Stifte, von denen es aber nur verhältnismäßig wenige gab.

Vor dem Hintergrund solch düsterer Diagnosen ist der Band dann aber umso beeindruckender. Die Autorinnen und Autoren zeigen nämlich, dass es trotz dieser Fehlanzeigen ein intensives literarisches Leben in Frankfurt gab. In der Literaturgeschichte seit Langem studiert wird das *Frankfurter Passionsspiel*. Im Jahrzehnt nach 1490 wurde mehrmals die Leidensgeschichte Christi auf dem Römerberg öffentlich zur Aufführung gebracht. In tagelangen Vorstellungen wurde die Passion nachgestellt und für die christliche Stadtbevölkerung sinnlich nachvollziehbar gemacht. Obwohl diese Tradition 1506 abbrach, kann Regina Toepfer in einem von drei Beiträgen zum *Passionsspiel* zeigen, dass diese Traditionen auch durch den Übergang Frankfurts zur Reformation nicht vollständig abbrachen. Als Paul Rebhun 1545 das erste reformatorische Drama aufführte, war seine *Susanna* in ihrer kultischen Anlage nicht allzu weit von den älteren Passionsspielen entfernt.

Doch auch jenseits des Passionsspiels hatte Frankfurt einiges an literarischer Aktivität zu bieten. Roman Fischer rekonstruiert, wie in der Gestalt von Peter Fischer der Humanismus bereits vor 1500 in Frankfurt Einzug erhielt. Verschiedene Aufsätze illustrieren daneben, wie nach anfänglicher Zurückhaltung der Frankfurter Buchdruck ab etwa 1530 ein enormes Wachstum erlebte. Die hiesigen Verlagshäuser, allen voran die von Christian Egenolff und Sigmund Feyerabend gegründeten, waren bei der Etablierung neuer Literaturformen wie des Schwankbuches federführend, und das Verlagshaus des berühmten Matthäus Merian stand für die Produktion von geografischen und historiografischen Werken aus dem Geiste der intellektuellen Avantgarde Europas.

Trotz all dieser literarischen Leistungen lag die größte Bedeutung Frankfurts für die Literatur der Frühen Neuzeit in seinem Charakter als Stadt der Buchmessen. Auch für die Situation der Bibliotheken in Frankfurt selbst hatte dies Folgen. War die mittelalterliche Sammlungstätigkeit vor allem von »Zufälligkeit« (Fasben-

der) bestimmt, so kann Frank Fürbeth in seiner Untersuchung doch nachweisen, dass »der dokumentierte private Buchbesitz in Frankfurt durchaus [...] nicht gering« war. Bemerkenswert ist, dass daran nicht zuletzt die Laien erheblichen Anteil hatten. Ohnehin war ihr Beitrag zum literarischen Leben der Mainmetropole ungewöhnlich groß. Dazu dürfte wohl auch beigetragen haben, dass Frankfurt als traditionsreiche und politisch wichtige Stadt im Heiligen Römischen Reich und als (vorübergehender) Sitz des Reichskammergerichts eine entsprechende Elite mit einschlägigen Schreibfähigkeiten hervorgebracht hat. Weil der Sammelband Literatur in einem sehr weiten Sinne versteht, findet auch das umfangreiche administrative Schrifttum dieser politischen Institutionen berechtigterweise en passant Erwähnung.

Besonders beeindruckend sind schließlich die Hinweise auf das jüdische Literaturleben der Stadt. Frankfurts jüdische Gemeinde war immer wieder das Opfer von Anfeindungen durch die christliche Mehrheit und ihre Literatur. Das *Passionsspiel* beispielsweise hatte deutlich antisemitische Züge. Dennoch bestand im Frankfurter Raum ein eigenständiges jüdisches Kulturleben. Eine eigene Theaterkultur existierte, und in Hedderheim gab es eine überregional bekannte jüdische Druckerei. Es ist verdienstvoll, dass der Band diesen Aspekt deutlich herausarbeitet.

Insgesamt vermittelt der Sammelband einen faszinierenden Einblick in die Vielfalt literarischen Lebens in Frankfurt. Obwohl, oder gerade weil es einen spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Goethe nicht gegeben hat, lohnt der Blick auf die unbekannten Autoren und hinter die Kulissen. ♦

### Der Rezensent

Privatdozent **Dr. Markus Friedrich** ist zurzeit wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar, Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit. Derzeit forscht er zur Geschichte der Archive vor der Französischen Revolution.

# Versuch einer Zwischenbilanz: Die Frankfurter Universität und ihre zwei soziologischen Schulen

Einblicke in die soziologischen Traditionen auch jenseits der Kritischen Theorie

Während die seit 1932 so benannte Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt dem hundertjährigen Jubiläum ihrer Gründung im Jahr 2014 entgegengeht, denkt man in Fachbereichen und einzelnen Disziplinen darüber nach, was in diesem Saeculum geleistet wurde. Von der Soziologie ist bekannt, dass sie eine besonders bewegte Geschichte durchlief, da sich Frankfurt sogar zweier soziologischer Schulen rühmen kann, die an zwei verschiedenen Fakultäten angesiedelt waren und mit heute noch spürbaren Nachwirkungen seit den späten Zwanzigerjahren miteinander rangen. Von den Anfängen der Frankfurter Schule, der Zeit ihres Exils in den Vereinigten Staaten und ihrer Ausstrahlung durch Horkheimer, Adorno und ihre Nachfolger nach der Rückkehr in die Bundesrepublik ist oft berichtet worden; ihre Kritische Theorie beruhte auf einer eigentümlichen Verbindung von Philosophie und Soziologie in Fortführung der Marx'schen Ideologiekritik, ohne dessen Geschichts determinismus und die politökonomische Fundierung desselben, aber durchaus mit einer auf Systemveränderung gerichteten »negativen Dialektik«. Die Herausgeber dieses Bandes zur Soziologie in Frankfurt – aber nicht alle Autoren – sind überzeugt, dass die historisch in der Nachfolge der Kritischen Theorie stehende, sich erfolgreich profilierende und durch das Exzellenzcluster »Herausbildung normativer Ordnungen« gestärkte »Frankfurter Schule der Politikwissenschaft« mit der Kritischen Theorie keine Berührungspunkte mehr aufweise, da sie »erst durch Habermas' Abwendung von der Soziologie sowie seine spätere Hinwendung zu primär rechts- und moralphilosophischen Fragestellungen möglich geworden« sei.

*Der illustre Schülerkreis um  
Oppenheimer und Mannheim*

In dem Band kommt nun die andere soziologische Tradition Frankfurts stärker zum Ausdruck, die mit Franz

Oppenheimer, dem Soziologen und Ökonomen sowie Lehrer Ludwig Erhards, auf einem Stiftungslehrstuhl 1919 einsetzt und mit dessen Nachfolger Karl Mannheim, auf dessen Werk sich viele Beiträge beziehen, ihren ersten Höhepunkt erreicht. Mannheim wurde von seinem später

grafisch, teils mehr theoriegeschichtlich nähern. Das Denken Mannheims in Frankfurt wird von mehreren Seiten direkt und indirekt beleuchtet; Stefan Müller-Doohm stellt dem einen dichten Aufsatz über die ältere Kritische Theorie gegenüber. Am anderen Ende des Spektrums wird von



Felicia Herrschaft und  
Klaus Lichtblau (Hrsg.)

**Soziologie in Frankfurt.  
Eine Zwischenbilanz**

Wiesbaden 2010,  
VS Verlag für  
Sozialwissenschaften 2010,  
ISBN: 978-3-531-16399-4,  
571 Seiten, 39,95 Euro.

berühmten Assistenten Norbert Elias unterstützt, der es besonders verstand, die Studenten an sich zu binden. Um diese beiden versammelte sich eine später illustre Schar von Schülern. Nach dem Nationalsozialismus gab es bedeutende Rückkehrer der älteren Generation wie Gottfried Salomon-Delattre und die Berufung so herausragender jüngerer Gelehrter wie Walter Rüdger, Humanismusforscher, Rektor der Universität in der kritischen Zeit der 1960er Jahre, formell aber Soziologe; wenig später folgten Friedrich Tenbruck und Thomas Luckmann. Der Bericht, der sich dann auch auf die Mitglieder des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften bezieht, setzt sich fort bis in die Gegenwart.

*Analytisch hintergründige  
Aufsätze und Gesprächs-  
aufzeichnungen von  
verblüffender Offenherzigkeit*

Das Buch zerfällt in zwei Hauptteile: Der erste besteht aus Aufsätzen über die Hauptvertreter, verfasst von Mitarbeitern, Studenten, Professoren, die sich den darzustellenden Akteuren und ihren Ideen teils mehr bio-

den Schicksalen der Assistenten an der Universität in den 1960er Jahren erzählt. Der zweite Teil des Buchs besteht aus »Interviews und autobiographischen Erinnerungen«, die auch verschiedenartig ausfallen. Rüdgers genaue Rechenschaftsbericht, gestützt auf seine vergleichende Kenntnis der europäischen Universitäten, stehen Gesprächsaufzeichnungen gegenüber, deren gelegentliche verblüffende Offenherzigkeit zu Urteilen führt, welche die Betroffenen in Aufsätzen wohl nicht ohne Weiteres auszusprechen gewagt hätten und deren historische Einschätzungen als Zeugnisse mündlicher Überlieferung interessant, aber vielleicht nicht immer faktisch völlig korrekt sind. Auch das frühere Verhältnis von Soziologie und Politikwissenschaft wird hier einbezogen. Der Kontrast zwischen der Atmosphäre an der Universität vor, nach und während der Studentenrevolte wird von Iring Fetscher besonders anschaulich dargestellt. Als besonders geglückt empfand ich Ulrich Oevermanns (sekundiert von Tilman Allert) engagierte Selbstdarstellung des eigenen Werdegangs, verbunden mit knappen Skizzen seiner Hauptge-



danken und einer reflektierten Auseinandersetzung mit der universitären Entwicklung. Die Hauptergebnisse des Buchs werden von den Herausgebern in ihrer Einleitung zusammengefasst. Ein dokumentarischer Anhang enthält Zeugnisse zu umstrittenen Berufungsverfahren, die historisch wichtige alte Diplomprüfungsordnung für Soziologie des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften und eine Chronik zur Geschichte der Soziologie in Frankfurt.

*Provozierender Auftakt für eine hoffentlich fruchtbare Diskussion über die Ausformung der soziologischen Schulen*

Diese »Zwischenbilanz« regt zu vielem Nachdenken an. Für die große Aufgabe, die konfliktreiche Entstehung und Ausformung der soziologischen Schulen eines Jahrhunderts im historischen Gesamtzusammenhang darzustellen, wurde ein provozierender, hoffentlich in fruchtbare Diskussionen mündender Anfang gemacht. Soziologie in Frankfurt – das wird jedenfalls deutlich – bestand nicht nur aus Kritischer Theorie. Die institutionell, in politischen Orientierungen und in den methodischen Voraussetzungen der Schulen angelegte Rivalität drückte sich je nach der Fragestellung verschieden aus. Ging es um die Kulturindustrie, konnte sich niemand der Faszination Adorno'scher Formulierungen ganz

entziehen. Im Positivismusstreit siegte faktisch die Gegenposition, wenn man die empirische Sozial- und Wirtschaftsforschung betrachtet.

Wer fragt, was nun herausgekommen sei und was bleiben werde, findet viele Gründe, um sich ein Urteil zu bilden, aber keine vorgegebenen Schlussfolgerungen. Vieles harrt noch der Bewältigung. Die skurrilen Seiten der 68er-Bewegung, die von ihr ausgelöst und die sich in ihr verkörpernden Fehlentwicklungen werden benannt. Weniger weit reichen die Versuche, sie zu verstehen und damit auch die entscheidenden Irrtümer aufzudecken. Blass bleibt in fast allen Beiträgen der Bezug zu den Geisteswissenschaften. Für den späten Tenbruck war nach meiner Erinnerung dieser das wesentliche Problem. Bedrohte die Soziologie nicht jede geistige Hervorbringung mit ideologiekritischer Reduktion auf ein Erkenntnisinteresse? Wo war der Geist geblieben? In der Mannheim-Curtius-Kontroverse neigte Tenbruck zur Position des Letzteren.

Reich ist das Buch durch die Vielzahl der Personen, die darin auftreten. Da ist von Sozialforschung die Rede, die schon vor der Universitätsgründung durch Henriette Fürth durchgeführt wurde, der Mannheim-Kreis erscheint mit einem eigenen Lebensstil (das unentbehrliche Café Laumer im Mittelpunkt), und mit der Vergrößerung der Universität treten

immer neue Namen hinzu. Wenn dann über Überfüllung geklagt wird, spiegelt sich doch immer wieder die alte Erfahrung: dass es auf das enge Verhältnis zu guten Studenten ankommt. Diesen eine Orientierung zu geben, wie sich die Soziologie mit ihren Nachbardisziplinen in Frankfurt geradezu schicksalhaft entwickelte, dürfte ein Hauptverdienst dieses für die gesamte Universität wichtigen Buches sein. Im Raum steht für die ganze Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden die Frage, in welchem fachlichen Verbund die Frankfurter Soziologie am besten an ihre bedeutende und vielfältige Vergangenheit anknüpfen soll. ♦

Der Rezensent

**Prof. Dr. Bertram Schefold** hat seit 1974 die Professur für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftstheorie am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität inne. Der Geschichte des ökonomischen Denkens gilt neben den Spezialgebieten Kapitaltheorie und Umweltökonomie sein besonderes Forschungsinteresse. Schefold ist Herausgeber des Buches »Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in Frankfurt am Main«, mit einem dokumentarischen Anhang und einer Lehrstuhlgeschichte, aus Erinnerungen zusammengestellt zum Universitätsjubiläum 1982, ergänzt und als Buch herausgegeben zum Universitätsjubiläum 1989, erweitert um einen zweiten Teil zur Hundertjahrfeier der Gründung der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften 2001.

## Anzeige

# JEDER KANN HELFEN

**SPENDEN SIE MIT DEM VERWENDUNGSZWECK „OHNE GRENZEN“ – DAMIT ÄRZTE OHNE GRENZEN IN KRISENGEBIETEN UND BEI KATASTROPHEN AUF DER GANZEN WELT SCHNELL UND UNBÜROKRATISCH LEBEN RETTEN KANN:**

ÄRZTE OHNE GRENZEN, Spendenkonto 97 0 97, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 370 205 00, oder unter [www.aerzte-ohne-grenzen.de](http://www.aerzte-ohne-grenzen.de). Auf unserer Webseite finden Sie viele weitere Informationen, die Sie sich auch mit diesem Coupon bestellen können.

☐ Ja, ich will helfen. Senden Sie mir unverbindlich Informationsmaterial zu.

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_

Bitte per Post an ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V., Am Köllnischen Park 1, 10179 Berlin, oder per Fax an 030 22337788.



1110035



## Vorsorgen für die Welt von Morgen



Positionen zur Nachhaltigkeit – dies war der Titel der Frankfurter Bürgervorlesung im Sommersemester 2010. In welchem Maße dieses Thema die Frankfurter Bürgerinnen und Bürger beschäftigt, zeigte sich in engagierten Diskussionen mit den Vortragenden. Wir haben deshalb einige Referenten um eine Ausarbeitung ihrer Vorträge gebeten und diese Auswahl durch weitere Themen ergänzt. Denn Nachhaltigkeit ist ein Gesichtspunkt, der in vielen Forschungsgebieten eine zentrale Rolle spielt. In der nächsten Ausgabe von »Forschung Frankfurt« geht es um Nachhaltigkeit in der Kunst, Klimawandel und Gesundheitsrisiken, Konsumverhalten, Bevölkerungsdynamik, alternative Energien, Mobilitätsforschung und vieles mehr...

Die in der Nähe des Frankfurter Römers gelegene »Stadtimkerei« wird von der »Produktionsgemeinschaft finger«, einer Künstlergemeinschaft, betrieben.

### Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität

#### Impressum

**Herausgeber:** Der Präsident der Goethe-Universität Frankfurt am Main  
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn, Leiter der Abteilung Marketing und Kommunikation

**Redaktion:** Ulrike Jaspers, Diplom-Journalistin, Referentin für Wissenschaftskommunikation (Geistes- und Sozialwissenschaften), Senckenberganlage 31, Raum 1059, 60054 Frankfurt am Main, Telefon (069) 798-23266, Telefax (069) 798-28530  
E-Mail: [jaspers@litg.uni-frankfurt.de](mailto:jaspers@litg.uni-frankfurt.de)  
Dr. phil. Anne Hardy, Diplom-Physikerin, Referentin für Wissenschaftskommunikation (Naturwissenschaften und Medizin), Senckenberganlage 31, Raum 1059, 60054 Frankfurt am Main, Telefon (069) 798-28626, Telefax (069) 798-28530  
E-Mail: [hardy@pww.uni-frankfurt.de](mailto:hardy@pww.uni-frankfurt.de)

**Vertrieb:** Helga Ott, Senckenberganlage 31, Raum 1052, 60054 Frankfurt am Main, Telefon (069) 798-22472, E-Mail: [Ott@pww.uni-frankfurt.de](mailto:Ott@pww.uni-frankfurt.de)

#### Forschung Frankfurt im Internet

[www.muk.uni-frankfurt.de / Publikationen / FFM / index.html](http://www.muk.uni-frankfurt.de/Publikationen/FFFM/index.html)

**Anzeigenvermarktung:** Zeitungsanzeigengesellschaft RheinMainMedia mbH, Frankenallee 71 – 81, 60327 Frankfurt, [www.rheinmainmedia.de](http://www.rheinmainmedia.de)  
Ansprechpartner: Reinhold Dussmann, Telefon: 069 7501 4183, E-Mail: [r.dussmann@rheinmainmedia.de](mailto:r.dussmann@rheinmainmedia.de)

**Druck:** Societätsdruck, Westdeutsche Verlags- und Druckerei GmbH, Kurhessenstraße 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf

**Illustrationen, Layout und Herstellung:** schreiberVIS, Joachim Schreiber, Villastraße 9A, 64342 Seeheim, Tel. (06257) 962131, Fax (06257) 962132, E-Mail: [joachim@schreibervis.de](mailto:joachim@schreibervis.de), Internet: [www.schreibervis.de](http://www.schreibervis.de)

**Grafisches Konzept:** Elmar Lixenfeld, Büro für Redaktion und Gestaltung, Werrastraße 2, 60486 Frankfurt am Main, Telefon (069) 7075828  
E-Mail: [e.lixenfeld@t-online.de](mailto:e.lixenfeld@t-online.de)

**Bezugsbedingungen:** »Forschung Frankfurt« kann gegen eine jährliche Gebühr von 15 Euro abonniert werden. Das Einzelheft kostet 5 Euro. Einzelverkauf u. a. im Buch- und Zeitschriftenhandel in Uni-Nähe und beim Vertrieb.  
Für Mitglieder der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V. sind die Abonnementgebühren für »Forschung Frankfurt« im Mitgliedsbeitrag enthalten.  
Hinweis für Bezieher von »Forschung Frankfurt« (gem. Hess. Datenschutzgesetz): Für Vertrieb und Abonnementverwaltung von »Forschung Frankfurt« werden die erforderlichen Daten der Bezieher in einer automatisierten Datei gespeichert, die folgende Angaben enthält: Name, Vorname, Anschrift, Bezugszeitraum und – bei Teilnahme am Abbuchungsverfahren – die Bankverbindung. Die Daten werden nach Beendigung des Bezugs gelöscht.  
Die Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Der Nachdruck von Beiträgen ist nach Absprache möglich.

#### Bildnachweis

**Titelbild:** Illustration von Tobias Borries, Offenbach.

**Editorial:** Foto von Jérôme Gravenstein, Frankfurt.

**Inhalt:** Hinweise bei den jeweiligen Beiträgen.

**Kompakt:** Seite 4: Foto von Jost Gippert, Institut für Vergleichende Sprachwissenschaften, Goethe-Universität; Seite 5: Abbildung von Ulf Ziemann, Klinik für Neurologie, Goethe-Universität; Seite 6 oben von Elke Födisch, Frankfurt; Seite 6 unten und Seite 7 von Katholische Nachrichtenagentur, KNA-Bild, Bonn; Seite 8: Foto vom Archivzentrum der Universitätsbibliothek, Frankfurt; Seite 9 unten und Seite 10: Fotos von Robert Gugutzer, Institut für Sportwissenschaften, Goethe-Universität; Seite 11 und Seite 12: Fotos von Thorsten Benkel, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Goethe-Universität; Seite 13: Grafik von Ulrich Brandt, Molekulare Bioenergetik, Goethe-Universität; Seite 13 unten und Seite 14 oben: Grafiken vom Institut für Biophysik, Goethe-Universität; Seite 15: Grafiken von schreiberVIS, Joachim Schreiber, Seeheim-Jugenheim.

**Forschung intensiv – Gerechtigkeitsforschung:** Seite 16 bis Seite 20: Fotos von schreiberVIS, Joachim Schreiber, Seeheim-Jugenheim; Seite 19: Autorenfoto von Uwe Dettmar, Frankfurt.

**Forschung intensiv – Migrationsforschung:** Seite 21 bis: alle Fotos von Meltem Acar-türk, Frankfurt; Seite 26: Autorenfoto von Claudia Willms.

**Forschung intensiv – Gender- und Migrationsforschung:** Seite 28 und 29 oben: Collage unter [www.dt.ua/3000/3760/63638/](http://www.dt.ua/3000/3760/63638/); Seite 29 unten und Seite 30: Foto von Marek Wojciech Druszcz, Warschau; Seite 31: Karikatur von Jan Tomaschoff, Erkrath; Seite 31: Autorenfoto von Elke Födisch, Frankfurt.

**Forschung intensiv – Brustkrebs:** Seite 32: Foto von Science Photo Library – Steve Gschmeissner / SPL/Agentur Focus; Seite 33: Grafiken oben und Mitte von den Autoren des Beitrags, Grafik unten unter Verwendung einer Abbildung aus [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Breast\\_anatomy\\_normal.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Breast_anatomy_normal.jpg); Seite 34: obere Grafik von den Autoren, unten Grafik Abgewandelte Abbildung aus Breast Cancer Research 2009, 11:R15doi:10.1186/bcr2234, <http://breast-cancer-research.com/content/11/2/R15>, verwendet wurden Teile von Figure 1, Figure 3 und Figure 4a; Seite 35 oben: Abbildung aus einem zur Publikation eingereichtem Manuskript, im Review-Prozess bei New Engl J Med., Grafik Mitte: von den Autoren; Seite 36 oben: Grafik von den Autoren; Autorenfoto: Uwe Dettmar, Frankfurt.

**Forschung intensiv – Argentinische Literatur:** Seite 37: Illustration von schreiberVIS, Joachim Schreiber, Seeheim-Jugenheim; Seite 38: Foto oben von dpa Picture-Alliance, Frankfurt; Seite 38 unten: Foto von [http://pampadeloslibres.blogspot.com/2009\\_07\\_01\\_archive.html](http://pampadeloslibres.blogspot.com/2009_07_01_archive.html); Seite 39: Foto vom Hanser Verlag, München; Seite 40: Foto von Eduardo Grossman über Verlag Klaus Wagenbach, Berlin; Seite 41 oben: Foto von DIZ Dokumentations- und Informationszentrum (Süddeutschen Zeitung), München; Seite 41: Foto von Juan Hitters über Verlag Nagel & Kimche, Zürich; Seite 43 oben: Foto von Marta Kapustin, Frankfurt; Seite 43: Autorenfoto von Uwe Dettmar, Frankfurt.

**Forschung aktuell:** Seite 44 bis 47: Abbildungen vom Institut für Didaktik der Biowissenschaften, Goethe-Universität; Seite 48: Foto von Frank Ramsthaler, Institut für Rechtsmedizin, Goethe-Universität; Seite 49: Fotos vom Institut für Rechtsmedizin, Goethe-Universität; Seite 50: obere drei Bilder von Ildiko Szelez, unteres Bild von Jens Amendt; Seite 51 bis 53: alle Karikaturen von Thomas Plafmann, Essen; Seite 54: Illustration von Tobias Borries, Offenbach; Seite 55: Foto unten links von <http://franz-oppenheimer.de/foto.php>, Foto oben rechts: Foto von Fotos von dpa Picture-Alliance; Foto unten rechts aus <http://www.deutscher-verein.de/01-verein/ueberuns/pdf/Wiederaufbau-nach-1945.pdf>; Seite 54 bis 57: alle Grafiken von Oliver Nüchter; Seite 58: Foto oben von Susanne Güttler, Fotolia.com; Seite 58: Foto unten von dpa Picture-Alliance, Frankfurt; Seite 60: Foto von epd-Bild, Frankfurt; Seite 59 bis Seite 60: alle Grafiken von Daniel Stegmüller; Seite 60 bis Seite 65: Quellen- und Copyright-Angaben bei dem jeweiligen Foto.

**Perspektiven:** Seite 68: Foto oben von Ullstein-Bilderdienst, Berlin; Seite 68 Illustration unten von der Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel; Seite 70: Foto von Dettmar; Seite 71 bis 75: alle Fotos von Barbara Frommann, Bonn.

**Wissenschafts- und Universitätsgeschichte:** Seite 76: Foto von Fred Kochmann, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main; Seite 76: Zeitungsausschnitt aus der Universitätsbibliothek Frankfurt, Frankfurter Zeitung und Handelsblatt, Donnerstag, 20. Oktober 1910, S.1; Seite 76 unten: Teilnehmerkarte von der Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel; Seite 77: Foto oben aus Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main; Seite 77: Foto Mitte vom Universitätsarchiv, Goethe-Universität; Seite 77: Foto unten aus Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main; Seite 78: Foto von Mehran Mojtahedzadeh, Frankfurt; Seite 79: Foto oben aus Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main; Seite 79: Foto Mitte aus Archivzentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main; Seite 80: Foto oben aus Archivzentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main; Seite 80: Foto unten vom Universitätsarchiv, Goethe-Universität; Seite 80: Karikatur unten aus: Helmuth Gummi et. al., Horkheimer, Hamburg 1988; Seite 81: Foto oben von Uwe Dettmar, Frankfurt; Seite 81 unten: Horkheimer-Pollock-Archiv, Archivzentrum der Goethe-Universität, Frankfurt; Seite 82: Foto oben von Inge Werth, Frankfurt; Seite 82: Foto unten von Barbara Klemm, Frankfurt; Seite 83: Foto aus dem Archiv des Instituts für Sozialforschung, Frankfurt.

Copyright für Fotos, Illustrationen und Dokumenten liegt bei den aufgeführten Quellen.



Diese Publikation wurde unter Einsatz von FSC Papier und umweltschonender Druckverfahren hergestellt. Das Forest Stewardship Council (FSC) zertifiziert verantwortungsbewusst bewirtschaftete Wälder nach sozialen und umweltverträglichen Kriterien. Durch die Produktion sind Treibhausgasemissionen in Höhe von 5,91 t CO<sub>2</sub>-Äquivalenten entstanden. Dieses Zertifikat bestätigt die Stilllegung dieser Treibhausgasemissionen durch Investitionen in das Klimaschutzprojekt »Windenergieprojekt in der Marmara-Region«.





*„Ich möchte dazu beitragen, das breite Tätigkeitsfeld der Universität den jungen Menschen in Frankfurt und den Unternehmen der Region näher zu bringen und so den gegenseitigen Austausch zu fördern.“*

JULIA HERAEUS-RINNERT  
MITGLIED IM VORSTAND DER FREUNDE

# Machen Sie mit, werden Sie ein Freund der Goethe-Universität!

Name \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

PLZ, Ort, Staat \_\_\_\_\_

Die folgenden Angaben helfen, unsere Angebote auf Ihre Interessen abzustimmen.

Tätigkeitsfeld \_\_\_\_\_

Studium/Ausbildung \_\_\_\_\_

an der Uni Frankfurt ☐ Ja ☐ Nein

Ich bin Mitglied der Alumnivereinigung des Fachbereichs \_\_\_\_\_

Telefon \_\_\_\_\_ Telefax \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_ Geburtsdatum \_\_\_\_\_

Ich möchte die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V. unterstützen mit

- ☐ einer einfachen Mitgliedschaft (Jahresbeitrag 50,-)
- ☐ einer Firmenmitgliedschaft (Jahresbeitrag 500,-)
- ☐ ich bin bereit, über den Mindestbeitrag hinaus jährlich \_\_\_\_\_ Euro zu zahlen.

Bitte buchen Sie den Jahresbeitrag und darüber hinausgehende jährliche Zuwendungen von meinem Konto ab.

Kontonummer \_\_\_\_\_

BLZ \_\_\_\_\_ Bankinstitut \_\_\_\_\_

Datum, Unterschrift \_\_\_\_\_

Bitte senden Sie den ausgefüllten Coupon an folgende Adresse:

**Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V.**  
**Postfach 11 1932, D-60054 Frankfurt am Main**

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V. ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich in vollem Umfang absetzbar.

Der Speicherung meiner Angaben in einer nur zu Vereinszwecken geführten computergeschützten Datei stimme ich zu.

# Raum...



Campus Westend

beeindruckend



Campus Bockenheimer

traditionell



Campus Riedberg

modern

## ... für Ihre Veranstaltung

**Sie suchen Veranstaltungsräume,  
die Ihnen etwas anderes als  
Hotels, Kongress-Center und  
Tagungszentren bieten?**

Dann sind Sie bei uns richtig! Die Johann Wolfgang Goethe-Universität bietet Ihnen für jede Art von Veranstaltung die passenden Räumlichkeiten.

An den drei Frankfurter Standorten Westend, Bockenheimer und Riedberg stehen Ihnen Konferenz- und Seminarräume, Festsäle, die Eisenhower-Rotunde, Hörsäle und die historische Aula mit moderner technischer Einrichtung zu Verfügung. Überzeugen Sie sich selbst von den vielen Möglichkeiten!

Fordern Sie gleich unser Informationsmaterial an oder besuchen Sie uns auf unserer Website unter [www.campuslocation-frankfurt.de](http://www.campuslocation-frankfurt.de). Wir freuen uns auf Ihre Anfrage und stehen für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung!

Räume – so individuell wie Ihre Veranstaltung.